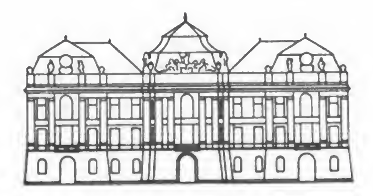
SACHSENS VERWÜSTUNG DURCH DIE FRANZOSEN 1813. EIN...

Gottfried-Wilhelm Becker





Sachsens Verwüstung

durch

die Franzosen 1813.

Ein Beitrag

zur

Geschichte der Zeit.

Vom

Herausgeber der Briefe

über

die neuesten Ereignisse der Zeit.

Heu! Fuimus Troës!

Leipzig, 1814

bei Wilhelm Engelmann.


KAISERLICHE KOENIGLICHE
WIEN
HOFBIBLIOTHEK

Vorrede.

Der Leiden, die Sachsen im Jahr 1813 duldete, sind so viele, daß sie alle zu zählen, zu berechnen, in Zahlen auszusprechen, ganz unmöglich wäre. Viele sind darin allein begründet, daß dies Land der Schauplatz des fürchterlichsten Kampfes auf Leben und Tod, der Rache, des Ehrgeizes, der gränzenlosesten Erbitterung war. Sie hätten ihm nicht bei dem besten Willen der kriegsführenden Feldherren und Fürsten erspart werden können. Aber es giebt unzählige, die ihm erwuchsen, weil es dem französi-

schen Kaiser an dem Willen fehlte, zu helfen, ihnen vorzubeugen; weil er es gern sahe, daß sie Statt fanden; weil sein Heer ohne Geld, ohne Brod, ohne Mannszucht, die gränzenlosesten Forderungen machte, und so drittehalb Millionen Menschen den letzten Bissen Brod, den letzten Heller abzupressen suchte. In sofern ist es nöthig, den Nachkommen zu zeigen, wie es zuging; zu beweisen, daß Ludwigs XIV. und Napoleons Führer gleich furchtbar waren, daß 125 Jahre verflossen sind, ohne daß der französische Nationalcharakter verändert worden wäre, seinen Uebermuth abgelegt hätte. Der Verf. ist sich bewußt, nicht übertrieben zu haben. Er bekennt es offen, daß der gemeine französische Krieger, ohne die Verhältnisse, die ihn zum Räuber machen, bei nicht ganz geringer Cultur, angeborner Ge-

nügsamkeit, in der Ordnung einquartiert, leicht zu ertragen ist, daß er aber aus den in der Einleitung aufgestellten allgemeinen Ursachen das furchtbarste Ungeheuer wird *), und eben so ist er überzeugt, daß der Mangel an Moral in den höhern Ständen, mithin die größere Zahl der Generale, Commissäre rc. das ist, was die Nationen so unglücklich machte, und durch die Gewalt des Beispiels Tausende der Gemeinen verdarb. Aber eben darum hofft er, einen um so nützlichern Beitrag zur Zeitgeschichte geliefert zu haben, da er nicht in leeren Deklamationen, sondern von Gründen unterstützt, das erzählt, was sein Vaterland duldete, und doch auf der andern Seite, da wo die Gerechtigkeit es

*) Man vergleiche damit die Note des XIIten Abschnitts und den Schluß des XIIIten.

heischte, der braven Männer gedachte, deren es im französischen Heere, wie in andern giebt. Ueber einiger Städte, z. B. Luckau's, trauriges Geschick fehlte es ihm an Details. Aber er hofft bei einer andern Auflage Nachträge liefern zu können, in sofern ihn sachkundige namhafte Männer mit Notizen aus ihrem Aufenthaltsorte der Unterstützung werth achten, um die er sie recht sehr ersucht, da er diese in jedem Falle, selbst wenn keine zweite Auflage dieser Schrift erschien, zur Kunde des Publikums zu bringen, und also der Nachwelt nützlich zu machen Gelegenheit hat.

Den 6. Jan. 1814.

Inhalt.

Sachsens Verwüstung durch die Franzosen im Jahre 1813.

Einleitung.

Es gibt Zeiten, wo das Unglück über einzelne Menschen, und über ganze Staaten, wie ein angeschwellter austretender Strom sich verbreitet; wo es gleichsam zu prüfen scheint, wie viel der Mensch im Einzelnen und die ganze Gesellschaft zu tragen vermag; wo nur ein augenblicklicher Nachlaß, ein Schimmer der Hoffnung eintritt, um die Verzweiflung zu verzögern, um eine kleine Rast zu geben, wo Athem zur Ertragung der nachfolgenden neuen desto größern Unfälle geschöpft werden kann, wo am Ende selbst die Thräne mangelt, mit der sich der Gebeugte, Gemarterte Luft zu machen streben könnte. Der dreißigjährige Krieg war so eine Zeit für ganz Deutschland, und für Sachsen insbesondere. Aber es waren dreißig Jahre, in welchen sich das Elend zwar immer neu zu gebären schien, wo aber doch immer auch lange Momente der Ruhe, der Erholung eintraten. Der siebenjährige Krieg war so eine Zeit für Deutschland, für ganz Sach-

sen wieder insbesondere, aber es waren doch sieben Jahre, in welchen ein züchtigender Engel seine Zornschale ausgoß, und wo mancher Unfall doch wieder auf diese oder jene Art, durch strenge Mannszucht, kleinere Armeen, freigelassenen Handel, minder erschwerte Communication, wo nicht aufgehoben, doch wenigstens erleichtert wurde. Ganz anders war das verhängnißvolle Jahr 1813 für — Sachsen. Alle Leiden, die der schreckliche Krieg nur immer mit sich führen kann, Hunger, Seuchen, Morden, Brennen, Verwüsten, vereinigten sich hier, in dem kurzen Zeitraume von etwa 10 Monaten zusammengedrängt. Es gibt kein Jahr, so lange Sachsen besteht, in welchem es so schrecklich gelitten hätte, wie in diesem; kein Krieg, wo es so sehr verwüstet worden wäre, wie in ihm; keines, wo solche Heere in ihm hätten ernährt werden müssen; keines, wo sie so methodisch verwüstet hätten, wie in diesem. Eben schon diese Heeresmassen mußten den Krieg für Sachsen schrecklicher machen, als es selbst der dreißigjährige und siebenjährige Krieg waren, so sehr auch da auf seinen weiten Ebenen, auf denselben, wo diesmal dem Schicksal der Welt und Deutschlands eine andere Form gegeben werden sollte, gekämpft und — verwüstet wurde. Da in jedem Kriege Verwüstung und Noth unzertrennlich ist, so mußten sie es in diesem um so

mehr seyn, weil man ein Aussaugungssystem annahm, das, wie es schien, keinen andern Zweck hatte, als sich selbst zu vernichten; das aber um so schmerzlicher drückte, weil es — von Seiten derer Statt fand, die sich zu Rettern, Schützern, Bundesgenossen aufgedrungen hatten, die unter der Maske gleisnerischer Freundschaft alles verwüsteten, alles vernichteten, nichts schonten, und tausend Scheingründe hatten, ihr Verfahren zu beschönigen. Die Nachwelt wird es unglaublich finden, daß ein verbündetes Land, dessen Fürst mit eiserner Treue seine Verpflichtungen erfüllte, der alles opferte, was in seinen und seiner Unterthanen Kräften lag, um den erstern nachzukommen, so behandelt werden konnte, wie es aus spätern Nachrichten, die wir hierin aufbewahren, erhellen wird. Allein eben um das Unglaubliche, das darin liegt, zu mindern, halten wir es für nöthig, die hierbei wesentlich wirkenden Nebensachen, so weit es in unsern Kräften steht, aufzudecken, und aus ihnen so manches aufzuklären, was sonst als nacktes Faktum da steht, und gesehen werden muß, um geglaubt zu werden.

Man spricht von keiner Tugend mehr, als von eben der, die man nicht hat, und so hört man bei keiner Armee so viel von Mannszucht sprechen, als bei der französischen, so wenig auch

immer bei ihr angetroffen wird. Zum Theil liegt der Grund davon in ihrer Organisation, zum Theil in ihrer Stärke, zum Theil in der verschiedenartigen Zusammensetzung der Nationen, die bis jetzt dabei concurrirten, zum Theil in der Art, wie sie gekleidet, genährt, besoldet wurde, zum Theil, wie man sie handeln läßt, ohne im mindesten das: quoad vires, in Anschlag zu bringen, und endlich zum Theil in dem Beispiel, das, von den obersten Behörden gegeben, bis auf den untersten Tambour fortwirkt.

Es wird nöthig seyn, die einzelnen dieser Motive etwas näher zu beleuchten, um das zu beweisen, was damit ins Licht gesetzt werden soll.

In sofern wir auf die Organisation des französischen Heeres Rücksicht nehmen, wie es in den neuern Zeiten gewesen ist, so ergibt sich ohne weitläuftige Untersuchung, daß dieselbe den Soldaten vorzugsweise zu Ausschweifungen geneigt machen muß. Seit dem Augenblick, wo durch die Revolution die Rechte der Freiheit und Gleichheit aller Individuen festgesetzt wurden, so, daß nur das Gesetz, nicht der Rang der Einzelnen und ihre Würde entschied, seitdem mußte auch die Mannszucht in einem so großen Heere in sofern erschlaffen, als eine unzählige Menge **kleiner** Vergehungen ungestraft bleiben mußte. Gefäng-

niß, Kettenstrafe, Tod, das waren die einzigen Abstufungen, welche für alle Vergehungen gegen die Kriegsgesetze Statt fanden. Die beiden letztern Strafen waren nur in dem Falle offenbar, wo Subordinationsfehler von mehr oder weniger Gewicht eingetreten waren. Auf alle übrigen war nur der Arrest gesetzt. Dies möchte auch für den gebildetern, feinern Mann hinreichen, und mochte auch vor 20 Jahren, wo tausende von Franzosen aus den ersten Ständen, vom Feuer der Freiheitsliebe ergriffen, zu den Fahnen eilten, allerdings hinlänglich seyn, alle kleineren Excesse so ziemlich zu verhüten, ob es schon nie ganz geschehen konnte, und Klagen von Ausschweifungen aller Art gleich in den ersten Jahren des Revolutionskrieges häufig Statt fanden. Ganz anders ist es aber nun nach und nach geworden. Der französische gemeine Krieger ist jetzt nicht mehr der feine gebildete junge Mann, der er vor zwanzig Jahren war. Mit Ausnahme der ältern, nach und nach sehr zusammengeschmolzenen Garden, ist er so roh, so unwissend, so ungebildet, wie man sich ihn nur denken mag, denn er ist der Zögling der Revolutionsperiode, aufgewachsen heißt das, in einer Zeit, wo der Schulunterricht vernichtet war, wo Gräuelscenen aller Art sein Herz, sein Gefühl abstumpften, wo er aufwuchs so roh, so ungesittet, wie es nur immer

der Zufall bestimmen wollte. Das wissen auch die französischen Subalternoffiziere, zum Theil selbst sehr wenig gebildet, recht sehr gut. Sie behandeln den jungen Conscribirten mit Ohrfeigen, Stockschlägen, Fußtritten, Schimpfwörtern, so arg, wie es leider sonst nur immer bei den deutschen Truppen der Fall war; aber die Zeit des Exercirens geht vorbei. Der junge Mensch hat so lange über eine Behandlung geschwiegen, die in seinem Militärkodex verboten ist. Er weiß, daß man ihn zwar in Arrest schicken, nicht aber persönlich bestrafen kann, und der rohe ungebildete Mensch, man sage was man wolle, hat für die Begriffe von Ehre und Schande zu wenig Sinn, und fürchtet eine momentane Entziehung der Freiheit so wenig, daß ihn beides nicht bestimmt, seinen Wünschen Einhalt zu thun. Zumal auf dem Marsche weiß er, daß der Arrest nur dem Namen nach Statt finden kann. Unzählige Ausschweifungen des gemeinen Kriegers werden gewiß, so lange er noch nicht auf einen höhern Grad der Bildung gekommen ist, am besten, am sichersten durch die Furcht vor einer körperlichen mäßigen Züchtigung verhütet. Der rohere Mensch scheut diese am meisten. Ein wenig Hunger, entzogene Freiheit, und alles das wirkt weniger auf ihn, zumal, wenn er nun wahrnimmt, daß Hunderte ihm gleich handeln, daß sie unmöglich alle so ernstlich bestraft

werden können, wie es selbst bei dem Arrest möglich wird. Er wird nun theils durch das gleichförmige Geschick so vieler Kameraden getröstet, theils überzeugt, daß es damit doch nicht so schlimm seyn könne, wie er wohl, erst dem väterlichen Hause entrissen, gedacht hatte.

Man sieht, daß wir dem Stocke, so sehr er auch verschrieen ist, bei kleinern Vergehungen für den Zweck, durch ihn den gemeinen, rohen Soldaten in Ordnung zu halten, das Wort zu reden wagen, daß wir im Mangel desselben bei den französischen undisciplinirten Horden einen Grund der vielen Ausschweifungen suchen, die sich dieselben, in Hinsicht des Eigenthums des Freundes, wie des Feindes, zu Schulden kommen lassen. Jedoch bekennen wir offen, daß die nachfolgenden Umstände allerdings von noch bedeutenderm Einflusse seyn mögen.

Die ungeheure Stärke der französischen Armee ist eine Geißel der Menschheit geworden. Seit 20 Jahren nahm dieselbe mit jedem nächstfolgenden Kriege eher zu, als ab. Man trieb Menschen nicht allein aus dem ganzen alten Frankreich zusammen, sondern mit jedem neu acquirirten, einverleibten, gewaltsam weggenommenen Landstriche hatte man auch gleich das Mittel gefunden, den bisherigen Etat des Heeres zu vermehren. So

war es denn 1812 bereits dahin gekommen, daß die französische Armee, inclusive der Seetruppen, nicht weniger als 1,094,250 Mann betrug. Wir nehmen mit Fleiß dies Jahr als Maßstab des Maximums an, weil zwar 1813 nach dem fürchterlichsten Menschenverlust in Spanien, wie in Rußland, der Etat, nach den Regimentern zu urtheilen, selbst jene Summe übersteigen mußte, allein wahrscheinlich nicht effektiv vorhanden war. Eine solche Heeresmasse zu ernähren, lag außer dem Bereich der finanziellen Staatskräfte Frankreichs. Dies erklärte der Kaiser bereits 1805 nach dem Feldzuge gegen Oesterreich. Es mußte also der dritte Theil in fremden Ländern ernährt und gekleidet werden. Von Besoldung war nicht die Rede, oder doch kaum die Rede. Der gemeine französische Krieger bekam nur sehr selten abschlägliche Zahlungen. Man sorgte dafür, daß er beköstigt und bekleidet wurde, wo er stand, kantonnirte. Nur wenn es hohe Contributionen gab, zahlte man ihm einen Theil dessen, was man ihm von einer Zeit zur andern aufzuheben versprach, und was er selten, oder nie erhielt. Aus dem allen mußte nun eine verderbliche Maßregel nach der andern hervorgehen, in sofern hier von den Ländern die Rede ist, die das unglückliche Schicksal betraf, solche Heeresmassen ernähren zu müssen oder gar durchziehen zu sehen. Sie wurden aus-

gesogen, wie ein Schwamm ausgedrückt. Mitten im Frieden schmeckten sie keine Wohlthat desselben, denn die unerschwinglichen Lasten des Krieges dauerten fort; sie mußten tausenden von Truppen bessere Nahrung geben, als sie selbst genossen; sie mußten die unzähligen Forderungen der Commissairs und Commandanten befriedigen, die bei ihren Funktionen nicht nur leben, sondern auch reich werden wollten, und kam es nun, was seit 20 Jahren fast immer der Fall war, zum Kriege, so trat nun der eigenthümliche Charakter des gemeinen französischen Kriegers hervor. Er hatte, wie eine Katze, in der Kantonnirung die Klauen eingezogen gehabt; der Krieg war sein natürliches Temperament; Verwüstung, Raub, Uebermuth traten nun an die Stelle der Sparsamkeit, der Genügsamkeit, der Höflichkeit, die er im Quartier bezeigt hatte. Derselbe Soldat, der vorher der freundlichste, gutmüthigste gewesen war, verläugnete sich nun ganz, und ward der ärgste Tiger. Zum Theil gingen diese schrecklichen Züge, die jedes französische Heer zu einer Art von Heuschrecken machen, aus der Art hervor, wie sie auf dem Marsche im Kriege gepflegt, genährt, oder besser, nicht gepflegt, nicht genährt, sondern nur angewiesen werden, sich selbst zu nähren, zu pflegen. Bald nachdem der Revolutionskrieg ausgebrochen war, fehlte es in Frankreich an allem, was ein

Kriegsheer bedurfte. Man hatte weder Geld noch Kleider, weder Fuhrwesen noch Zelte. Ganz Frankreich mußte jedoch zu den Waffen eilen. Man dachte nur darauf, Pulver, Blei, Kanonen, Säbel und Menschen und Pferde zusammenzubringen, und beschloß, für ihre Bekleidung und Ernährung den — Zufall sorgen zu lassen. Es wurde mit einem Worte, das seinem Sprachursprunge nach nicht zu enträthselnde bivouakiren, eingeführt, und mit ihm wurde die Geißel des Krieges nun blutiger, als je. Tausende marschirten nun, durch wenig oder kein Gepäck gehindert, vom frühen Morgen bis zum späten Abend, unbekümmert, wo sie Nahrung und Lagerstätte finden sollten. Je weniger diese Tausende an Armeebedürfnissen nöthig zu haben schienen, je weniger ihre Bewegung gehindert wurde, je schneller also nun die größern Massen auf einen bedrohten Punkt versetzt, oder dahin gesandt werden konnten, wo der Feind sie am wenigsten erwartete, desto mehr Tausende raffte man zusammen. Aber wehe dem Orte, wo sie nun eintrafen, wo sie nun rasten und Nahrung, Wärme, Obdach finden sollten. Durch das Bivouakiren ist der Krieg die schrecklichste Geißel geworden, und niemand hat ihn mehr dazu gemacht, als das französische Heer, das diese Sitte einführte und auf den höchsten Grad der Vollendung — falls sich dies vom Elend sagen läßt —

zu bringen wußte. Tausende kommen am späten Abend, vielleicht durchnäßt, erstarrt, auf dem Platz an, wo Halt gemacht wird. Sie wollen sich wärmen, und nun mag das Holz aus dem Walde, oder aus Privathäusern hergenommen werden, oder man mag die Wohnhäuser selbst niederreißen müssen, um Brennholz zu bekommen, geschafft muß es werden. Sie wollen sich lagern, und nun muß Stroh in Menge hergeschafft werden. Ob es auf den Feldern noch steht, und der Hand des Schnitters wartet, der in den nächsten Tagen es hauen will, oder ob es schon noch in ungedroschenen Garben in den Scheunen liegt, es gilt diesen Wilden gleich. Das Naturbedürfniß übertäubt jede Stimme des Eigenthumsrechts, der Billigkeit, der Menschlichkeit. Sie wollen essen, und nun vertheilen sie sich in die Dörfer, um Lebensmittel herbeizuholen. Der Form wegen wird gemeiniglich strenger Befehl gegeben, sich nur mit diesen zu begnügen, nichts weiter zu verlangen. Man hat sogar bisweilen Beispiele, besonders in sogenannten befreundeten Staaten, wo mit dem Tode alle andern Erpressungen bestraft wurden. Allein selbst wenn dies der Fall immer und immer wäre, stets würde doch in diesem Bivouakiren allein die Quelle immer größerer Verwilderung der französischen Heere gesucht werden müssen. Ohne Aufsicht stürzen von jeder Compagnie funfzehn und mehr Mann

in das erste beste Dorf, für ihre Kameraden Alles zusammenzuholen, was zum Leben nothwendig ist. Hühner, Gänse, Schweine, Kühe werden hier getödtet, fortgetrieben. Man weiß zu wenig, wie viel gebraucht wird, um sich mit dem Nothwendigen zu begnügen. Man hat die Absicht, sich für den nächsten Tag zu versorgen, weil man fürchten muß, auf Orte zu stoßen, wo man nichts mehr findet, wo schon die Avantgarde alles zerstört hat. Man hat diese Erfahrung schon früher gemacht, und will sie nicht noch ein Mal machen. So wird also nicht nur genommen, was das augenblickliche Bedürfniß heischt, man will auch fürs kommende sorgen, und da weder Maß noch Ziel vorgeschrieben ist, noch vorgeschrieben werden kann, so wird nun doppelt verwüstet und mehr verdorben, als genossen wird. Man gehe in ein so verlassenes französisches Bivouak, und mit Schrecken sieht man halbverzehrte Ochsen, Schweine, unzählige Hühner, Gänse u. s. w. selbst dann liegen, wenn der Hunger die Truppen vorher noch so sehr gepeinigt hatte.

Wir nehmen hier an, daß nur die Requisitionen von Lebensmitteln erlaubt sind, und daß der Soldat diese in Vorrath angehäuft finde. Im Allgemeinen wird er sich dann mit dem übrigen vielleicht noch leidlich abfinden lassen. Allein es

können theils diese durch früher gekommene Kameraden verzehrt worden seyn, theils in ihm Ideen der Habsucht rege werden, die außerdem nun ruhig fortgeschlummert hätten, und hier kommen wir nun auf das Plünderungs- und Vernichtungssystem, das man den französischen Kriegern mit Recht vorgeworfen hat, und das mit jedem Jahre ärger wurde. Der Soldat findet nichts — er sucht fort. Er weiß, wie der Bauer versteckt. Hier sind zwei Fälle. Entweder findet er Lebensmittel versteckt, aber auch noch andere Dinge. Er nimmt diese, er raubt jene. Jene aus Bedürfniß, diese theils aus Rache, theils weil ihn der Glanz dessen lockt, was sich ihm so gelegentlich mit darbietet. Es kann sich aber vielleicht von Lebensmitteln keine Spur finden, und in dem Falle erwacht nun Bosheit um so mehr, je roher der Soldat ist, je mehr er für seine Mühe doch etwas haben will, je mehr er da vielleicht bösen Willen vermuthet, — wo nichts gegeben werden kann. Mag immerhin ein guter Krieger die nun entstehenden Ausschweifungen mißbilligen, immer werden fünf andere ihn außer Stand setzen, die Unglücklichen zu retten, und das Beispiel des Bösen steckt gar zu leicht an. Der gutmüthigere, theils verspottet, theils überzeugt, daß andere nehmen, was er liegen läßt, greift endlich selbst zu, wie die, raubsüchtigen Tigern ähnlichen, Kameraden.

Von den Mißhandlungen, welche die Unglücklichen erfahren, wo solche Horden einfallen, wollen wir nicht einmal sprechen. Sie sind mit den Ursachen, welche jene Scenen begründen, nur gar zu genau verbunden.

So ist das Bivouakiren die nächste Ursache der Verwilderung, der erschlafften Mannszucht, selbst bei dem besten Willen des Feldherrn, geworden. Alle Aufsicht, alle Befehle, alle Gensdarmen, alle Sauvegarden helfen zu nichts. Sie können nur höchstens die Folgen dieses Uebels etwas beschränken, aber unmöglich verhüten; nur den Einzelnen retten, nie das Ganze erhalten; so ist das Bivouakiren und die Verwüstung des Orts, des Distrikts, wo es Statt fand, eins und dasselbe. Manche, viele Dörfer, bei Dresden, Leipzig, in der Lausitz, sind nicht durch die Schlacht, nein, durch das bloße Bivouakiren in einer einzigen Nacht so ruinirt worden, daß sie sich in Jahren nicht wieder erholen können.

Indessen eine eigene Folge des Bivouakirens ist namentlich auch die, daß sich durch dasselbe eine Menge Nachzügler bilden. So viele zerstreuen sich oft in Dörfer, welche stundenweise vom Lagerplatze entfernt liegen. Sie finden es angenehmer, hier sich zu bereichern, mit Geld und Geldeswerth sich zu bereichern; sie berauschen sich in

Wein, Bier, Branntewein, und sinken bewußtlos dem Schlafe in die Arme; sie versäumen die Zeit des Abmarsches, indem sie nach Gegenständen, die ihre Habsucht reizen, herumsuchen. Sie sind zu erschöpft, um wieder zum Corps zur rechten Zeit zurückzukommen. Sie fürchten, dem Feind entgegengehen zu müssen. Kurz, es bleiben unzählige Nachzügler zurück, die sich mit denen vereinigen, welche bei den oft forcirten, wieder durch die anscheinende Bequemlichkeit des Bivouakirens begründeten Märsche längs der Landstraße verschmachtend niedersinken.

Von alle dem Schrecklichen des Bivouaks nach einer Schlacht, wo nun wild alles durcheinder stürmt, den Hunger, den Durst zu stillen, von alle dem Schrecklichen desselben, wo es nun gar nicht im Charakter des Feldherrn liegt, der Verheerungswuth des Kriegers ein Ziel zu setzen, wo er im Gegentheil darin demselben gleichsam eine Entschädigung für die angestrengtesten Märsche, die schrecklichsten Beschwerden geben will, mögen wir nicht einmal sprechen. Schon seit mehrern Jahren zeichneten sich einige Corps der französischen Armee dadurch namentlich aus. Das Corps des Marschall Davoust 1806, das vom Marschall Ney waren in dieser Hinsicht 1806 besonders berüchtigt. Alle Welt scheute vorzüglich

das erstere, das die Gegenden so rein ausplünderte, wie es nur immer eine feindliche Truppe im dreißigjährigen Kriege konnte, wo das Plündern in den Werbekontrakten, welche Fürsten und Obersten mit einander schlossen, an der Tagesordnung war und methodisch festgesetzt wurde. Der Marschall Davoust gehört zu den französischen Generalen, die an sich bei allen Erpressungen, welche sich dieselben in ihrer Person gestatten, in den Ländern der sogenannten Bundesgenossen und Freunde ziemlich strenge Mannszucht hielten, von dem die Einwohner Mecklenburgs z. B., dem Soldaten nur das Nothwendigste zu reichen, Befehl erhielten. Daß nichts destoweniger seine Truppen im Kriege solche Ausschweifungen begehen durften, und die wildesten waren, beweist, wie er sie gleichsam für den Frieden entschädigen, durch den Raub zu kühnen Thaten anspornen wollte. 1806 wenigstens erreichte er auch diesen Zweck. Seine Truppen waren die kühnsten, unternehmendsten.

Nun bleibt es also eine ausgemachte Wahrheit, daß das Bivouakiren wohl die Grundquelle aller der Mißhandlungen, der Leiden, der Noth, der Verwüstung ist, die jedes Land erfährt, wo ein französisches Heer durchzieht. Aber man könnte den Einwurf machen: auch andere Truppen haben ja diese Sitte nachgeahmt, warum erscheint sie da nicht so furchtbar?

Die Antwort darauf läßt sich leicht geben, ob sie schon etwas weit ausgesponnen werden muß.

Zunächst vergesse man nicht, daß der Franzose nun bereits seit 20 Jahren fast ununterbrochen Krieg führt, und dieser Sitte gehuldigt hat. Er hat also das Stürmische dieser Verpflegung bereits gleichsam methodisch einstudirt; er hat sich abgestumpft gegen alle die unzähligen Scenen des Elends, die unvermeidlich daraus hervorgehen müssen. Ihn rührt es nicht mehr, wenn er die letzte Kuh, die einzige Ziege dem Bewohner der ärmsten Hütte herauszieht, und sie halb getödtet, zur Hälfte ungenossen alsdann der Verwesung Preis gibt. Ganz anders ist es mit dem besonnenen, gutmüthigen Deutschen. Erst seit wenig Jahren hat er diese Mode der Fremdlinge aus Noth nachahmen müssen. Er mußte es im eigenen Vaterlande thun. Er that es unter Umständen, wo er sein Vaterland von den Qualen, die es von tyrannisirenden fremden Herren erfuhr, befreien wollte. Er bivouakirte auch, aber, wo es nur immer möglich war, verstand er darunter nichts weiter, als: er lagerte nicht nach alterthümlicher Sitte unter schützenden Zeltern, sondern begnügte sich mit einer Handvoll Stroh auf der feuchten Erde, schlief unter seinem Mantel beim spärlichen

Wachfeuer, und begnügte sich mit dem, was aus den nächsten Städten oder Dörfern nothdürftig und in der schonendsten Form, mit der rechtlichsten Ordnung requirirt worden war. So wenigstens waren die Bivouaks der Oesterreicher 1809 in Sachsen, der Russen und Preußen 1813 beschaffen, und nur, wenn die Wuth der Schlacht am ärgsten tobte, wurde davon eine Ausnahme gemacht; mußte, wie es auch vor funfzig Jahren im siebenjährigen Kriege gewesen seyn würde, eine gemacht werden.

Man klagt immer, daß im Plündern und Marodiren die französischen Garden gerade die ärgsten sind, sie, wo doch die meiste Mannszucht, die größte Bildung, die bessere Humanität mit Recht vorausgesetzt werden könnte. Wenn wir jedoch uns die Bemerkung ins Gedächtniß zurückrufen, daß die Menschheit durch zwanzigjährige Kriege abgestumpft wird, daß die Garden die einzigen sind, die noch zum Theil Zeugen so unzähliger Schlachten und Völkerkriege waren, so darf es uns nicht wundern, gerade unter ihnen die ärgsten Wütheriche zu finden. Ihnen ist der Soldat alles, der Mensch, der Bürger, der Bauer nichts. Sie herrschen in ihren Gedanken allein in der Welt; der Uebermuth, der Stolz läßt sie es vergessen, wie sie so gar nichts, als Werkzeuge

eines Fürsten sind, der mit ihnen die Welt erobern zu wollen schien.

Indessen auch die jüngsten französischen Truppen ließen es, vorzüglich im letzten Feldzug, nicht daran fehlen, den Vergleich zwischen ihren Ausschweifungen und denen der wenigen alten Horden schwierig zu machen. Kaum zu den Fahnen gestoßen, das erste Mal ins Schlachtgewühl geführt, schienen sie mit ihnen im Plündern und Verheeren einen Wettstreit beginnen zu wollen. Auch hiervon möchte sich die Ursache auffinden lassen. Man hatte in Frankreich, vorzüglich aber in Italien, alles zusammengerafft, das Heer vollzählig zu machen, das, als Rußlands Kälte Tausende vernichtet hatte, keines mehr war. Brigands, Galeerensclaven, solche, die es verdient gehabt hätten, auf der Galeere angeschmiedet zu seyn, alles, alles war, besonders aber in Italien, dazu genommen worden, die Regimenter auf ihren Etat zu bringen. Kein Wunder, daß die schändlichsten Mordbrennereien davon die Folge seyn mußten. In keinem Kriege haben die Franzosen so gehaust, so geplündert, so gesengt, verbrennt, wie gerade in diesem letzten Kriege, und in dem Lande, wo sie von 1806 an die gastfreundlichste Aufnahme, den redlichsten Bundesgenossen, gefunden hatten. Bischofswerda, Luckau, sind ewige

Denkmäler ihrer Barbarei, der hundert Dörfer, die allein in der Lausitz verwüstet, verbrannt worden sind, nicht einmal, so wenig zu gedenken, wie der, die bei Leipzig, Lützen, im weiten Kreise demolirt, verbrannt, rein ausgeplündert waren.

So furchtbar indessen ein französisches Heer immer auf diese Art jedem Lande, wo es durchzieht, werden muß, so wird es auch zwar minder furchtbar, aber immer zur drückendsten Last durch die ungemeinen Ansprüche, welche die höhern Behörden an dem Orte machen, wo sie gleichsam das Recht erhalten zu haben scheinen, sich auf jede Art bereichern zu können.

Die meisten französischen Generale und vornehmen Beamten sind Parvenüs, d. h. sie waren, ehe die Revolution ausbrach, und in den ersten Jahren derselben, unbedeutende, unbekannte Männer, die durch Talente, Tapferkeit, glückliches Zusammentreffen von Umständen, wie sie nur in einem Zeitalter, wie das ihrige war, sich aus dem Staube zu den höchsten Würden emporschwangen. Das möchte seyn, das gereicht ihnen, geschahe es nicht durch gewaltsame Mittel, zur Ehre. Aber sie sind auch meistentheils Millionärs, und darin unterscheiden sie sich von den Fabiern, von den Lentulern, den Katonen, den Pisonen u. a. edeln Römern, mit denen sie sich,

so wie sich das französische Volk so gern mit dem römischen überhaupt parallelisiren läßt, zu messen pflegen. Sie sind Millionärs geworden, weil sie Freund und Feind, zwar auf eine andere, aber nicht minder grausame Art, wie die ihnen untergebenen gemeinen Krieger, plünderten. In den Städten hielten die Franzosen immer die beste Mannszucht. Auch in dem letzten schrecklichsten Kriege hat Leipzig, Dresden, Naumburg, Erfurt, weder bei dem Vorwärtsrücken, noch bei dem Rückzuge, der Flucht der Franzosen, über eigentliche grobe Excesse klagen dürfen, so sehr doch das Schlachtgetümmel fast unter seinen Fenstern tobte. Die Städte machten mit dem flachen Lande den schrecklichsten Contrast. Allein eben durch diesen Contrast geht hervor, daß nicht in der guten Mannszucht, von der die französischen Behörden so viel sprechen, jene Schonung begründet sey. Nein, im Gegentheil, man wollte dadurch einestheils nur den Schein der Barbarei meiden, anderntheils den Beamten, Commandanten, Marschällen u. s. f. nicht die Quellen abschneiden, woraus sie ihre Reichthümer nach Bequemlichkeit ziehen, vermehren, ersetzen konnten. Hundert verwüstete Dörfer, deren Namen niemand kennt, die jeder zum Theil vergebens auf der Karte sucht, die jeder wieder vergißt, brandmarken nicht so sehr, als eine einzige Stadt es thun würde, die in

ganz Europa seit Jahrhunderten berühmt war. Man gibt sie daher dem Beutel dieser Generale und Commissäre Preis, und sieht nachher durch die Finger, wenn der gemeine Soldat die Dörfer ausplündert. Damit auch der Subalternoffizier nicht leer ausgehe, so überläßt man es ihm, für hohen Preis Sauvegarden zu verkaufen, und alle Last fällt dann auf den Unglücklichen, der nicht für diese das Geld erschwingen kann.

Die Art, wie bei solchen Erpressungen französische Marschälle und Commissäre zu Werke gehen, übersteiget alle Begriffe; erinnert meistentheils daran, daß sie den niedrigen Stand, aus dem sie entsprossen sind, nicht vergessen konnten, läßt sich nur mit den Qualen vergleichen, welche türkische Paschen in ihren Paschaliks verüben. Einige Heerführer der französischen Armee zeichneten sich in der Art seit dem ganzen Revolutionskriege aus. Es gehören hierher Ney, Massena, Vandamme. Wenn Moreau einen züchtigenden Strafengel in eine eroberte Provinz hinsenden wollte, so wählte er meistentheils Massena dazu. Posselt, der zu seiner Zeit die französischen Helden gar zu gern ins Schöne malte, konnte doch die Kargheit, den Eigennutz dieses eisernen Kopfes nicht abläugnen.

Die Art, wie sich vornehme Commissärs und Generale große Summen auf die dem Anscheine

nach loyalste Art zu verschaffen wissen, besteht gemeiniglich in eben eroberten Ländern in ungeheuern Contributionen; in denen der Bundesgenossen darin, daß man Requisitionen von Armeebedürfnissen macht, welche theils ganz unnöthig, theils nicht in solcher Menge nöthig sind, bei denen man dann, verstehen die Behörden zu handeln, für baare Summen ein Abkommen trifft, oder, ist das erstere nicht der Fall, sind die Behörden zu ehrlich, zu einfältig, die requirirten Dinge verkauft. Die jüngst erschienenen Fackeln enthalten in der Art zwei Züge des Marschalls Ney, die beide so lange für wahr gelten können, bis ein Sachkundiger, besser Unterrichteter das Gegentheil darthut.

„Als der Marschall Ney im Jahre 1805 das Kommando in der Nähe der Stadt Wetzlar hatte, setzte er alle Privatvorräthe von Tüchern in Requisition, und nachdem er sie durch eine öffentliche Versteigerung zu Gelde gemacht hatte, nahm er sie vermittelst einer neuen Requisition zurück von den Käufern, und verkaufte sie zum zweiten Mal. Wegen Leinwand und Leder wurde das nämliche gemacht.“

„Nach der unglücklichen Schlacht bei Jena führte er sein Armeecorps über Halberstadt. Als er in ersterer Stadt angelangt war, verlangte er von

selbiger 25,000 Thaler Kontribution, welche binnen zwölf Stunden herbeigeschafft werden mußten. Die Summe wurde gezahlt, und der Marschall quittirte auf Bitte des Magistrats. Am andern Morgen zog er mit dem Armeecorps ab. Kaum hatte er eine Stunde die Stadt verlassen, da erschien ein Adjutant desselben mit einem Commando Soldaten, und forderte den Empfangschein von obiger Summe zurück. Als sich der Magistrat weigerte, seiner Forderung zu genügen, indem er vorstellte, daß er seinen Mitbürgern diesen Schein zur Legitimation bei der Wiederaufbringung dieses Kapitals vorlegen müsse, drohte der Adjutant, die Stadt der Plünderung Preis zu geben. Der betäubte Magistrat mußte sich in seinen Willen fügen und die Quittung herausgeben."

Wir können für den letztern Zug keine Bürgschaft geben, und finden ihn, weil der Marschall dieses Manöver nicht an andern Orten gemacht hat, nicht recht wahrscheinlich, dagegen aber muß die Sache wohl selbst ihre Richtigkeit haben, denn der Marschall Ney ist einer der reichsten französischen Feldherren, und stammt doch aus einer der erbärmlichsten Familien. Wir schreiben dies nicht, weil es dasselbe oben genannte Journal besagt, sondern weil wir 1812, als er in Leipzig war, einen sehr nahen Verwandten von ihm kennen

lernten, der sich vergeblich bei ihm um eine Unterstützung, ja nur um eine Audienz bewarb, und ihm — er ist jetzt freiwilliger Jäger zu Pferde im preußischen Heer — Rache und Tod darum geschworen hat.

Was Sachsen in dieser Hinsicht, was namentlich das für unerschöpflich gehaltene arme Leipzig hat tragen, geben müssen, um diese Sucht nach Geld zu stillen, dürfte schwerlich in dem nächsten Jahre, und am wenigsten jetzt sogleich auszumitteln seyn. Leipzig hatte das Unglück, der Willkühr eines Mannes Preis gegeben zu werden, der nie als Held berühmt, in Egypten tödtlich und auf eine Art verwundet *), wo Rettung fast zu den Unmöglichkeiten gehört, leben geblieben zu seyn scheint, diese Stadt zu plündern. Namenlos waren die Erpressungen, die er aussann. Die ungeheuern Lazarethe, der Ersatz für das, was in dem Ueberfall am 7ten Juni verloren ging, die Verproviantirung von Wittenberg, die Bekleidung und Ausrüstung von Truppen, denen es an

*) Eine Kugel schoß ihm die äußere Arterie durch, welche das Blut nach dem Kopf führt. Der interessanteste Fall der Chirurgie. Man kann das Nähere in Larreys medicin. chirurg. Denkwürdigkeiten (Leipzig, bei W. Engelmann 1812) nachlesen.

nichts mehr, als an allem fehlte — dies sind so einige der Requisitionen, die er machte, um mit dem, was hierbei unnöthig war, seinen Beutel zu füllen.

Man hat oft die Frage aufgeworfen, ob der französische Kaiser diese Ausschweifungen der Truppen, diese Erpressungen der Generale u. s. w. kenne, billige.

Vernünftiger Weise sollte man sie gar nicht zur Sprache bringen. Wer so lange sich im Kriege herumtummelte, müßte taub und blind seyn, falls ihm nicht die Jammerscenen der verbrannten Dörfer, zerstörten Meiereien vor die Augen kommen, das herzzerschneidende Geschrei des geplünderten, verarmten, des letzten Bissens beraubten Bürgers und Landmanns, in die Ohren gellen sollten. Er hat ja unzählige Mal die strengsten Befehle und Anstalten getroffen, dem Marodiren zu steuern, und dadurch schon zu erkennen gegeben, daß diese Ausschweifungen seiner Truppen ihm bekannt sind. Was noch mehr ist, er hat sich in einzelnen Fällen, wo er gerade bei Laune war, wo er sich damit einen Namen machen konnte, den Schein gegeben, als wolle er den Schaden ersetzen, den die Mordbrenner muthwillig angerichtet hatten. Alles dies beweist, daß ihm der Geist des Soldaten nicht unbekannt ist. Es ist sogar, um den-

selben in Schranken zu halten, die Gensdarmerie da, wie sie kein anderes Heer hat, das dessen ungeachtet bessere Mannszucht hegt. Aber eben da finden wir denn, daß auch bei ihm die geheime Absicht obwaltet, den Ausschweifungen der Truppen im Anfange eines Feldzugs, auf Rückzügen u. s. w. durch die Finger zu sehen, und ihnen erst dann einen Damm entgegenzusetzen, wenn die Gegenden, die den Durchmarsch solcher halbrasender Kriegshorden erduldeten, bereits verheert, verwüstet sind. Wir haben in der Art den Gang solcher Befehle und Verordnungen zu beobachten gesucht. In dem Jahre 1812, um nicht zu ältern Feldzügen zurückzukehren, wurden im Hauptquartier erst dann die Befehle zur Aufstellung mobiler Colonnen, welche die Traineurs aufgreifen sollten, gegeben, als die Armee längst den Niemen passirt, und also alles längs der Straße von Königsberg nach Wilna ausgeplündert war. 1813 war der Strich von Lützen nach Dresden über Pegau, Borna, Colditz, Rochlitz, eine halbe Wüsteni geworden, und im Hauptquartier zu Dresden wurde nun — der Tagesbefehl gegeben, daß eine Compagnie französischer und sächsischer Gensdarmen alle Nachzügler aufgreifen sollten. Wer so lange im Felde war, wie Napoleon, muß doch wohl wissen, daß, sind die Truppen überhaupt zu Ausschweifungen geneigt, solche Vorkehrungen gemacht werden müssen, ehe sie den

Fuß aus der Cantonnirung setzen. Allein solche Vorkehrungen würden dann ihren verkehrten Muth — der nicht ruhige besonnene Tapferkeit ist — niederschlagen, das ewige Kriegführen verleidet haben. Man muß so urtheilen, wenn man weiß, daß selbst die Orte, wo der Kaiser das Hauptquartier hatte, oft nicht selten von seinen Grenadieren rein ausgeplündert wurden. Man wollte dem Soldaten nicht die Lust verderben. Im eroberten Lande, ja schon in dem, wo er nur durchzog, mußte er den Ueberfluß zu finden und zu nehmen hoffen. Hier konnte er den Sold nehmen, den ihm der Commissär vorenthielt; hier konnte er sich im Wein und Braten und Geflügel für die magern Portionen schadlos halten, die ihm, wenn erst der Feldzug zu Ende ging, die Ordre de jour vorschrieb. Die Avantgarde hatte natürlich die fetteste Ausbeute zu hoffen. Aber nur im Vorwärtsgehen war Heil, Rückwärtsmarschiren hätte, wie es denn in Rußland der Fall war, eine Wüste geöffnet. So stürmten sie vorwärts, und verdarben sich, wie es zuletzt in Sachsen, dem unglücklichsten Lande, eintrat, selbst den Aufenthalt, bereiteten sich selbst den Hungertod.

In Hinsicht der Erpressungen seiner Marschälle und Commissäre, weiß wohl niemand besser, als er, wie weit sie gehen; allein theils muß er nachsehen,

da die etatsmäßigen Gehalte und Einkünfte dersel-
ben keineswegs, besonders in den letzten Jahren, richtig ausgezahlt werden konnten, theils hatte er es in frühern Zeiten selbst nur dadurch dahin gebracht, ein Millionär zu werden, theils konnte er sich auf keine wohlfeilere Art ihrer Tapferkeit, ihrer Treue und Ergebenheit versichern, als indem er ihnen nachsah, sich auf fremde Kosten zu bereichern. Man behauptet, Napoleon habe sich als General in den italienischen Kriegen ein Vermögen von mehr als funfzig Millionen zusammengescharrt, und diese Angabe ist der Hauptsache nach theils durch den Reichthum aller übrigen seiner Zeitgenossen, theils aber dadurch gerechtfertigt, daß es niemand besser verstand, den Krieg, wie es die Römer verlangten, wie es Wallenstein bewies, durch sich selbst zu ernähren, als die Franzosen bis zum Feldzuge 1809. Das erschöpfte Frankreich sah seine nackten Conscribirten in den eroberten Provinzen kleiden, besolden, in seine leeren Schatzkammern hunderte von Millionen durch Kontributionen fließen. Es durfte für kein Armeebedürfniß sorgen, und alle, die bei der Armee eine höhere militärische oder administrative Stelle begleiteten, wurden zu gleicher Zeit reich, machten so indirekt auch ihr Vaterland wohlhabend. Wir haben den Geist, der die meisten französischen Generale und Beamten beseelt, schon näher bezeichnet. Die allermeisten brandmarken sich durch uner-

sättliche Habsucht. Es gibt Ausnahmen, wie z. B. der General Dürosnel in Dresden, der Commandant von Leipzig, Baron Bertrand, deren Namen in den Verwüstungsscenen Sachsens stets eben so in Ehren bleiben werden, wie umgekehrt der des Herzogs von Padua immer ein Schimpfname seyn, uud vielleicht das Schicksal des berüchtigten Mélac haben wird. Aber eben solche Ausnahmen sind selten, müssen schon der Natur der Sache nach selten seyn, weil fast alle diese großen Helden aus dem niedrigsten Stande in die Höhe gekommen sind, und in einem Zeitalter, unter einer Regierung, in einem Lande lebten, wo der Luxus in Pferden, Tafel, Maitressen zur andern Natur geworden ist. Ohne ererbtes Vermögen mußten sie auf jede andere Weise zusammen zu scharren suchen, jene großen Bedürfnisse zu bestreiten. Wollten sie anders ihren neu gestifteten Adel auf ihre Kinder fortpflanzen, so gehörten Güter dazu, die bedeutende Renten gewährten. Schon die Stiftung der Majorate nöthigte sie, auf Zusammenscharren von Reichthümern zu denken, und so hätten sie mehr, als Cincinnatus und Cato und Scipio seyn müssen, den Versuchungen zu widerstehen, in den eroberten Ländern auf jede Art und Weise zu erpressen.

Indessen warum hiervon noch mehr Beweise aufsuchen, da die Erfahrung so schrecklich dafür seit

einer Reihe von 20 Jahren gesprochen hat. Wehe dem Lande, wo solche Heere einbrechen, solche Führer an ihrer Spitze stehen! So mußte Deutschland ausrufen, seitdem der Rhein überschritten war, und so mußte es Sachsen ganz besonders empfinden, auf dessen kleinem Kreise so viele tausende, ja hunderttausende sechs Monate lang zusammengedrängt waren.

Was dieses Land litt, im Ganzen, was die einzelnen Theile, Städte desselben erduldet haben, dies zu beschreiben soll der Zweck dieser Blätter seyn. Die Nachwelt soll wenigstens, wenn auch sie von Noth und Elend gepeinigt wird, begreifen, daß sie fast unmöglich mehr erdulden kann, als wir in dem kurzen Zeitraume von wenig Monden, und wenn einmal verheerende Feinde wieder Sachsens Fluren verwüsten, dann mögen sie, wären sie auch noch so wüthend, wild, barbarisch, daran denken, daß es einst Freunde, Bundesgenossen so weit trieben, wie man es nur immer treiben kann!

Wir bescheiden uns jedoch gern, daß wir uns diesem hier vorgesteckten Ziel, bei aller Mühe, nur sehr entfernter Weise nähern können, daß wir uns begnügen müssen, mehr ein allgemeines Bild dieser Leiden, als eine Reihe detaillirter Schilderungen zu entwerfen. Des Elendes ist zu viel gewesen. Des Elendes ist noch jetzt zu viel, und Jahre werden

dazu gehören, es zu verwischen, ein Jahrhundert, um es ganz und überall zu vergüten, in jeder Spur aufzuheben. Es würde ermüdend auf der einen Seite, und unmöglich auf der andern seyn, die Scenen desselben aus jedem einzelnen Orte auszuheben. Wehe denen, die es verursachten, begründeten; wohl denen, welche darüber zur Ruhe gingen; Hülfe denen, die unter der Last desselben zu Boden gedrückt noch jetzt darunter seufzen.

Wir glauben in dieser Hinsicht keinen bessern Weg einschlagen zu können, als wenn wir den Zeitraum, in welchem Sachsen eine Kette von Elend erfuhr, in drei Theile zerfallen lassen, die durch die Zeit bis zum Augenblicke des Waffenstillstandes, die Periode während desselben und die entscheidende Völkerschlacht bei Leipzig ziemlich genau bezeichnet sind, und wovon jede so ziemlich ihren besondern Charakter hat. Das, was alsdann das Land noch nach dem Abzuge der Franzosen als unmittelbar in ihrem Daseyn begründete Folgen erfuhr, macht alsdann gleichsam den Schluß des großen schauderhaften Gemäldes.

I.

Sachsen hatte schon bereits im Jahre 1812 durch den Krieg, den Napoleon mit Rußland anfing, indirekt gelitten. Ein großer Theil des französischen Heeres war nicht allein hindurchmarschirt, nein, er hatte sich darin sogar erst gesammelt und, von allen Himmelsgegenden zusammenströmend, organisirt. Solche Ostern, solche Charwoche hatte namentlich Leipzig noch nicht gehabt, als es die von 1812 waren. Es war die letztere, sagt unser Tagebuch, eine wahre Marterwoche wegen der übertriebenen Einquartierung. Erst das Jahr 1813 sollte zeigen, daß wir zu viel größern Elendsscenen bestimmt seyn sollten. In Leipzigs Mauern namentlich bildete sich seit der Mitte des Märzes das große Ney'sche Armeecorps. „Tausende von Truppen," sagt eine eben erschienene Schrift *), „stürmten seit der Mitte dieses Monats täglich in diese Mauern. Die Straßen waren zu schmal, die heraufziehenden Kolonnen

*) Briefe über die neuesten Ereignisse der Zeit. 1stes Heft, S. 10.

zu fassen, der weite Markt zu klein, ihnen beim Appel zum Aufmarschiren zu genügen, die größten Hotels zu wenig geräumig, dem unzähligen Offizier- und Beamtencorps Wohnung zu geben. Aus Süden und Westen zogen sie zu den Thoren herein. Es schien, als ob das halbe Europa aufstand, dem nordischen Riesen entgegen zu gehen. Croaten und Würtemberger, Franzosen aus Frankreich und Spanien herbeigeführt; Portugiesen, vor sechs Jahren ihrem Vaterlande entrissen, gefangene Spanier, gezwungen, mit diesen Erbfeinden gemeinschaftlich eine Legion zu bilden, haben alle, alle eine Bestimmung u. s. w."

Wie wahr diese Schilderung ist, beweist die detaillirte Liste der Einquartierten, die im Leipziger Tageblatt 1813 Anfangs des Jahres mitgetheilt wurde. So betrug die Zahl der Truppen vom 15ten März bis 15ten April nicht weniger als 50,620 Mann, wobei einzelne Offiziers und Employés nicht mit eingerechnet waren, und 8900 Pferde. Im Verlauf des Sommers gingen nach und nach mehr als 60,000 durch, wozu gewiß gegen 10,000 Pferde gehörten. Leipzig allein hatte also im Verlauf dieses Jahres über 100,000 Menschen und über 20,000 Pferde mehrere Tage lang beköstigen müssen, indem viele dieser Truppen hier erst in Regimenter formirt wurden,

ihre Conscribirten einrangirten, auexercirten, und mindestens einen Rasttag machten. Es gab im März und April Tage, wo, die Offiziere auf einfache Mundportionen berechnet, mehr als 30,000 Mann in dem kleinen Raume waren. An einem Tage z. B. kamen allein 12,000 Würtemberger und zwei starke französische Infanterieregimenter zusammen, was gegen 18,000 Gemeine gab, ohne nun also den ungeheuern Troß von Bedienten, Stallknechten, die große Anzahl der zum General- und Marschallsstabe des Herzogs Ney gehörigen Personen zu rechnen.

Diese Lasten erstreckten sich nun verhältnißmäßig über mehrere Gegenden von Sachsen, durch welche der Marsch ging. Namentlich fanden nun in Dresden und mehrern andern Städten nicht weniger starke Einquartierungen Statt, die bei dem unzähligen Vorspann doppelt drückend wurden. Die Folgen von diesen großen, zahlreichen Märschen waren neue Peräquationssteuern, die im ganzen Lande ausgeschrieben werden mußten, in etwas die dabei vorzugsweise leidenden Theile zu entschädigen — denn ganz ist dieser Zweck nie erreicht worden, da die Summen zu spät eingingen, das Vergütungsquantum mit dem Preise der Lebensmittel, dem Fuhrlohn, nicht im Verhältniß stand, die Auszahlung zu langsam, zu unbestimmt er-

folgte, und oft von der mitzutragenden Steuer selbst verschlungen wurde. — Diese Lasten würden indessen doch noch seyn verschmerzt worden, wenn nur nicht die Ausrüstung des sächsischen Contingents, der Verlust, den es in dem unglücklichen Feldzug erlitt, auch auf dieser Seite neue Auflagen aufgebürdet hätte. Mitten unter diesen Lasten nahte nun das Jahr 1813, und die erschöpften, durch Stockung des Fabrikwesens, den ganz gehemmten Handel, durch starke Einquartierung, immer neue Steuern verarmten Einwohner sollten nun mit der Durchreise des französischen Kaisers durch Dresden gleichsam das Signal erhalten, daß all ihr Elend, von 1806 an bis zum Ende des zurückgelegten Jahres, Kleinigkeit seyn werde gegen das des kommenden.

So wie nämlich zahllose Fuhren nöthig gewesen waren, die Bedürfnisse der französischen Truppen, ihre Maroden, nach dem Norden hinauszuführen, so wurden nun fast eben so viel nöthig, die durch Hunger und Kälte Gepeinigten, Halbtodten, von einem Orte zum andern zu schaffen; so mußten nun an allen Etappenorten größere oder kleinere Lazarethe eingerichtet werden, um die ganz Hinfälligen aufzunehmen. Mit jedem Tage wurde im Januar, wo diese neuen Scenen, die vorher nie gesehen worden waren, anfingen, die Witterung schlechter,

stürmischer, feuchter. Die große, bis 22° und noch höher steigende Kälte des vorherigen Novembers und Decembers hatte sich vom Januar an in nasse, regnerische Witterung umgesetzt. Mit jedem Tage wuchs nun die Zahl solcher der Landesgränze zuströmenden Unglücklichen, und die Straßen waren nun von der ganzen Niederlausitz her mit Fuhren bedeckt, wo Kranke, Genesende, Halbtodte, Sterbende gleichsam die Avantgarde des zurückeilenden, verfolgten, zusammengeschmolzenen Restes der sogenannten großen Armee machten.

Die Folge dieser Krankentransporte war eine Seuche, welche sich durch unmittelbare Ansteckung nach und nach in ganz Sachsen ausbildete, nach und nach den Charakter veränderte, aber, wenige Monate ausgenommen, durch die nachherigen Ereignisse entwickelt, modifizirt, immer fürchterlicher, tödtlicher wurde, und in mehrern Städten den zehnten Menschen hinraffte. Am Niemen hatte die Seuche begonnen; in Königsberg starben bereits im December die Bürger zu hunderten in jeder Woche. 225 — 250 waren anfangs das Gewöhnliche, und standen auch mit der späterhin am Schlusse des Jahres in Dresden und Leipzig herrschenden Sterblichkeit in gar keinem Verhältniß. Von Königsberg aus wurde das ganze Land zwischen der Weichsel und dem Niemen, der Wartha

gar bald bis zu Ende des Februars ein großes Lazareth.

„Man kann," schrieb ein sächsischer Feldarzt in der Niederlausitz, „ohne Uebertreibung sagen, daß das Land von der Wartha bis an den Niemen, überall, wo Heerhaufen in größern Massen stehen, gleichsam ein ununterbrochenes großes Lazareth bilden. Die Sterblichkeit war in den letzten Tagen des Januars so groß, daß oft in zwei Tagen 150 Menschen in Königsberg begraben wurden. Wer sich retten und flüchten konnte, flüchtete. Die Universität war aufgelöst. Die ungeheure Sterblichkeit soll auch die Ursache gewesen seyn, daß die französische Besatzung in Pillau kapitulirte."

Wäre der Rückzug der Franzosen an der Wartha beendigt gewesen, wie sie es hofften, als sich der Vicekönig bei Posen konzentrirte, so wäre vielleicht die Fortschreitung dieser Kriegspest und ihre Verbreitung in Sachsen unterblieben. Bereits waren von würdigen Aerzten Vorschläge zu einer Quarantaine gethan worden, denen man dann hätte Gehör geben können. Hätte überhaupt kein Transport der Kranken Statt gefunden, und wäre des edeln Fausts in Bückeburg Vorschlag: alle Lazarethe für heilig zu erklären, und so jeden Transport der Kranken, Blessirten

unnöthig zu machen, nicht längst wieder, wie der bereits ähnliche von Monro gethane, vergessen worden, so würde ebenfalls kein solch Unglück über ganz Deutschland verbreitet worden seyn *). So aber wurden tausend Halberfrorne unter den größten Schmerzen mit abgefaulten Gliedmaßen auf

*) Die Nachwelt wird erstaunen, daß der einfache Satz: „Erklärt im Kriege alle Spitäler für neutral und unter dem Schutz der Menschheit!" bei uns noch nicht Eingang finden konnte. Das Jahr 1805 wars, wo Faust dringend darauf hinwies. Man hörte ihn nicht, transportirte die gefangenen, erkrankten Russen, und schuf eine Epidemie, die von Wien bis Strasburg die Straße der Unglücklichen bezeichnete. Eine noch schrecklichere Erfahrung sollte nun gemacht werden. Die so erzeugte Epidemie ging vom Niemen endlich bis — Paris. Die einfachsten fieberhaften Krankheiten werden bei solchem ewigen Transportiren nervös, um wie vielmehr die schon fauligen pestartig. Die furchtbare Epidemie des Jahrs 1813 zerfällt offenbar in zwei Arten. Die eine entstand, indem sich der Stoff von einem Individuum aufs andere verbreitete; die andere, in wiefern Schreck, Noth, Angst, Kummer, den Organismus in solchen zerrüttet hatte, welche der unmittelbaren Ansteckung entgingen. Daher die widersprechenden Nachrichten von Ansteckung und Nichtansteckung, über nervösen, fauligen, entzündlichen Charakter des Fiebers. Sie fallen weg, wenn man darauf achtet, was eben bemerkt wurde.

offenen Karren, auf den schrecklichsten Wegen im eigentlichsten Sinne zu Tode gefahren. Das ärgste Faulfieber entwickelte sich in ihren Körpern, weil Hunger und Kälte bereits jeden Lebenskeim zerstört hatten, und da halb und ganz Kranke untereinander waren, so wurden auch die erstern, bei sehr einfachen Uebeln, von der Seuche ihrer Kameraden ergriffen. Sie verpflanzten die Seuche in die Bürgerhäuser, wo sie einquartiert wurden; sie steckten den unglücklichen Landmann an, der sie fahren mußte und das hergegebene Stroh nicht gleich verbrannte; ihre bloße Atmosphäre vergiftete jeden, der in ihren Bereich ohne die größte Vorsicht kam, und so wurden die würdigsten Aerzte an solchen Militärlazarethen, die thätigsten Beamten, welche die Einquartierung besorgten, die Wärter derselben, solche, welche selbst Rekonvalescenten der Art, oder ganz unverdorben scheinende Subjekte ins Quartier nahmen, bekamen, gar bald in übergroßer Menge an allen Orten die traurigen Opfer ihrer Pflicht, ihrer Menschenliebe, ihrer Gewinnsucht. Wer zählt die Aerzte, die in allen sächsischen Städten davon hingerafft wurden! In manchen Städten starben alle in kurzem aus. Vergebens machte man von Seiten der Obrigkeit ernstliche Anstalten, dem Uebel zu begegnen. Leipzigs Magistrat gab dazu das erste und rühmlichste Beispiel. Schon unterm 27sten Februar ließ er

eine Bekanntmachung ergehen, wodurch das Publikum über die Natur des Uebels aufgeklärt wurde, und Unterricht erhielt, sich durch die, officinell in den Apotheken eingeführten mineralsauren Räucherungen, aromatischen Essig, Vinaigre de quatre voleurs, mineralsaure Sprengwasser, Schutzfläschchen und eine zweckmäßig angegebene Diät nach Möglichkeit zu schützen. Er brachte es dahin, daß das Hauptlazareth solcher Kranken aus der Stadt nach dem Weißenfelser Schlosse verlegt wurde. Er stellte Aerzte an, die jeden ankommenden Krankentransport gleich unmittelbar untersuchen mußten, und bereit waren, das gleiche bei jedem in Privathäusern Erkrankten zu thun. Er ließ sogar auf einem freien Platz in der Vorstadt ein Lokal einrichten, wo alle ankommenden Krankentransporte bis zum fernern Fortschaffen und zur genauern Aussonderung gleichsam in Quarantaine blieben. Aber freilich alles dies, obschon auch besonders die prophylaktischen Regeln so weise berechnet waren, daß sie gar bald für das ganze Land von dem Dresdener höchsten medicinischen Landeskollegium autorisirt wurden, alles, sagen wir, kam theils zu spät, theils fand es Hindernisse in der Ausführung.

Zu spät, denn das Gift hatte sich schon zu sehr in die Bürgerhäuser eingeschlichen. Es fand

in den oft engen, schmutzigen, mit Menschen überfüllten Wohnungen zu vielen Zunder, der es auffing; bei der zu großen Menge solcher Unglücklichen, welche zuströmten, konnte es doch nicht immer verhütet werden, daß nicht einzelne Kranke der Art in Bürgerhäuser kamen, welche erst mit Mühe, zu spät, entfernt werden konnten. Leider bemerkte man endlich, daß auch die Ansteckung besonders in der Periode der Rekonvaleszenz Statt fand. Der Kranke, selbst genesend, schien mit jedem Augenblick mehr das aus ihm ausströmende Krankheitsgas auf fremde Körper überzutragen, und wie wäre es möglich gewesen, bei jedem Individuum dies zu erkennen, voraus zu bestimmen?

Die Hindernisse in der Ausführung obiger wohlgemeinter Maßregeln lagen theils in den beschränkten Mitteln, in sofern alle jene Sprengwasser, Schutzfläschchen, mineralsaure Räucherungen Geld kosteten, und daher nur für den wohlhabendern Theil des Publikums brauchbar waren, theils denn doch keineswegs ihre absolute Kraft gegen Ansteckung in dem Grade bewiesen, wie man wohl früher auf Guyton de Morveaus Autorität hin geglaubt, aber schon in der Cadixer Epidemie des gelben Fiebers irrig gefunden hatte, theils trat endlich die Gewinnsucht vieler Individuen ins Spiel, welche verdächtige Militärpersonen

so lange in ihre Wohnungen aufnahmen, bis sie, die Ihrigen und die Nachbarn das Opfer davon wurden; theils wurde die Witterung vom Ende des Januars an mit jedem Tage feuchter und wärmer. Das Thauwetter, das hier eintrat, ging nach und nach in eine wahre Sommerluft über, so daß man im Februar im Freien sitzen konnte, wie an Maitagen. Im März kamen einige kalte, trockne Tage, so, daß vom 10ten an 3 — 6 Grad Kälte Statt fanden, dagegen aber war vom 18ten an ein desto grellerer Abstand, denn es trat hier Wärme von 3 — 10, ja bis 20 Grad ein, was im April so fortdauerte, und bei dem großen, vielen, im November gefallenen Schnee, bei der an sich feuchten Luft, eines Theils eine ungemein große Menge Dünste aus der Erde schnell entwickelte, theils durch den übermäßigen Wechsel der Temperatur unmöglich dem Organismus zusagen konnte.

Den Beweis davon finden wir darin, daß nicht etwa nur in Leipzig, nein, daß in ganz Sachsen die Sterblichkeit der Zahl der Kranken ziemlich gleich war, daß namentlich alle Städte, wo der Militärtransport durchging, gleich sehr mitgenommen wurden. Wenn auch hier und da Nachrichten gegeben wurden *), als lasse die Wuth

*) Z. B. in der allgemeinen Zeitung; Ende Aprils. In Leipzig waren gerade während des Märzes 206,

der Krankheit nach, so waren sie mehr dazu geeignet, der Muthlosigkeit, der allgemeinen Beunruhigung zu steuern, als den Sachkundigen seiner Sorge zu überheben, und der Erfolg erwies nur leider zu sehr, daß die Aerzte weder so glücklich gewesen waren, schon im Frühjahr das Uebel glücklich zu behandeln, noch weniger die wahre Natur desselben erkannt hatten. Es zeigte sich hier ebenfalls im Gegentheil wieder die alte Beobachtung bestätigt, daß jede von außen eingeführte Epidemie meist um so heftiger wüthet, je jünger sie ist, bis sie ihren Gang im menschlichen Organismus durchläuft, und nur diesen noch mehr zerrüttet, wenn man ihr gleich mit gewaltsamen Mitteln den Weg versperren will. Sorau, Guben, Lübben, Dresden, Görlitz, Weißenfels, litten außer andern Städten dabei in Sachsen am meisten; theils weil sie den ersten Transporten Thor und Thür hatten öffnen müssen, ohne die kräftigsten Maßregeln zu nehmen; theils weil die intransportabeln Kranken hier in vielen Lazarethen liegen blieben, um zu genesen, oder zu sterben.

Doch möge sich der Blick von dieser Seuche jetzt wegwenden! Sachsen mußte erfahren, daß es erst der Anfang derselben sey, daß Leiden eintre-

und im April 202 gestorben; also über 50 in einer Woche. Der Februar hatte erst 121 gehabt.

ten sollten, welche durch sie dem Tode noch mehr als zwei Mal so viel Väter, Mütter, Bräute in die Arme führten! Wir wenden uns zu andern Opfern, die der Rückzug der Franzosen, der nirgends einen Haltpunkt finden zu können schien, dem unglücklichen Sachsen auflegte.

II.

Der Vicekönig von Italien hatte sich vergebens an der Wartha halten wollen; er hatte sich umsonst bemüht, die Oder zu behaupten, und nun hatte er den Entschluß gefaßt, wenigstens hinter der Elbe so lange Stand zu halten, bis die neuen conscribirten Bataillone, die angeblich freiwillig herbeieilenden Cohorten sich zu einem neuen größern Ganzen formirt haben würden. Ein Theil der zusammengeschmolzenen Armee rückte zu diesem Zwecke durch die Lausitzen, nach dem Gefechte bei Kalisch an die Oberelbe, um den wichtigen Paß Dresden zu besetzen; ein anderer unter dem Vicekönig selbst ging unter steten Kämpfen von Berlin über Wittenberg zurück. Schon am 23sten Februar hatte der König von Sachsen, als die Russen bereits in die Oberlausitz streiften, als der General Regnier nach Bautzen sich wandte, um hinter der Spree eine Stellung zu nehmen, die Bekanntmachung erlassen, daß er fortgehe, und am 25sten eilte er wirklich fort, nachdem seine Familie bereits drei Tage früher abgegangen war. Bange Ahnungen beunruhigten die Gemüther, so

sehr auch sein Aufruf alle zu beschwichtigen gedacht gewesen war. Der Fall war schon 1809, aber unter ganz andern Umständen da gewesen. — Damals stand das Heer der Oesterreicher unten an der Donau, und das französische ihm gegenüber. Was von Böhmen nach Sachsen vordrang, war ein kleines detaschirtes Corps, dem der Elbpaß offen stand, und das am Ende schneller nach Hause ging, als es gekommen war. Jetzt kam aber das russische Hauptheer heranmarschirt, und neue, von einem ganz ungewöhnlichen Feuer der Rache, der Vaterlandsliebe beseelte Schaaren, die in Preußen zusammenströmten, schlossen sich an dasselbe an, und kein französisches Heer stellte sich ihm entgegen, als in sofern die Ueberbleibsel eines solchen, einzelne, nur schwach zusammenhängende, zum Theil nur muthlose Heerhaufen, ihm das Vorwärtsdringen auf alle mögliche Art erschweren sollten, erschweren wollten. Was mußte so für Sachsen zu fürchten seyn? Was besonders für Dresden, Torgau und Wittenberg, die wichtigsten Punkte, die, so sehr auch ernstliche Belagerung nicht denkbar war, doch zur momentanen Vertheidigung geschickt gemacht werden konnten?

Dresden hatte keine Besatzung, als die russische Avantgarde immer näher rückte. Erst vom 20sten Februar an rückten einige Schwadronen rus-

sische Reiterei ein, die theils als Beobachtungsposten nach Bautzen abgingen, theils den König eskortirten. Endlich aber, als unter Sorgen und Unruhe der 7te März herangekommen war, rückte General Regnier mit seinem Stabe ein, und am nächsten Tage folgte sein Corps mit Ausnahme von einer Abtheilung Baiern, die bereits nach Meißen gegangen waren, die dortige Brücke zu besetzen. Seine Ankunft war das Signal zu tausenderlei Noth und Angst, die von da an fast ununterbrochen die Einwohner der armen Stadt quälte. Sie, die Residenz, meistentheils aber von nur mäßig begüterten Bürgern bewohnt, schon im vorigen Jahre so sehr durch Einquartierung mitgenommen, sah, besonders in der Neustadt, diese Last in einem um so drückendern Grade wachsen, je länger sie anhielt. In manchem Hause lagen daselbst über 80 Mann. Alles würde man noch ruhig ertragen, standhaft zu leiden versucht haben, aber man sah mit Schrecken, daß Meißen und Dresden aufs äußerste gegen einen Uebergang vertheidigt werden sollten. Schon am Tage seiner Ankunft wurde von ihm eine Recognoscirung der Umgebungen veranstaltet, welche die Neustadt hatte. Auf die Wälle der Altstadt sah man Geschütz auffahren, welches die Brücke und das rechte Stromufer bestrich. Am 9ten März hatte der Vicekönig sein Hauptquartier in Leipzig genommen, und während von da

an dort die drückendste Einquartierung der französischen Garden lastete, hatten die Dresdner außer dieser Beschwerde noch die traurige Bemerkung zu machen, daß man damit umgehe, den köstlichsten Schmuck der Elbe, der Stadt, ja zum Theil von ganz Deutschland, die herrliche steinerne Brücke zu vernichten. Man muß dies Meisterstück der Baukunst, das Alter, die Schönheit dieser Brücke so kennen, so liebgewonnen haben, wie die Dresdner, um die Stimmung, die dadurch hervorging, gehörig würdigen zu können. Die Dresdner Brücke ist ehrwürdig durch ihr Alter, berühmt durch ihre Schönheit, ihre Festigkeit, wie es keine in Deutschland ist. In den Jahren 1260 bis 1270 wurde sie bereits von Heinrich dem Erlauchten steinern aufgebaut, und dem Fehler der engen Bogen, die bei Eisfahrten immer Schaden litten, suchte man dann späterhin 1344 dadurch abzuhelfen, daß die Pfeiler aus lauter Quadersteinen und Grundstücken errichtet wurden, und die Brücke 24 Bogenpfeiler oder 400 Bauellen Länge bekam. Kurfürst Moritz ließ wegen der Befestigung der Brücke, um die Gewalt des Stromes zu brechen, fünf Pfeiler wegreißen, überschütten, den Strom zurückdrängen, die 400 Ellen auf 730 gewöhnliche zurückführen. Neue Veränderungen, neue Verschönerungen erhielt die Brücke unter Kurfürst Johann Georg II., der das berühmte Crucifix für

500 Thaler gießen und aufstellen ließ. Indessen den eigentlichen Ruf erhielt die Brücke doch erst unter August II., der sie in den Jahren 1727 — 1731 eben so schön, als bequem, mit den bedeutendsten Kosten ganz neu gleichsam bauen ließ. Den 13½ Ellen breiten Fahrweg entlang zogen sich zwei erhöhte, breite, mit Quadern belegte Trottoirs hin. Ein herrliches eisernes kunstreiches Geländer, an dem die Arbeit allein 15,559 Thaler kostete, bekränzte das Ganze. Die Kosten überhaupt stiegen über eine halbe Million. Dafür hatte aber Dresden ein Werk, das die Bewunderung der Fremden, die Freude seiner Bewohner war, denn die Promenade auf den Trottoirs bei schönen Sommermorgen, die herrliche Aussicht auf den lebendigen innern Elbstrom, die Ruhe, die man in den zahlreichen Rondelen fand, wo man am schwülen Abend vom Säuseln der frischen Luft des Gewässers neue Kräfte erhielt, machten einen bedeutenden Theil der Vergnügungen von Dresdens Bewohnern aus. Konnte man ihnen es nun verargen, wenn sie der Zerstörung dieses Meisterwerks mit empörtem Gefühl entgegen sahen?

Dieses fand um so gerechtere Entschuldigung, da diese Brücke durch die sonst so feste Neustadt geschützt in allen frühern Kriegen auch keinen Versuch der Art erfahren hatte. So viele Jahrhunderte hatte

sie bereits überlebt; der dreißigjährige, der siebenjährige Krieg war verschwunden, und kein Feind hatte an ihre Pfeiler Hand angelegt. Jeder, der gegen diese den Hammer führte, hatte es nur gethan, sie fester und schöner zu machen. Der müßte kein Deutscher, kein Sachse, kein Dresdner Bürger gewesen seyn, der hierbei gleichgültig geblieben wäre.

Und wenn sich auch ein solcher hier und da vorgefunden hätte, so mußte ihn die Gefahr ergreifen, die mit der Explosion der gewaltsamsten Zertrümmerung eines solchen der Ewigkeit trotzbietenden Baues nothwendig, dem Unkundigen wenigstens, scheinen mußte. Wen allenfalls auch diese Furcht nicht quälte, ward gewiß desto lebhafter bei dem Gedanken beunruhigt, daß die Verbindung einer Stadt nun gehemmt würde, deren Theile aufs innigste sonst verbunden, durch den Strom in zwei Hälften auseinander gerissen waren. Der Vater sah sich nun schon getrennt von den Kindern, der Arbeiter von seinem Brodherrn, der nächste Freund vom Freunde. Man sah nun alle Militäreffekten, alle Lazarethe aus der Neustadt herüberschaffen, und bemerkte um so deutlicher, daß diese geräumt werden sollte, daß sie der Lagerplatz der anrückenden Krieger werden könnte, die von da aus die Altstadt in Grund und Boden zu schießen vermochten.

Die Stimmung des großen Haufens war hier keineswegs allein im Spiele, als nun am nächsten Morgen ein bedeutender Auflauf, eine Art Aufruhr entstand. Auch der Vornehmste theilte sie mit ihm, und wußte höchstens sie besser für den Augenbick zu verstecken. Ein Geist fehlte, diese Massen in Bewegung zu setzen, zu leiten. So aber brachte ihn die Bürgerwache zunächst auseinander. Der Zank eines sächsischen Husaren, eines betrunkenen französischen Soldaten hatte die Veranlassung gegeben, die Stimmung laut werden zu lassen. Ein französischer Offizier wollte die Ursache entfernen, und bald war er, geschimpft, geschlagen, in der größten Verlegenheit. Die Bürgerwache rettete ihn.

Man grub tiefer und tiefer — die Arbeiter hatten schützende Wachen bekommen, denn immer mehr laut werdende Haufen drängten sich und murmelten, und hörten nicht mehr auf die Stimme der sächsischen Offiziere, die ihnen Ruhe empfahlen. Endlich drangen Kühne durch die Wachen hindurch; sie rissen den Arbeitern die Werkzeuge weg. Der kommandirende Offizier sah seinen Tschako ins Wasser stürzen, und wäre ihm nachgefolgt, hätte ihn nicht ein sächsischer Offizier gerettet. Auf dem freien Platze zwischen der Brücke und dem Schlosse zogen tobende Haufen hin und her, und forderten

den General Regnier, der hier wohnte, gleichsam heraus durch ihren Trotz.

„Die Franzosen fort!" schrien einzelne Stimmen, und vielstimmig hallte es der Chor nach, ohne die sächsischen Offiziere zu achten, welche ihn beschwichtigen wollten. Wohin der Auftritt geführt haben würde, wenn die Bürgergarde, dazu aufgefordert, Theil genommen hätte, steht dahin. Inzwischen diese verhielt sich still. In der Neustadt versammelte sich alles französische Militär, als Generalmarsch geschlagen wurde. Patrouillen zeigten sich auf allen Straßen, die Arbeit an der Brücke wurde eingestellt, der Haufen löste sich allmählich auf, bis er auf dem Abend in der Maße schwoll, daß ihn das französische Fußvolk, welches die Brücke passiren wollte, nicht mehr durchbrechen konnte, ohne Gewalt zu brauchen, zu der es keinen Befehl hatte, und daher in der Nacht nun in der Neustadt bivouakirte. General Regnier wurde aufs neue verlästert. Er gehört zu den wenigen französischen Generalen, denen die allgemeine Stimme auch jetzt noch das Lob der Menschlichkeit, der Billigkeit, der Mäßigung gibt, und verdient dies wegen der Ruhe, mit der er jene Auftritte beurtheilte, mit der er ihnen nachsichtig zusah. Unzeitige Strenge würde ihm den Vorwurf von Grausamkeit zugezogen haben. Er ließ kein Gewehr abfeuern, die

Tobenden auseinander zu bringen, und hatte ohne Zweifel den richtigen Gesichtspunkt, aus dem ihre Handlungen beurtheilt werden mußten. Am nächsten ruhigen Morgen sprach er gütig und ernst mit den abgeordneten Magistratspersonen über die zu nehmenden Maßregeln. Der Pöbel wurde durch ein Mandat zurückgescheucht, das die Strafen gegen Aufstand und Aufruhr auseinander setzte, der Vernünftige um so mehr mit der Versicherung beruhigt, daß die Brücke nur im äußersten Nothfall geopfert würde, da die Arbeit nicht fortgesetzt würde. Die Zeit machte auch ihre Wirkung geltend. Man gewöhnte sich an den Gedanken, das zu ertragen, was man bei der Uebermacht des Feindes nicht hindern konnte, und hörte, daß dem benachbarten Meißen ein fast noch härteres Schicksal drohe.

III.

Wir wissen, wie einige Tage zuvor, fast gleichzeitig mit Regniers Ankunft in Dresden, 1400 Baiern daselbst eingerückt waren. Die herrliche, obschon hölzerne Brücke dieser Stadt, deren Reparatur nach der Eisfahrt 1784 allein 20,000 Thaler kostete, mit einem merkwürdigen Hängwerke versehen, aus Bäumen gebaut, wie sie jetzt kaum ein Wald liefert, war mit dem Einrücken dieser Truppen auch sogleich dem Untergange geweiht worden. 40 Klaftern Holz, 20 Schock Stroh wurden außer Pechkränzen dazu requirirt. Die Bürgerschaft flehte, zu schwach, um, wie in Dresden, zu toben. Regnier, Krieger, aber nicht unerbittlich, ließ so viel nach, daß nur das kleinere hölzerne Joch den Flammen geopfert werden sollte, sobald die Russen sich nähern würden. Doch indessen kam der Tilly neuerer Zeit mit 12,000 Mann in Meißen an, der Marschall Davoust. Ihm genügte dies nicht. Sein erster Befehl war, die ganze Brücke abzubrennen. In der Nacht loderte, unter den Verwünschungen aller Einwohner, dem Jammern der erschrockenen Kinder und Greise, der kunstvolle Bau hoch empor, und hielt Dreiviertelstunden an.

„Ein furchtbar prächtiger Anblick!“ sagt ein Augenzeuge. „Stumm, in tiefer Stille, die kein Laut, als das Prasseln der Flamme und die donnerähnlichen Töne, womit die glühenden Bindeklammern ins Wasser stürzten, unterbrach, stehen — alle.“ Mit Tagesanbruch marschirte der Held, stolz auf seine That, auf dem linken Ufer nach Dresden hinauf, um hier das Signal zur nämlichen Zerstörung zu geben *).

Um aber Scenen, wie sie dabei am 7ten vorgefallen waren, zuvor zu kommen, wurden strenge Maßregeln genommen. Der Verkehr mit der Gegend des rechten Elbufers ward aufgehoben, mit der Neustadt sehr beschränkt. Es ward anbefohlen, beim ersten Kanonenschuß nach Hause zu eilen; die Neustadt stärker verpfählt und verschanzt; die Arbeit an der Brücke Tag und Nacht fortgesetzt, wobei dreißig Bergleute, aus Freiberg requirirt, schichtenweise die Hand darleihen mußten, das prächtige Steinlager zu zermalmen, zu durchbohren. Am 17ten waren die Anstalten zum Sprengen beendigt; alles deutete an, daß man das rechte Elbufer, die Neustadt aufgebe; Abends ward das kunstreiche metallene Crucifix abgenommen **). Den Morgen am 19ten befahl der Fürst,

*) Am 13ten März.

**) Am 24sten December wurde es feierlich wieder an die alte Stätte gesetzt.

daß bei den ersten drei Kanonenschüssen alle nach Hause eilen, und erst drei Stunden darnach sich wieder blicken lassen sollten. Kaum war er abgegeben, als auch schon in vollem Trabe die letzten Geschütze über den Pfeiler zurückjagten, in dessen Schooße der Zerstörungszunder lag. Um acht Uhr donnerten die drei furchtbaren Schüsse. Was noch auf den öden Straßen war, eilte bang und mit Geschrei in die schon verschlossenen Häuser. Nur bei wenigen siegte die Neugier über die Furcht. Wie konnte die Explosion alles zerschmettern, was ringsherum an Prachtgebäuden nahe lag! Wie konnte sie Tod und Verderben den Bewohnern bringen! Da schlängelte sich aufblitzend das Zündpulver zum ausgehöhlten Pfeiler, und schwarzer Dampf bedeckt die Brücke, und ihn durchbricht ein weißer Strahl, der bald in eine Feuersäule sich verwandelt. Der Pfeiler schwillt gleichsam an, er dehnt sich, Flammen fahren aus ihm, wie aus einem Ungeheuer. Um und nebenbei hebt und dehnt sich alles, und in den nächsten Augenblicken ist alles in die rauschenden Fluthen gestürzt. Wie nach dem Ausbruch des Vulkans bedeckt nun schwarzer, düsterer Rauch die Kluft, die sich gebildet hat. Was Jahre lang, Jahrhunderte lang verbunden war, ist nun getrennt, durch den ruhig, wie vor Jahrhunderten, dahingleitenden Strom geschieden! Der einzige Trost bei allen, die nun freier Athem

zu schöpfen wagten, war, daß die Explosion dem übrigen Theil der Brücke nichts geschadet zu haben schien, daß ringsherum kein Gebäude verletzt war. Die Kunst hatte sich hier angestrengt, in die Tiefe allein, nicht in der Breite, nach außen zu wirken. Der übriggebliebene Theil der Brücke, zum linken Ufer gehörig, ward schnell verschanzt und mit Geschütz versehen.

Wir schweigen von der Zeit, die das Abbrennen dieser Brücken dem französischen Heere verschaffte, es liegt die militärische Rücksicht außer dem Gesichtspunkt dieser Schrift. Sie soll nur einen Bericht über das Unglück geben, das mit jedem Tage über das Ganze, wie über die einzelnen Orte des unglücklichen Sachsens gehäuft wurde, und so kommen wir daher zu einem neuen Centralpunkte desselben in dieser Periode, zu dem unglücklichen — Wittenberg.

IV.

Wenn es nicht öffentliche Blätter versichert hätten, man würde Mühe haben, es zu glauben, daß im 19ten Jahrhundert eine unselige Sportelsucht und Formalien- und Prozeßwesen *) solche traurige Folgen hätte haben können, wie hier nun erzählt werden; aber Wittenbergs unglückliches Geschick, das in dieser Periode anfing, um dann mehr oder weniger zu steigen, ist schon aus diesem Grunde merkwürdig!

Die Demolirung der Wälle dieser alten Veste war schon vor fast acht Jahren von der höchsten Landesbehörde anbefohlen, und stieß sich an den kleinen Umstand, wer einestheils die Kosten dazu herschießen, anderntheils den Ausfall tragen sollte, welcher bei der nun wegfallenden Heuernte auf den Wällen und den Stadtgräben entstehen würde. Die Bürgerschaft und das königliche Amt suchten einander dieses wechselsweise zuzuwälzen. Es fehlte an patriotischer Energie, an der richtigen Ansicht, weil man das Terenzianische: Pecuniam negligere in loco interdum lucri est, vergaß. Die Bür-

*) Allgemeine Zeitung, Nr. 169.

gerschaft, die allenfalls ein kleines Opfer *) hätte bringen sollen, um dem Elende einer Belagerung zu entgehen, schien keinen Krieg für möglich zu achten, und obschon nun 1806 die Anordnungen des französischen Kaisers ihre Stadt zu einem Waffenplatz machten, dessen aufgeworfene Werke indessen von einer glücklichen Ueberschwemmung schnell zerstört wurden, so schien man dadurch doch nicht gewarnt zu werden; im Gegentheil kam die unglückliche Periode dieses unerwarteten Rückzuges heran, ohne daß die fatalen Wälle zerstört gewesen wären. Was Dresden, Torgau und Leipzig späterhin empfanden, fing hier bereits im Februar an.

Am 22sten dieses Monats traf nämlich in der kleinen, schon, wie jeder Etappenort, mitgenommenen Stadt das ganze Intendanten- und Administrationsbüreau der französischen Armee ein. Diese Schmarotzerpflanzen der französischen Armee sind so zahlreich, und machen meist so viel Ansprüche auf die beste Verpflegung, daß die Kräfte der größten Stadt dabei bald erschöpft werden. Schon die enorme Theuerung mußte dazu beitragen. Es fehlte in diesen Tagen an allem. Eine Dreiersemmel

*) Schon wegen der Gesundheit. Wittenberg, am niedrigsten in ganz Sachsen gelegen, hätte darum schon eilen sollen, die Wälle ab- und die Graben zuzuwerfen.

kostete einen Groschen. Der Vicekönig mußte seine Tafel von Dessau versorgen lassen. Die ganze Schaar dieser Schreiber und Commissäre hatte im blutigen Feldzuge, in der schrecklichen Kälte am wenigsten gelitten, da sie am weitesten zurückgeblieben, mithin am ersten voraus und am besten mit den Mitteln versehen gewesen war, das Elend zu mindern, dem ihre streitenden Brüder zu tausenden unterlagen. Sie rasteten hier bis zum 6ten oder 8ten März, wo sie durch das ganze 11te Armeecorps, vom Vicekönig kommandirt, abgelöst wurden. Diesem gesellte sich bald der Generalstab des Fürsten von Eckmühl am 23sten März zu, und nach mannigfachem Wechsel, während die Heerhaufen theils rückwärts nach Leipzig, theils die Elbe hinaufzogen, blieben 8 Bataillone Infanterie und übrigens Sappeurs, Artilleristen, Uhlanen u. s. w. zurück, die schon begonnenen Arbeiten fortzusetzen, die alten verfallenen Wälle wieder herzustellen und denen noch unbedeutenden Corps der Belagerer, die den glücklichen Zeitpunkt, wo es durch einen Coup de main hätte überrumpelt werden können, entweder nicht gewußt, oder zu benutzen versäumt hatten, einen an sich sehr unerwarteten Widerstand entgegen zu stellen.

Jedoch dieser Widerstand, der dem Gouverneur Lapoppe allerdings in der Geschichte einen Namen

sichert, häufte auf die unglücklichen Einwohner Jammer und Noth im höchsten Grade. Wer sich hatte retten können, war geflüchtet. Der Schöppenstuhl war nach Kemberg gegangen, die Professoren hatten sich theils in Schmiedeberg, theils in Leipzig Zuhörer gesammelt. Die Studirenden waren ihnen nachgefolgt. Das Augusteum wurde ein Lazareth. Die herrliche Schloßkirche, im Feldzuge 1806 so gemißhandelt, mit großen Kosten 1807 erst reparirt, verwandelte sich wieder in ein Heu- und Strohmagazin, und als das Frühjahr überall die Natur aus ihrem Schlummer weckte, konnte sie es wenigstens nicht bei Wittenberg, denn hier grünte bereits kein Baum, kein Strauch, kein Saatfeld, kein Garten mehr! Der in ganz Deutschland berühmte botanische Garten des unermüdeten Skuhr, mit mehr als 3000 Pflanzen, auf dem friedlichen Walle angelegt, wurde das erste Opfer dieser zum Theil muthwilligen Zerstörungssucht.

Die Ankunft der Truppen des Vicekönigs war auch das Zeichen, wo dieselbe in Thätigkeit trat. Mehr als 1000 Arbeiter mußten mit der größten Anstrengung schanzen, in den nahen Waldungen schallte nur die Axt, um alle zu Pallisaden taugliche Stämme zu fällen. Alle Pferde, alle Wagen der Stadt mußten Festungsfuhren thun, alle

Linden=, Kastanien= und Obstalleen wurden im Umkreise niedergehauen; alle Zäune, alle Befriedigungen wurden nieder=, ausgerissen. Um Wittenberg herum sang, als der Mai die Natur überall verschönerte, belebte, kein Vogel mehr. Inzwischen alles dies hätte nur die äußere Zierde gegolten. Darum wäre noch kein Mensch unglücklich gewesen. Alle, alle diese Verwüstungen fanden ja nur Statt, theils freie Aussicht zu gewinnen, theils dem Feind die Mittel zu benehmen, sich unbeobachtet zu nähern; Schutz gegen das Geschütz der Festung zu finden. Das Schlimmste, Schrecklichste sollte noch kommen. Die ganzen Vorstädte, die herrlichen Garten= und Lustgebäude darin wurden völlig niedergebrannt, und dabei eine Barbarei verübt, wie sie unter Ludwigs XIV. Regierung das unglückliche Worms und Speier erfuhr. Der Befehl zum Niederbrennen und die Ausführung gränzten nämlich ziemlich schnell aneinander. Sehr tumultuarisch mußte daher bei der in Sachsen gewöhnlichen rechtlichen Denkungsweise wenigstens einigermaßen der Werth der Gebäude geschätzt werden, welche hier in den Flammen aufgehen sollten. Ihre Zahl betrug 210 Gehöfte. In welchem Werth sie standen, kann man daraus urtheilen, daß allein 81 Rathsgebäude zu 79,498 Thaler geschätzt wurden. Wollen wir nun im Durchschnitt nach diesem Maßstabe jedes Gebäude

nur zu 8 — 900 Thaler anschlagen, so wurde hier, von einer einzigen Stadt, dem französischen Interesse, ein Opfer von 16 — 1800,000 Thaler in einem Immobiliarvermögen gebracht, welches unmöglich für diesen Preis wieder herzustellen war, weil die Taxe in jedem Falle zu wenig alle einzelnen Vortheile und individuellen Verhältnisse berücksichtigen konnte; weil die Materialien zum Aufbauen jetzt ungleich höher im Preise stehen, als damals. Es ist in dieser Hinsicht allein gegen die französische Regierung die bitterste Klage zu führen. Wird sie auch durch den Gang des Krieges entschuldigt, einen wichtigen Elbpaß auf Kosten der unglücklichen Bewohner, der Bundesgenossen und Freunde zu befestigen, und litten es auch nicht die Umstände im Augenblick, ihnen dafür den Ersatz zu gewähren, so war es doch der Billigkeit, wie der Rechtlichkeit gemäß, ihnen, sobald es geschehen konnte, den Schaden zu ersetzen, und dazu wäre wohl, als die Blokade aufgehoben ward, als der Kaiser im Sommer es selbst besuchte, die beste Zeit gewesen. Aber daran dachte man nicht. Man schuf ein Heer von fünf hundert unglücklichen Familien, und opferte sie dem Nutzen der französischen Nation *).

War die ganze Maßregel von der dringendsten

*) Einen interessanten Aufsatz darüber enthält das Octoberstück der Minerva.

Nothwendigkeit in militärischer Hinsicht, wurde sie erst barbarisch, weil man nur zerstörte, den dadurch Beraubten nicht entschädigte, so wurde sie — und das ist die zweite Bemerkung, die jeden empören muß — dadurch noch schrecklicher, daß Muthwille, Uebermuth, wozu Erpressungen und Habsucht sich vereinigten, der Barbarei die Krone in sofern aufzusetzen, als man Häuser bezeichnete, bis zu welchen die Flamme ihr Recht haben sollte, als man den herausgetriebenen Einwohnern andeutete, ihre Mobilien hineinzuräumen; als man nachher aber, im wahren Mordbrennercharakter, gerade damit zuerst den Anfang machte. Mag hier unrechtverstandene Ordre, Bosheit der Subalternen, mag irgend etwas anderes zum Grund gelegen haben, es bleibt ein Schandfleck in den Annalen der französischen Nation, und wird den Namen des Lapoype, wenn man ihm auch als Soldaten Entschlossenheit, Standhaftigkeit nicht absprechen kann, ewig als Menschen brandmarken. Mit Geld konnte mancher noch seine Habe retten. Man gewährte ihm Zeit; aber wer dies nicht bieten konnte, sah sich nun auch alles dessen, was ihm theuer war, beraubt. Es war den 6ten April, als diese Maßregel anbefohlen, und zur Ausführung gebracht wurde. Bereits vorher hatten sich die Alliirten auf dem rechten Elbufer mit ihren leichten Truppen gezeigt, und vom 3ten April

an auch das linke Ufer occupirt. Rath und Universität suchten das Herz des Gouverneurs durch ihre Bitten zu erweichen. Es diente alles, alles zu nichts, und bis zum 17ten April war das große Werk der Zerstörung vollendet. Mitten unter den fremden Kriegern beinahe, blieb den Unglücklichen, ihres Obdachs Beraubten, nichts übrig, als zu flüchten, oder im Freien, in Erdhütten, in Gruben mit dem Hungertode, den Krankheiten, der Witterung zu kämpfen, die zum Glück in diesem April milder war, als die Menschen, ihre Brüder, ihre Freunde, ihre Schützer, ihre Bundesgenossen. Wer seine Habe nicht verlassen wollte, die indessen von den französischen Soldaten am ersten ausgeplündert worden war, zog meistentheils das Leben in einer elenden Lehmgrube *) der Flucht selbst vor. Wo ist denn der Aermste, der nicht an seiner Frucht des sauersten Schweißes hing?

Ein trauriger, wehmüthiger Anblick war es, die Fischer, die eine ganz eigene Vorstadt bewohnten, und an der so bevölkerten Elbe eine nicht unbedeutende Zunft bildeten, sich auf „den rettenden Kahn" flüchten zu sehen, um dort ihre ärmliche Habe zu bergen, dort ihre ärmliche Wirthschaft zu treiben, aus Netzen und Segeltüchern sich einen Schutz machend, und treu den großen

*) Selbst in Kleiderschränken wohnten manche.

silbernen Pokal bewahrend, den sie dafür als Ehrengeschenk vom König erhalten hatten, daß sie mit angestrengter Arbeit und Lebensgefahr 1806 die Brücke retteten, welche schon angezündet war, daß sie die Dämme bei der nachher bald erfolgenden Ueberschwemmung schützten, und drei Männern das Leben erhielten, die auf der Elbe zu ertrinken nahe daran waren.

Indem die Belagerung etwas ernstlicher wurde, ließ der Gouverneur nun auch in der Stadt die Schloß- und Universitätskirche, das Amthaus, das Posthaus u. s. w. vermauern, mit Schießscharten versehen, und daraus eine Art Citadelle bilden. Ehrlicher Luther, sanfter Friedrich und ihr Geister der hehren Entschlafenen alle, deren Gebeine in dieser Kirche ruhten, was müßt ihr empfunden haben, wenn ihr anders in diesen Tagen eure Ruhestätte umschwebtet, wo ihr einst wandeltet und Gutes wirktet, und jetzt daraus eine Citadelle geformt saht! Vierzehn der größten Privathäuser verwandelten sich in Kasernen! Wehe dem Unglücklichen, dessen Vermögen in solch einem Hause allein bestand; wehe dem Armen, dessen Kapitale auf solche Häuser versichert waren. Eben darum schon muß dieser Krieg Sachsen fast unheilbare Wunden geschlagen haben, da es fast niemals so so sehr auf den gänzlichen Ruin des Immobiliarvermögens abgesehen gewesen war, als in ihm!

Den ersten April mußten alle Vorräthe von Lebensmitteln angezeigt werden. — Man kann sich leicht vorstellen, daß sie nicht groß seyn konnten. Keiner hatte an eine Einschließung, an eine Belagerung gedacht, keiner also Vorräthe anschaffen können. Man erinnere sich an die Theuerung, die hier gleich eintrat, als der Vicekönig sein Quartier nahm. Wer Geld hatte, eilte nun sogleich, das Nöthige herbeizuschaffen, ohne auf die Preise zu achten, aber Wittenbergs Bewohner sind nur zum geringern Theil wohlhabend, und von diesen war noch ein großer Theil, den Sturm fürchtend, entflohen. Der Befehl, 2000 Personen zum wenigsten, deren Beköstigung unmöglich schien, aus der Stadt zu jagen, war die Folge davon. Die obrigkeitlichen Behörden thaten, was sie konnten, machten die dringendsten Vorstellungen, opferten sich selbst auf, und beschwichtigten diesen neuen Auftritt des Elends, indem sie die kostbarsten Mittel, den Defekt der Verproviantirung zu ersetzen, nicht scheuten, um nur den Jammer der Auswanderung zu verhüten.

Mit jedem Tage wurde nun das Schicksal der Stadt trauriger. Am 17ten April geschah ein heftiger Ausfall, der ein noch heftigeres, sehr blutiges Gefecht zur Folge hatte. Den 18ten ward die Stadt aufgefordert, und alsdann sehr

heftig bombardirt. Es war der erste Osterfeiertag! Sonst ein Tag der Freude, dies Mal ein Tag des Schreckens. Mehr als 600 Kugeln flogen in die Stadt, selbst auf das Kirchdach während der Predigt, die mit Muth und kalter Fassung der ehrwürdige Nitzsche hielt. Das Feuer zündete an mehrern Orten, die Kugeln flogen durch die Häuser. Es fehlte an Wasser, das schon längst von außen abgeschnitten war. Wittenberg fürchtete den 12ten October 1760 zu sehen, wo die Reichsarmee es in einen Aschenhaufen verwandelte. Indessen theils fehlte es den Alliirten wohl an hinreichender Munition, theils schonten sie auf Befehl ihrer Monarchen, die beide diesen alten Sitz aller Denkfreiheit und Aufklärung liebgewonnen, in dem sie mit Rührung geweilt hatten, und wollten mehr den Gouverneur zur Uebergabe bereitwillig machen, als die unglückliche Stadt vernichten. Der Tag ging glücklicher dahin, als es der Morgen auch den Muthigsten hatte hoffen lassen. Voll Angst und Furcht eilte eine neue Deputation des Kreisamtes und des Magistrats zum Lapoype, um ihn, den Eisernen, zu einer Kapitulation zu bewegen. Umsonst fleht sie nur, sich in das Lager hinausbegeben zu dürfen, dort, beim Feind, Schonung und Mitleid zu erflehen, das ihr der Freund versagt. Gegen 600 Hülflose verlassen die Stadt, und klettern über Leichname, die vor dem Brückenkopf aufge-

thürmt sind, durch dessen Pallisaden sie mit Mühe durchbrachen. Voll Angst erwarten alle in jedem Augenblick den Donner des groben Geschützes aufs neue brausen zu hören. Doch er erfolgte nicht, und die Schlacht bei Lützen entsetzte sie, um neuen Leiden aufgespart zu bleiben, gegen die die bisherigen für nichts zu rechnen waren. Man fürchtete einen Sturm, der, mit frischer Kraft, kühner Besonnenheit, keinen zweifelhaften Ausgang hätte fürchten lassen, allein die Gründe, die die Alliirten vom Bombardement zurückhielten, hatten sie auch dazu nicht schreiten lassen. Hätten sie ihn doch unternommen! Welche Schrecknisse, Scenen des Elends, der Noth, wären Wittenbergs Bürgern unter den neuen Schützern erspart worden!

V.

Inzwischen hatten sich die neuen französischen Heere längs der Saale einander so genähert, daß es nur noch einige Märsche und einige lebhafte Anstrengungen kostete, die letztere selbst zu passiren, und an ihrem linken Ufer sich mit einander zu vereinigen. Mit Blut und Verlust auf beiden Seiten glückte dies ihnen in den Lützner Ebenen. Die Schlacht, noch nicht im Plane des Kaisers gelegen, aber doch mit großem Menschenverlust gewonnen, sicherte ihm den Besitz von Sachsen zunächst bis an die Elbe, und da er an zwei Orten ohne Widerstand — bei Wittenberg und Torgau — über dieselbe gehen konnte, auch das flache Land jenseits derselben. Aber wie theuer mußte es Sachsen büßen, angeblich von dem zur Rettung herbeigeeilten Bundesgenossen befreit worden zu seyn! Die Schlacht bei Lützen, auf einem kleinen Terrain geliefert, würde nur die unglücklichen Dörfer Groß- und Klein-Görschen, Rana, Kaia, Starrsiedel, Hohenlohe, Skeutbar u. s. w. vernichtet haben, die in der Schlachtlinie lagen, und von beiden Parteien zwei, drei Mal gestürmt, diesem Geschick unmöglich hätten entgehen können.

Aber nicht diese wenigen Dörfer allein unterlagen ihm. Nein, der ganze Strich, wo die französischen übermüthigen Colonnen dahin zogen, wurde mehr oder weniger verwüstet. Der Marsch ging theils von Lützen *) über Leipzig nach Torgau,

*) Lützens Geschick selbst, schrecklich in der Schlacht 1632, war verhältnißmäßig doch noch glücklicher, als es, im Rücken der Schlachtlinie, als Straße von dem ganzen durchziehenden Heere, als Hauptquartier Napoleons hoffen durfte. Die Ursache war die Biederkeit des einrückenden badenschen Militärs. Ewiges Denkmal sey ihm und dem Commandanten die ungekünstelte Danksagung des Amtmanns daselbst! d. d. 9ten Mai 1813.

„Aufgefordert von den hiesigen Bürgern und den umliegenden Gemeinden bin ich so glücklich, das Organ einer Danksagung zu seyn, die aus dem wärmsten Herzen fließt. Die gütige Vorsehung, die unser Städtchen zum Mittelpunkte der am 2ten dieser für jeden Krieger merkwürdigen Schlacht bestimmt hatte, gab uns nach dem Ende derselben das großherzogl. badensche Truppencorps zur Verpflegung hierher. Unsere Häuser und Straßen waren angefüllt mit vom Schlachtfelde herbeigebrachten, meistens schwer verwundeten, und theils schon entseelten Militärs, und dieses verursachte, daß die meisten Einwohner in die nächstgelegenen Wälder entflohen waren. Wie wird es uns ergehen, da wir keine Lebensmittel mehr haben? So dachte Unterzeichneter, und mit ihm jeder der wenigen Mitbürger, die noch hier

theils von Lützen über Pegau, Colditz, Rochlitz nach Dresden. Das ganze Dreieck zwischen Leipzig, Zwenckau und Lützen mußte die erste Wuth

waren. So nahten wir uns mit furchtsamen Schritten dem Commandeur des in unsern Straßen aufgestellten großherzoglichen Truppencorps. Aber kaum hatten wir denselben gesprochen, so war alle Verzweiflung verschwunden, und wir lebten aufs neue wieder auf; denn mit der herablassendsten Güte versprach derselbe jeden Schutz und Unterstützung, und gab uns den Herrn Adjutanten Cloßmann als Platzcommandanten. Letzterer erwählte sogleich unter den noch anwesenden Bürgern einen Stadtrath, ließ die Verwundeten in die zu Spitälern bestimmten Häuser bringen, und sorgte, unter Anleitung des oben erwähnten Commandeurs, für unsere unglückliche Stadt und umliegende Gegend, wie ein Vater für seine Familie. Alles lebte nun wieder auf; die Abwesenden kehrten in ihre Behausungen zurück, und sahen nach etlichen Tagen mit Schmerzen diejenigen abmarschiren, denen sie ihre ganze neue Existenz zu verdanken hatten. Wir laden jeden Badener ein, den seine Geschäfte in hiesige Gegend führen, sich uns zu erkennen zu geben, damit wir ihm nach allen unsern nur möglichen Kräften Beweise unsers Dankgefühls geben können. Wir bezeugen nochmals öffentlich dem Erretter unserer Stadt und Gegend, Carl Freiherrn von Stockhorn, und dem menschenfreundfreundlichen Herrn Adjutanten, Ernst Cloßmann, so wie dem ganzen hochachtungswürdigen baden-

empfinden. In vielen Dörfern fehlte es in der That an Lebensmitteln, da vorher schon, bei der ohnedies gehabten schlechten Aerndte, den großen Durchmärschen, wenig übrig geblieben war, und die cantonnirenden Truppen der Alliirten im April hier gezehrt hatten, so daß darum nun in Folge dieses Mangels ein Quälen und Mißhandeln der unglücklichen Bewohner Statt fand, und daß diese in Menge die Dörfer verließen. In andern wäre dieser Mangel nun wohl nicht zu spüren gewesen, allein die Wildheit der Truppen plünderte nun um so ärger, je mehr ihnen die Nachsicht einzelner Heerführer zu Statten kam. Es geht über alle Begriffe, wie viel und wie ganz enorme Excesse von Uebermuth und Bosheit verübt wurden. Man erzählte sich in der Art unglaubliche Dinge. Der Brodteig wurde an mehrern Orten muthwillig verunreinigt. Die Hühner und Gänse von den eben zum Auskriechen der Jungen reifen Eiern wurden weggegriffen, erwürgt. Man muß die allgemeinen Ansichten, die wir oben mittheilten, ins Gedächtniß zurück rufen, um solche Dinge begreiflich

schen Offiziercorps, unsere gränzenlose Dankbarkeit, mit der Versicherung, daß ihr Andenken uns ewig ein Heiligthum seyn wird.

Fr. Müller,
Stiftsamtmann, im Namen der hiesigen Bürgerschaft und meines Amts."

und denkbar zu finden. Ganze Gegenden von Sachsen wurden meilenweit zu Einödden. Die meisten Dörfer längs der Militärstraße standen verlassen, von allem Vieh entblößt, viele tausend Aecker der jungen Saat waren zertreten, abfouragirt. In und um Leipzig herum bivouakirte einige Tage lang, vom 4ten bis 6ten Mai, das Ney'sche Corps. In Leipzig selbst fanden, außer den unermeßlichen Requisitionen, keine Excesse Statt, aber die Dörfer ringsherum wurden aufs schrecklichste gepeinigt, und mehrere Gutsbesitzer, Prediger, sahen sich hier alles ihres Weins und Fleisches und anderer Vorräthe auf eine Art beraubt, die ärger, als der Verlust selbst war. Besonders litten die Dörfer längs der Parthe, Eutritzsch, Schönefeld u. s. f. am allermeisten, und aus einigen waren am Ende alle geflüchtet; um die Scenen des Octobers zu verhüten, die diese noch übertreffen sollten, hatte der Himmel warme, milde Sommerluft gegeben, und man begnügte sich daher jetzt nur mit Fensterrahmen, Thüren u. s. w., ließ die Häuser selbst noch stehen. In Leipzig war die Noth so groß, daß, wäre nicht die des Octobers gekommen, sie ewig im Herzen seiner Bewohner leben würde. Es fehlte an Lebensmitteln. Die Bewohner der benachbarten Kohlgärten, statt Gemüse zu bringen, bedeckten die Straße, um auf Schubkarren Betten, Geräthe und

andere Habseligkeiten in der Stadt der Raubgier, der Zerstörungssucht zu entziehen. Die Truppen selbst verzehrten alles, was sich etwa von Vorräthen in und um die Stadt herum befand. Der Magistrat ließ eine Subscription eröffnen, um Getraide in entferntern Gegenden aufzukaufen, und andeuten, daß bei eintretendem Mangel sich am Ende bedenkliche Auftritte ereignen könnten. Noch fast um Mitternacht beinahe mußten alle Bewohner Brote und sonstige Viktualien für neu hereinstürzende Truppen von ihren kleinen Vorräthen abgeben; die, als das Gros des Corps schon nach Torgau abgegangen war, doch immer den Markt, die Promenaden in dichten Haufen bevölkerten. Dabei spielte die Angst, das Gerücht, als könnte am Ende noch die Stadt unruhige Scenen erleben, die Noth der beständigen Einquartierung, die Schaaren hereinströmender Blessirter, und die Errichtung kostspieliger Lazarethe, der Mangel aller Einkünfte, die der größte Theil der Einwohner, vom vornehmsten bis zum geringsten Bürger, aus der Messe zieht, die traurigste Rolle. Von Messe war gar nicht die Rede. Der Kanonendonner hatte viele noch in der Nähe der Thore zurückgescheucht. Es gab hier nur einen Trost, den: daß Leipzig nicht allein so litt, daß auch andere Städte, durch welche der Zug ging, so ziemlich gleiche, oder noch schrecklichere Lasten dul-

beten. Borna, Pegau, Colditz, Rochlitz, litten in der Nähe, des armen Lützen und Markranstädt nicht zu gedenken, sogar durch unmittelbare Plünderung, da sie theils dem Schlachtfelde näher lagen, theils der Schauplatz neuer Gefechte wurden. Das Traurigste war noch, daß mitten unter diesen Lasten auch noch Steuern auf Steuern aufgelegt wurden, aufgelegt werden mußten, um nur einigermaßen den nun immer steigenden Staatsbedürfnissen die Hand zu bieten. Bereits im Mai wurde ein Steuerprovisorium ausgeschrieben, wo von allen Gehalten und Pensionen, Pachten, Gewerben ein halbes bis ganzes Prozent, von jeder Hufe 1 Thlr. 8 Gr., von jedem gangbaren Schock $10\frac{1}{2}$ Pfennig verlangt wurde. Ihm folgte fast auf dem Fuße ein doppelt starkes Peräquationsquantum, und kaum war das angezeigt, als wieder das erstere eintrat. Und dabei nun alle die unzähligen städtischen und Landesabgaben, die, indirekt und direkt, in Sachsen bekanntlich mehr als zu zahlreich und drückend sind!

Wir haben schon oben erinnert, daß der Kaiser sich das Ansehen gab, als mißbillige er alle diese Ausschweifungen seiner Truppen. Indessen erst gegen die Mitte des Mai kam ein darüber abgefaßter Tagesbefehl zur öffentlichen Kunde *),

*) Er ist vom 10ten Mai datirt aus — Dresden. Wie viel Zeit gehörte nun dazu, ihn auszuführen, bekannt zu machen.

d. h. mit andern Worten, als nichts mehr zu plündern und zu rauben war; als man die Dörfer verlassen fand, als man die Bauern fast zwingen mußte, wieder in dieselben zurück zu kehren, und als man dies nur darum zu thun schien, um den erbettelten neuen Vorrath, die Hülfe, die Barmherzigkeit und Milde der Nachbarn gereicht hatte, mit den nachfolgenden neuen Truppen wieder theilen zu können, welche außerdem kein Obdach gefunden hätten. Die Gensdarmerie-Colonnen sperrten alle Marodeurs ein, die sie fanden, transportirten sie nach Dresden. Wie viel dergleichen waren? — Nun, man urtheile in sofern davon, als auf ein Mal in der Stadtkirche zu Nossen zu gleicher Zeit 200 eingesperrt wurden.

Vorzügliche Noth fand in diesen Tagen außer Leipzig auch in Dresden Statt. Leipzig litt doch nur durch den Durchmarsch des großen Neyschen Corps, das gleichsam den linken Flügel formte, und in zwei Tagen die Stadt und Gegend so ziemlich geräumt hatte. Nur starke Besatzung blieb zurück, die noch diesseits der Elbe herumschwärmenden leichten Truppen der Alliirten zu beobachten, und diesen Hauptort zu sichern. Es litt nur, in sofern viele Durchmärsche kleinerer Trupps folgten, und bei großer Nahrungslosigkeit dennoch so viele Forderungen bestritten werden, namentlich so viele tau-

send Pfund Brot alle Tage *) nachgefahren werden mußten, daß dem Furchtsamen die größte Hungersnoth vor Augen schweben, und der Beobachter sich nicht genug wundern konnte, woher die thätigen Behörden in dieser Zeit der Trübsal alles aufzutreiben wußten. Aber Dresden hatte alle diese Scenen in viel, viel höherem Grade. Dort zogen die ganzen Massen des französischen Heeres, die vielen tausend Garden ein, und mußten weilen, bis die von den Russen vernichteten Brücken theils wieder hergestellt, theils durch neu erbaute ersetzt waren. Zwar ging es verhältnißmäßig ziemlich schnell. Aber doch verflossen immer einige Tage, ehe die Russen freiwillig das linke Elbufer verließen, und die Mittel zum neuen Uebergang bereitet waren. Vom 10ten bis 13ten Mai defilirten viele tausend Truppen über dieselben, die alle in Dresden Brot und Nahrung finden wollten. Der Soldat allein sollte bedacht werden, und so waren Mühlen, alle Backöfen nur für diese in Beschlag genommen. Kein Bäcker konnte dem Bürger bakken, kein Müller für ihn mahlen, kein Fleischer ihm ein Pfund Fleisch ablassen. Wohin hätte dies gehen sollen, wenn die Russen, statt das rechte Elbufer zu räumen, aus allen Kräften vielleicht das Schlagen der Brücken verwehrt hätten? Wie 'n Leipzig wurden Spitäler auf Spitäler angelegt,

*) Täglich 10,000 Pfund!

die Verwundeten von den frühern Gefechten, von denen, die nun auf dem rechten Elbufer vorfielen, unterzubringen. Schon am 17ten Mai war das königliche Josephinenenstift vor dem Seethore dazu eingerichtet, während die Frauenkirche, die schöne, zu einem Magazine eingeräumt wurde. Der Kaiser besuchte selbst diese Lazarethe, ordnete selbst die Verfertigung von viel hunderten Flaschen Tisane an, und bewies dadurch, daß ihm die Verpflegung seiner Truppen, in sofern es nicht auf Kosten seines Schatzes ging, in jedem Betracht nicht gleichgültig war, ob schon im Ganzen genommen, wie wir uns kecklich zu beweisen getrauen, hier nur Heuchelei herrscht, und wohl unmöglich bei irgend einem Heer so viel Barbarei hinsichtlich aufs Lazarethwesen Statt finden kann, als bei dem französischen.

Konnten die Dresdner bei dem damaligen großen Jammer — auch er sollte noch größer werden, und Dresden die Tage des siebenjährigen Krieges wieder erscheinen sehen! — etwas aufheitern, so war es vielleicht nur die Rückkehr des von ihnen so sehr verehrten Königs, die Art, wie sie Napoleon zu beruhigen suchte.

So sehr der Hunger die meisten Bürger peinigte, so vergaßen doch wirklich die Meisten die gegenwärtigen Drangsale, da sie die glänzenden, mit dem allgemeinen Jammer so sehr kontrastirenden Anstalten

zum Empfange des Erstern sahen, der ihnen ein Unterpfand bald erscheinender Erleichterung glücklicher Tage schien. Schon den 11ten war alles zu seinem Empfang bereitet, die Straßen, wo man ihn Abends erwartete, illuminirt, allein er hielt erst Mittags am 12ten den prachtvollsten Einzug, den er je gehalten hatte. Die Bürgergarden, Napoleons Reitergarden, die alten Grenadiergarden, alles paradirte, Kanonendonner, Glockengeläute füllte die Luft. Napoleon ritt mit ihm ein. Die Magistratsdeputation wurde vom König an Napoleon verwiesen, der ihr ernste Worte sagte, aber mit einer Versicherung endete, welche nie weniger in Erfüllung gehen konnte, als es hier der Fall war. „Meine Armee," sagte er, „wird durch Sachsen nur durchmarschiren, und ihr werdet bald von den Beschwerden, die ihr jetzt tragt, befreit werden. Ich werde Sachsen gegen alle seine Feinde schützen und vertheidigen!"

Wie wenig sollte Sachsen von dieser Befreiung erfahren! Wie theuer sollte ihm der Schutz, die Vertheidigung zu stehen kommen!

Der Zug dauerte zwei Stunden. Hier und da rief freilich durch die Vivats, dem König geltend, und die verordneten Vive l'empereur, mit unterdrückter Stimme ein Mensch: „Brot! Brot!" aber doch flossen auch so viele Freuden-

thränen über den hereinziehenden König, so viel Strahlen der Hoffnung dämmerten, daß man im Ganzen genommen den augenblicklichen Jammer leichter, muthiger trug.

Es gehörte die Elbe einmal zu den Dämmen, deren Uebergang in diesem Feldzuge Freund und Feind einander wechselsweise auf jede Art zu erschweren suchte, und so war auch bei dem Rückzuge der Alliirten die solide herrliche Schiffsbrücke, welche sie oberhalb Dresden gebaut hatten, nothwendiges Opfer des Krieges geworden. — In ihrer ganzen Masse angesteckt, aus lauter Elbkähnen, sechs und zwanzig an der Zahl, bestehend, wovon jeder 1500 Thaler kostete, jeder beinahe das ganze, das einzige Vermögen seiner Besitzer in Pirna, Schandau, Dresden ausmachte, schwamm das herrliche Feuerwerk die Elbe herunter, lehnte sich an die Pfeiler der inzwischen auch aufgeloderten Hülfsbrücke, und brannte dort, so lange die Flamme Stoff und Nahrung fand. Wie kostspielig sind die Kriege in unsern Tagen! An einem Morgen loderten hier für mehr als 40,000 Thaler Holz auf, in einer Zeit, wo oft der Arme, aus Mangel an Feuerungsmaterial, wegen des unerschwinglichen Preises desselben erfrieren muß!

VI.

Die Verwüstungen, die Sachsen nach der Lützner Schlacht diesseits der Elbe erfahren hatte, sollten sich, ungleich fürchterlicher, noch auf dem rechten Ufer fortpflanzen! Theils mußten die Alliirten, um ihre zahlreichen Blessirten fortzuschaffen, die Mittel verdoppeln, und zu den drückendsten Requisitionsfuhren ihre Zuflucht nehmen, theils hatten sie mit Unwillen nun nur zu deutlich wahrgenommen, daß die Sachsen, auf ihren König allein schauend, bei dem großen Völkerkampfe unthätige Zuschauer geblieben waren, und verlangten nun darum mehr, schonten in sofern weniger, als sie den nachrückenden Feinden die Subsistenz erschweren wollten, theils endlich wütheten und verwüsteten diese auf eine Art, wie sie selbst bis dahin nicht beobachtet worden war. Die erste Hälfte des Mai schlug Sachsen schon blutige, die zweite Hälfte bereits fast unheilbare Wunden.

Der Herzog von Tarent folgte der alliirten Armee auf der Bautzner Straße, und nicht allein die zur Poststation Schmiedeberg gehörigen Häuser wurden dabei ein Raub der Flammen, sondern

auch das ganze Städtchen Bischofswerda. Seit dem dreißigjährigen Kriege hatte dieser Sitz des Fleißes nichts gelitten. Damals hatten Schweden und Kaiserliche es verbrannt, die Pest seine Bewohner getödtet, und aller Wohlstand war dahin. Fleiß, Betriebsamkeit heilte diese Wunden. Funfzig Jahre später war Bischofswerda wohlhabender, als vor dem dreißigjährigen Kriege. 342 Häuser standen statt der frühern 287 da. Leinwandweberei, Garnhandel, Federvieh-Handel, Strumpfstrickerei, Tuchweberei, die hier oft den holländischen Produkten gleiche Waaren fertigten, Garnbleiche, Teichfischerei, Gemüsebau, Gerberei, machte die Einwohner wohlhabend, und seit hundert Jahren hatte ein glückliches Geschick sie vor jeder Feuersbrunst beschützt. Da wälzte sich der Sturm der — Freunde daher, und Marodeurs waren noch nicht zufrieden, alles ausgeplündert zu haben. Sie legten mit teuflischer Besonnenheit Feuer an verschiedenen Orten an. Von innen heraus schlugen die hier genährten Flammen aus der Kirche, welche sonst dieser allgemeinen Zerstörung entgangen wäre, weil sie allem Feuer von außen Trotz bot. Drei der kleinsten Häuser blieben als ein Denkmal der Verwüstung stehen. 318 brannten ab. „Mit wahrhaft kaiserlicher Huld,“ erzählt wohl halb satyrisch ein süddeutsches offizielles Blatt, „hätte der

Kaiser den Werth der Gebäude zu schätzen und Hülfe zu leisten versprochen!" Als ob hier bloß von den Gebäuden hätte die Rede seyn können? Als ob diese Hülle nicht oft das wenigste wäre, und der Wohlstand des Eigenthümers in dem ist, was sie verbirgt? Die Armen irrten ja, vor Hunger fast umkommend, in Verzweiflung umher, und kamen im Elend um, denn jeder Keller, die letzte Rettung der geängsteten Einwohner, war erbrochen, geleert worden. Der 80jährige Urgroßvater eines 30jährigen vielversprechenden Künstlers, Böhme, kam dabei in den Flammen um.

Doch wäre wenigstens auch nur der ernstliche Wille, diesen Ersatz zu leisten, wahrhaft sichtbar gewesen! Allein das Dekret, welches späterhin den Unglücklichen diese Hülfe zusicherte — wahrscheinlich aber nie, das erste Viertel abgerechnet — ausgeführt werden dürfte! — bestimmt 100,000 Franken Entschädigung, und gewährt mithin eine Summe von etwa 80 — 90 Thaler auf ein Haus, wofür sich doch wahrlich kaum eine Strohhütte herstellen läßt. Es können bei solchen Hülfsleistungen unmöglich ernstliche Absichten Statt gefunden haben.

Bischofswerda machte gleichsam die Pforte zu der nun allmählich ganz der Zerstörung geweihten

Oberlausitz. An der Spree hatten die Alliirten eine feste Stellung in derselben Gegend genommen, wo Friedrich II. einen unglücklichen 14ten October bereits erlebt hatte. Bautzen war gleichsam das Centrum ihrer Linie. Es wurde von der zahlreichen französischen Armee auf beiden Seiten überflügelt, und der fernere ruhige Rückzug, nach den angestrengtesten blutigsten Kämpfen, Schlachten, mit der größten Ordnung angetreten; aber welche Opfer erwuchsen dabei der Lausitz mit jedem Schritte der vordringenden französischen Armee! Schien sie doch jeden Widerstand, den sie gefunden hatte und täglich fand, jeden Verlust, den sie in den kleinern Gefechten mit dem Nachtrab der Alliirten oft auf die empfindlichste Weise litt, an den unglücklichen Städten und Dörfern rächen zu wollen! Litten doch diese durch die requirirten Fuhren zum Dienst der zurückgehenden Alliirten, so wie durch den Transport der zahllosen französischen Blessirten, und die Nähe des Schlachtgetümmels, wogegen das Lützner nichts gewesen war, wie noch niemals seit dem siebenjährigen Kriege! Man zählte gegen vier und zwanzig Dörfer, welche in der herrlichen Pflege zwischen Löbau, Görlitz, Lauban, am 20sten und 21sten ein Raub der Flamme wurden! Die Städte selbst wurden von einer Theuerung heimgesucht, welche alle Scenen der Art in Dresden und Leip-

zig noch weit zurückließen. Man bezahlte z. B. die Kanne Butter in Bautzen mit $2\frac{1}{2}$ Thaler, der Topf Milch kostete 1 Thaler. Alle Mühlen längs der Spree waren zerstört, und mithin der Mangel um so drückender, da selbst die nahen Getraidevorräthe nun nicht sogleich zu gebrauchen waren. Man mußte, wie vorher von Leipzig nach Dresden, jetzt von Dresden in diese Einöde Unterhalt führen. Während Dresden einen Theil seines Wohlstandes dahin abgab, strömten ihm täglich tausende von Verwundeten zu, welche in immer neu errichteten Lazarethen untergebracht werden mußten. Da es durchaus an Spannfuhrwerk fehlte, da das wenige, was etwa von diesem noch da war, zu den Bedürfnissen der sich vorwärts bewegenden Armee verwandt werden mußte, deren Train nie der beste war, und täglich Abgang erlitt, so gab es, um die vielen tausend Unglücklichen der Art dahin zu schaffen, kein anderes Mittel, als viele tausend Bauern zu requiriren, deren immer zwei einen solchen Blessirter auf einem Schiebebock nach Dresden hinschafften. Zu den schon früher angelegten großen und kleinen Lazarethen mußten nun noch der Moschinskische, der große königliche, der Reisewitzische Garten zugesetzt werden, und dennoch kamen noch eine Menge solcher Armen, besonders Offiziere, in Bürgerhäuser. Es waren vielleicht zu einer Zeit damals

30,000 kranke und blessirte Franzosen in Dresden, und wer diese Zahl etwa zu groß, zu übertrieben finden wollte, erinnere sich, daß daß drei Mal, vier Mal — im Umfange — kleinere Leipzig ja wenigstens ebenfalls 20,000 allein hatte, als der 19te October vorbei war.

Die Lausitz fand bei diesem schrecklichen Jammer, bei der ganz vernichteten Aussicht zur Erndte, die hier vielmehr vernichtet war, als selbst in der Lützner Pflege, wo sich noch manches bei dem nachherigen sanften Regen, bei der Möglichkeit, etwas Sommerfrüchte nachzusäen, wieder hatte gut machen lassen, wiederum, wie Dresdens Bewohner, nur darin einen Trost, daß ihnen von Napoleon unter der Hand versichert wurde, das Kriegsungewitter werde sich bald vorüber wälzen. Bei dem Einzuge, den der Kaiser in Bautzen hielt, hatte er geäußert, in vier Tagen werde es vorbei seyn. Auch dieses Land sollte es aber erfahren, daß seine Worte nicht mehr, wie sonst, in Erfüllung gingen. Das einzige Glück, was sich noch bei diesen Verwüstungen ereignete, war, daß die Städte selbst verschont blieben. Bautzen hätte gar leicht im Sturm genommen werden können. Die Alliirten hatten es gegen einen Coup de main befestigt. Bei anders geleiteten Angriffen, mehr in der Fronte ausgeführt, würde es

einen sehr festen Schlüssel der Position abgegeben haben, und hätte dann zerstört werden müssen. Es lag nicht im Sinne der Alliirten, es dafür zu erkennen, und so mußte es noch dem Himmel danken, sich wie aus einem feurigen Meere der im Umkreise brennenden Dörfer gerettet zu sehen, um mit Elend und Mangel aller Art zu kämpfen.

Noch größer war dieser indessen zu Görlitz. Hier war am 23sten und 24sten Mai eine Noth, wie sie sich die schöpferische Phantasie des ängstlichsten Menschen nicht vorzustellen vermag. Kein Brot, kein Salz, kein Branntewein, kein Bier war hier aufzutreiben, und doch sollten so viel tausend, tausend Krieger ernährt werden, die dem Heere der Alliirten auf dem Fuße folgten. Die Stadt war am 23sten des Abends bei diesem schrecklichen Elend prachtvoll (? —) erleuchtet! in den Augenblicken, wo bei funfzig Thaler Strafe an Niemanden, als Soldaten, ein Bissen Brot verabfolgt werden durfte; wo der Kranke vor Hunger starb, und der Gesunde verschmachtete, mußte noch der letzte Heller für ein Licht hergegeben werden, den Schöpfer solcher Würgerscenen zu verherrlichen! Um die Lausitz recht fühlen zu lassen, was Krieg sey, ging der Zug wo möglich mit immer größern Verheerungen bis zur äußersten Gränze hin. Der Berichterstatter dieser

Scenen in der allgemeinen Zeitung, ein erklärter Bewunderer Napoleons und allgemein bekannter Dresdner Gelehrter *), dem also gewiß Niemand Uebertreibung solcher Scenen wird Schuld geben können, die ohnedies damals nur mit der möglichsten Schonung berührt werden durften, konnte sich doch nicht enthalten, folgende Notizen zu geben, die mehr als alle Deklamationen die moralische Verderbtheit des französischen Heeres und die mangelnde strenge Aufsicht der Obern bezeichnen, beweisen.

„Die Marodeurs," sagt er, „eine vielumfassende Bedeutung **), trieben ihr böses Spiel sehr arg. Alles wurde ausgeplündert, zerschlagen, zerstört; da, wo der Zug ging, ist kein Pferd, kein Stück Rindvieh, kein Schaf, keine Henne und Taube mehr vorhanden, fast alle Thüren, Fen-

*) Es gehört zu dem: habent sua fata libelli, daß die Berichte dieses Mannes, dessen Kenntnissen übrigens die größte Achtung gebührt, in jeder Nummer der allgemein. Zeitung enthalten, oft mit den heftigsten Sarkasmen gegen die Alliirten verwebt, nirgends kritisirt worden sind, während viel schlichtere Bemerkungen des bekannten *r in Zschockens Miszellen ein halb Dutzend Federn in Bewegung gesetzt haben!

**) Denn das ganze Heer, soll das heißen, bestand aus $\frac{9}{10}$ dergleichen!

fterrahmen und Geräthe sind zerschlagen, und die Trümmer herumgestreut. Ja es ist an mehrern Orten so weit gegangen, daß man das nicht ausgedroschene Stroh unter die viel versprechenden Obstbäume gelegt, angezündet, und so beides verderbt hat. In Markersdorf, Pfaffendorf u. s. w. sind die Dächer abgedeckt, und die Menschen haben nur noch, was sie auf dem Leibe trugen. Die Felder sind abfouragirt, das Gesinde ist fortgelaufen, und Niemand getraut sich, in seine verödete Heimath zurückzukehren, aus Furcht vor den Schakals der Armeen, den Nachzüglern. — — In Waldau, einem dem Hrn. v. Anton gehörigen Dorfe, wurden allein 120 Häuser ein Raub der Flammen. Die beiden würdigen Landesältesten des Görlitzer Kreises, v. Kiesewetter und v. Nostitz in Gruno und Ullersdorf, verloren alle ihre Heerden und ihre fahrende Habe. Namenlos ist die Masse des rings um uns ausgegossenen Elends."

So durfte man über diese Dinge damals sich ausdrücken, wo es fast Verbrechen war, der Züge, die einen Schatten auf die französischen Armeen werfen konnten, zu gedenken! So sprach damals ein Schriftsteller, der theils durch seine Vorliebe für Napoleon, theils durch seine Verhältnisse nur

zu sehr verhindert wurde, zu lebhaft zu markiren. Wie groß muß also das Elend, die Verwüstung gewesen seyn, die Sachsen von seinen Freunden und Bundesgenossen und Schützern und Rächern zu erfahren hatte! Inzwischen möge daher noch ein Zug das große Gemälde des dortigen Elends vollenden — soweit dies in den Kräften des Geschichtschreibers unserer Tage steht, der noch nicht alle Materialien sammeln und sichten konnte. „An mehrern Orten bildeten sich förmliche Bivouaks von heimathlosen Bauern, die alles eingebüßt hatten und in Büschen wohnten. Hier wurden die Weiber entbunden; hier reichte ihnen der Prediger, wenn sie sterbend dem Elend unterlagen, das Abendmahl!“ Wer denkt hier nicht des dreißigjährigen Kriegs?

Man sage nicht, daß diese Ausschweifungen entstanden sind, weil der Soldat, nachdem das Heer der Alliirten so lange hier geweilt hatte, nachdem es Spann- und Schlachtvieh einem großen Theil nach mit fortgenommen hatte, um seinen Troß, seine zahlreichen Verwundeten aus den mörderischen Tagen des 21sten bis 24sten Mai zu transportiren, veranlaßt worden sey, so zu handeln, wie er handelte. Wir haben schon oben bemerkt, daß dies im Einzelnen viele Excesse begrün-

den konnte, aber im Ganzen hätte daraus um so weniger eine solche Verwüstung entstehen können, wenn die einer solchen entgegenwirkende Gensdarmerie thätig gewesen; wenn das Magazinwesen der Armee besser organisirt, und der Soldat nicht angewiesen gewesen wäre, zu nehmen, wo, und wie er es fand. Wir wollen uns hier nicht wiederholen, und schließen hier mit dem Augenblick, wo der Waffenstillstand alle Sachsen freien Athem schöpfen, in dem gräßlichsten Elend wenigstens sicher hoffen ließ, daß das Ende des letztern, der Anfang einer glücklichern Zeit nicht fern seyn könne!

VII.

Der Waffenstillstand, der am 4ten Juni allen den Streifereien, dem kleinen Kriege, ein Ende machte, welcher im Rücken der französischen Armee die empfindlichsten Nachtheile erregte, war, so nachtheilig er auch für die Alliirten seyn mochte, doch noch nachtheiliger für das arme Sachsen. Er hatte schon unter einer sehr übeln Vorbedeutung begonnen. Noch am nämlichen Tage, wo er abgeschlossen wurde, fand in und bei Luckau ein hartnäckiges Treffen Statt, wobei die Franzosen ihr Heil in der gewöhnlichen Manier suchten, daß sie — die Vorstadt ansteckten, und so 120 Häuser in Flammen aufgehen ließen. Es gehört zu den auffallenden Erscheinungen des Tages, daß der würdige Schulrektor Schulze dies so geradezu unterm 16ten Juni 1813 in den Leipziger Zeitungen anzeigen durfte, ohne weder zur Verantwortung gezogen, noch in der Censur behindert zu werden. Um so weniger kann aber auch wohl diese Beschuldigung einem Zweifel unterliegen. Sachsen hätte mit dem neuen Elend dieser blühenden Stadt allenfalls das Ende desselben indessen wohl gern gekauft,

aber es wurden ihm ja nun erst ganz andere Lasten bereitet!

Der größte Theil des französischen Heeres bezog nun nämlich eines Theils kostspielige Cantonnierungsquartiere in demselben, andern Theils aber strömten nun immer neue Verstärkungen zu, welche am Rhein indessen organisirt worden waren; dann unterschied sich dieser Waffenstillstand von allen frühern, die Napoleon abschloß, darin, daß er nichts weniger, als ein Vorläufer des Friedens war, daß er nur Statt gefunden hatte, weil beide Theile einander fürchteten, neue Kräfte sammeln, und dann den Streit, wo möglich von neuen Verbündeten unterstützt, noch ein Mal beginnen wollten, und endlich nahm nun Napoleon darauf Rücksicht, die Elbe zu seiner Operationslinie zu machen, sie daher so sehr zu sichern, als es nur immer in seinen Kräften stand.

Von alle dem war für Sachsen die Folge, daß es auf die schrecklichste Art durch Einquartierung heimgesucht wurde, daß es durch Festungsbau und Requisitionen mehr noch litt, als selbst im Kriege vorher, daß es am Ende dem Ablauf des Waffenstillstandes sehnlich entgegen sahe, um nur so oder so seiner Lasten entledigt zu werden. Um sich einigen Begriff von der Einquartierung zu machen, so wisse man, daß der

größte Theil der alten Garde theils in, theils um Dresden herum lagen, wo der Kaiser in der Friedrichsstadt sein Hauptquartier nahm; daß die ganze junge Garde in der benachbarten Lausitz ihre Cantonnirungsquartiere bezogen hatte. Ein mittelmäßig großes Haus hatte oft in der Friedrichsstadt 100 Mann Einquartierung. Zwar suchten nun die frnzösischen Behörden dieselbe in etwas zu erleichtern. Sie verordneten, daß die höhern Offiziere sich selbst beköstigen sollten; die Kost der Subalternen wurde sehr einfach bestimmt; die Gemeinen mußten mit dem, was die Magazine lieferten, zufrieden seyn, oder durften wenigstens nur eine sehr mäßige Beköstigung, für einen gesunden Menschen kaum hinreichend, fordern.

Es sind von 1812 bis 1813 von den französischen Behörden dergleichen Verordnungen so oft und in einem so widersprechenden Geiste gegeben, daß man sich einiger Bemerkungen darüber kaum enthalten kann, die sich dem Beobachter der Tagesbegebenheiten fast unwillkührlich aufdrangen. Meistentheils berechtigen sie, ist der Soldat in feindliches Gebiet eingerückt, denselben zu Forderungen an seinen Wirth, die denselben zum Bettler machen müssen, wenn er ihnen lange genügen soll. Als die Franzosen 1806 Leipzig einnahmen, mußte ihnen, den Gemeinen, einem solchen Befehl

zu Folge, Mittags eine ganze, Abends eine halbe Bouteille Wein gegeben werden. Derselbe Feldherr — Davoust — verordnete 1812 in Mecklenburg, daß selbst die Offiziere nur ein kleines Glas Schnapps erhielten. Welcher Contrast! Entweder hatte man die Absicht dabei, den Soldaten den Unterschied zwischen Krieg und Frieden recht fühlen zu lassen, und so ihn, durch die schlechtere Verpflegung, um so mehr für den erstern zu stimmen, wie man Jagdhunde vorher recht hungern läßt, um sie recht begierig aufs Wild zu machen, oder man suchte die Behörden des eroberten Landes dahin zu bewegen, durch große Geschenke um Verringerung des Maßstabes anzusuchen. Bisweilen mögen beide Beweggründe zusammentreffen. So viel ist jedoch sicher, daß es mit den Befehlen der Art, sobald sie zumal zu sehr den Bürger zu begünstigen scheinen, nie Ernst ist, und tausend Plackereien hervorgehen. Die vornehmsten Offiziere abgerechnet, dachte nur selten einer daran, sich selbst zu beköstigen. Sie lachten, wenn ihnen der Befehl vorgelegt wurde, der sie dazu anhielt. Vielen wäre es auch unmöglich gewesen. Sie hatten zum Theil Monate lang keinen Sold bekommen. Wie hätten sie zahlen können? Nicht anders war es mit den Gemeinen. Sollte nicht steter Hader und Zank seyn, wollte man nicht immer den Commandanten über-

laufen, so konnte man diesen Bekostigungsetat nur höchstens als ein Mittel gebrauchen, übertriebene Forderungen einzuschränken. Auch hier ist zwischen den Franzosen und Alliirten ein wesentlicher Unterschied. Dort viel Befehle, wenig Ausführung. Hier Genügsamkeit, Zufriedenheit mit dem, was der arme Bürger reichen kann, und fast kein Befehl. Uns ist wenigstens nicht oft ein solcher zu Gesicht gekommen, und doch hörten wir von keinem Exceß, keinem Streit, der darum zwischen Wirth und Gästen entstanden wäre. Was vollends die Magazinverpflegung anbetraf, die z. B. in Dresden Statt fand, so war sie so erbärmlich und unzureichend, daß der Soldat dabei das Mangelnde kaufen, betteln, oder bei seinem Wirthe erpressen mußte. Zum Ersten fehlte ihm das Geld, zum Zweiten war der Franzose damals noch zu stolz, und so blieb meistentheils nur das Letztere übrig. Es wurde unterm 17ten Juni aus Dresden versichert, daß das Heer der Alliirten großen Abgang an Mannschaft durch eine epidemische Ruhr leide. Wir haben darüber nie etwas näheres erfahren, und bezweifeln es aus mehrern hierher nicht gehörigen Gründen; aber während man zugleich die Sorge des französischen Monarchen pries, der täglich dem Manne zwei Unzen Reis auszutheilen geboten hatte, starben schon manche vor Krankheit und — Hunger in Dresdens Straßen,

und Erdäpfel, Brot, Salz, vom Wirthe umsonst gereicht, mußte bei den meisten das ersetzen, was in den Magazinen zu wenig gereicht ward, den Magen zu befriedigen.

Dabei mehrten sich, bei der heißen Jahreszeit, den bereits überfüllten Lazarethen, noch täglich die Kranken; es entwickelten sich nun bereits furchtbar die Nervenfieber, und es wurden mit jedem Augenblicke Evakutionen derselben dringender, die wenigstens den Bürgerhäusern diese Last abnahmen.

Es würde vergebliche Wiederholung seyn, das Detail dieser Lazareth- und Einquartierungslasten wieder in Hinsicht von Leipzig, Freiberg, Naumburg und andern Hauptstädten Sachsens zu wiederholen, da sie mehr oder weniger überall gleich drückend, gleich verheerend für den Wohlstand, das Familienglück der Bürger waren. Selbst das, was die französischen Behörden thaten, durch Zufuhr aus den fernsten Gegenden Deutschlands, den Gränzmagazinen Frankreichs dem immer steigenden Mangel, der Verarmung der Bequartierten vorzubeugen, war theils mehr Spielerei, theils durch die Art, wie es geschah, ebenfalls sehr kostspielig.

Es ist wahr, es kamen in der Periode des Waffenstillstandes, so wie auch nachher, große Transporte von Zwieback, Reis u. dergl.; es wurde

dergleichen auch selbst in Leipzig aufgekauft. Aber diese Transporte mußten durch den unaufhörlichen Vorspann eben so kostbar werden, als die Ochsenheerden, welche mit ihnen bisweilen wechselten, in jedem Dorf, durch das sie zogen, und dessen Marken dadurch meist abgeweidet wurden, Furcht und Schrecken einflößten. Auch fehlte es viel zu sehr an Verhältniß zwischen diesen Nahrungsmitteln und den Verzehrern derselben, zwischen Wollen und Vollbringen war ein zu großer Unterschied. Den Beweis davon werden wir nur gar zu bald finden.

VIII.

Zu den Städten, die außer Dresden nämlich die Wohlthaten des Waffenstillstandes am wenigsten schmecken sollten, gehörte ganz besonders auch das schon so sehr gemißhandelte, gedrückte und recht methodisch ausgeplünderte Leipzig. 1806 hatte es eine Contribution geben müssen, die fast mehr, als die des ganzen Landes betrug, in sofern die unzähligen, übermäßigen Requisitionen an Tuch, Schuhen u. s. w. ~~dazu gerechnet~~ wurden. Es war fast nichts zu gedenken, was man nicht dieser Stadt damals aufgebürdet hätte. Kein Lazarethbedürfniß, kein Militärbedürfniß war vergessen, und in einer unglaublichen Menge gefordert worden. Der hier lebhafte, blühende englische Handel gab Napoleon den Vorwand dazu her, die Stadt, die doch vorher wohl in keiner Hinsicht einen Grund hätte haben können, diesem Handel in Hinsicht seiner zu entsagen, da ihn selbst der König zum großen Verdruß vieler inländischen Fabrikanten kräftig beschützt hatte, für *seine ärgste Feindin* zu erklären, und alle die niederdrückendsten Lasten mußten davon um so mehr die

Folge seyn, da sich der Landesfürst, wie es schien, um das Schicksal derselben nicht kümmerte, wenigstens das, was er gethan hat, nie und nie weniger, als im unglücklichen Sommer 1813 zu spüren gewesen ist.

Man muß diese beiden Umstände im Auge behalten, um eines Theils das Verbrennen der durch jene Contributionen baar zurückerkauften englischen Waaren, welches 1810 Statt fand, würdigen zu können, andern Theils es begreiflich zu finden, wie Leipzig 1813 nicht gleich der Stadt eines coalisirten, treuen, als persönlicher Freund behandelten Fürsten, sondern vielmehr als Rebellin und Gott weiß was, behandelt werden konnte. Das Unglück für dieselbe zu mehren, mußte eines Theils, wie schon früher erinnert war, ein böser Genius seinen Aufenthalt in derselben nehmen, der unter dem Namen des Dûc de Padua eine Epoche durch — seine Bedrückungen in den Annalen dieser gemißhandelten Stadt macht, und andern Theils trafen mehrere Umstände zusammen, welche seinem Verfahren sogar einen Anstrich der Rechtmäßigkeit, der nöthigen Vorsicht gaben, und es unmöglich machten, mit Erfolg eine höhere Hülfe, namentlich die des französischen Kaisers selbst, anzugehen, der, wie wenigstens die allgemeine Sage ging, keineswegs ganz mit seinem Benehmen zufrieden gewe=

sen seyn soll. Vorausgesetzt, daß hier keine Maske war.

Die ersten Veranlassungen, welche er hatte, Leipzigs verarmte Communkasse zu plündern, und die Stadt hart zu bedrohen, waren die nicht rasch genug betriebenen Lazarethbauten. So viel für die französischen Verwundeten auch vom ersten Augenblick an geschehen war, um ihnen auf Kosten der Stadt, des Kreises, bequemes Unterkommen, die köstlichste Arznei, die sorgfältigste Pflege, die gesundeste, reichlichste Nahrung, die geschicktesten Aerzte zu verschaffen, so sah man doch mit Schrecken, wie alle Willfährigkeit hier nur immer neue Lasten beförderte, die mit den Kräften der Stadt in gar keinem Verhältnisse standen, und namentlich dem äußerst beschränkten Raume derselben gar nicht angemessen waren. Um zu wissen, um würdigen zu können, was Leipzig für Napoleons Krieger that, so wird es hinreichend seyn, zu bemerken, daß es im Monat Mai täglich für jeden derselben 8 — 12 Gr. Kost vergütete; daß die besten Aerzte, die ersten Chirurgen Leipzigs thätig waren (wir nennen nur D. Gehler, D. Clarus und D. Ehrlich), und keine Aufopferung scheuten, einem großen Theil nach das eigne Leben opferten; daß in Hinsicht der Arznei keine Beschränkungen, so wenig wie in Hinsicht des Weines Statt fanden, und die Utensilien fast

durchgängig neu waren. Aber freilich strömten jeden Tag neue Kranke und Blessirte zu. Statt eines Entlassenen fanden sich immer neun andere ein, und die Ankunft derselben war so unvorbereitet, daß es gar nicht möglich war, sie immer gleich unterzubringen, zu versorgen. Statt nun, von französischer Seite, wie bereits im Mai eröffnet worden war, die Kosten herzuschießen, die dieses Lazarethwesen verursachte, drohte der Herzog von Padua mit der ihm gewöhnlichen Härte alles mögliche, wenn nicht der Bau neu angelegter Lazarethe, der doch bei aller Thätigkeit, mit der man ihn betrieb, unmöglich das Werk weniger Tage und Wochen seyn konnte, und bald zeigte sichs, daß seine Drohungen nicht leere Worte waren.

Ein Ereigniß, das theils in dem Augenblicke, wo hier der Waffenstillstand kund wurde, theils während desselben Statt fand, gab ihm den Vorwand her.

Leipzig lief am 7ten Juni ganz unvermuthet Gefahr, durch das Czernitscheffische Corps gewaltsam genommen zu werden, da die Franzosen bedeutende Vorräthe, ihre Büreaus, ihre zahlreichen Verwundeten hier hatten, und Kräfte genug besaßen, wenigstens die Einnahme sehr schwer zu machen. Der Waffenstillstand, von dem in den

kritischten Augenblicken die Kunde einlief, befreite es von dieser Sorge. Allein der Tag legte den Grund zu andern. Ein großer Theil der Einwohner hatte seine Stimmung, seine Wünsche laut genug geäußert, mit Freuden des Augenblicks geharrt, wo die Thore erstürmt werden würden. Viele waren noch zeitig genug zu denselben hinausgeeilt, und hatten den Russen und Preußen zu einem reichen Fange Glück gewünscht. Als der bekanntgemachte Waffenstillstand die Thore öffnete, strömten noch mehr hinaus, und brachten ihnen mancherlei Erfrischungen. Das alles mußte böses Blut machen, und wurde nur so lange ignorirt, bis sich die Gelegenheit fand, die Sache mit andern zusammen zur Sprache zu bringen.

Es dauerte nicht lange, so fanden die bekannten Vorfälle mit dem Lützowschen Corps Statt, das einem großen Theile nach gefangen hereingebracht wurde, und mehrere Parlamentäre in Bewegung setzte. Sie wurden von vielen Einwohnern mit unzeitig an den Tag gelegtem Jubel empfangen, womit aber auch das Signal zu den nun nachfolgenden Quälereien, Beängstigungen und Expressungen gegeben war.

Mitten im Genuß des Waffenstillstandes erschien am 20sten Juni in einer Stadt, die keine Festung war, keine Spur davon mehr an sich trug,

der Schreckensanschlag, daß Leipzig in Belagerungszustand erklärt sey. Daß dabei nur eine Belagerung der Beutel gemeint sey, sah der Unterrichtete freilich im Augenblicke ein, allein um so schmerzlicher mußte es ihm werden, sich so ganz der Willkühr eines Fremden Preis gegeben zu sehen, der übermüthig alle Landesbehörden für außer Wirksamkeit gesetzt erklärte, alle Requisitionen militärisch beizutreiben drohte, und vorzüglich, um zu zeigen, daß hier fürchterlicher Ernst, keine Schonung des Privateigenthums Statt fände, eine Anzeige aller Colonialwaarenvorräthe verlangte, allen Transport, allen Verkauf derselben untersagte und — die Gewölbe unter Siegel nehmen, mit Wachen besetzen ließ.

Die Tage der Angst sollten damit nicht vorüber seyn; ein Anschlag folgte dem andern. Der Anzeige des Belagerungszustandes folgte bald die Schreckensnachricht: daß der Stadt durch das unverantwortliche Benehmen mehrerer Individuen bei den neuesten politischen Ereignissen das höchste Mißfallen des Kaisers und Königs zugezogen worden sey; man drohte mit militärischer Bestrafung; damit, daß jeder als Staatsverbrecher angesehen werden solle, „der sich nur einer Abneigung gegen die kaiserlichen französischen Truppen, oder wohl durch Annäherung

Zudrängen an die Kriegsgefangenen u. s. w. einer nicht geziemenden Gesinnung schuldig mache."

In sofern von Napoleons Ungnade moralischer Weise die Rede war, würde keiner von Leipzigs Bewohnern diese Anzeige eines Blicks gewürdigt haben; aber sie sahen sich verlassen von ihrem Fürsten, dem sie immer so treu gehorcht hatten, Preiß gegeben einem fremden habsüchtigen Gouverneur, der nun auf Ordre seines strengen, harten, unerbittlichen Monarchen sie quälen konnte, wie er wollte; sie gedachten an Hamburgs unglückliche Bürger, die, wie ihnen in Dresden gesagt wurde, nicht eher Audienz erhalten sollten, bis die ganze Contribution abgetragen wäre. Was konnte ihnen anders vorschweben, als daß Hamburgs Schicksal am Ende um so mehr das ihrige werden könnte, da sie schon vor 1806 in Napoleons Augen zweideutige Agenten der Engländer schienen?

Im verjüngten Maßstabe ging auch das alles in Erfüllung. Die Kaufleute mußten von ihren Colonialvorräthen den Trianoner Tarif noch ein Mal bezahlen. Man nahm an, daß bei der Besitznahme des Landes eine große Menge derselben eingeführt worden sey. Vergeblich hatte bereits eine Deputation der Stadt in Lützen dem Kaiser das Unmögliche davon erwiesen. Es fand während des Aprils zu wenig Communikation mit dem jen-

seitigen Elbufer Statt, als daß nur einigermaßen davon hätte committirt werden können. Am Ende zeigte sichs, daß die Vorräthe überhaupt äußerst gering waren, und kaum bemerkte der Herzog von Padua dies, als er den Tarif in eine runde Summe von 100,000 Thaler verwandelte, welche pro Rata nun noch in der Art zusammengeschossen werden mußte, daß mancher für seine Vorräthe wohl 75 Prozent zu geben genöthigt war, und womit die requirirten Vorräthe von Reis, Branntwein, Wein, die nach Wittenberg abgingen, gedeckt wurden. Die Verproviantirung dieser Festung, der Ersatz des allerdings bedeutenden Verlustes, den der unachtsame, sorglose Italiener am 7ten Juni beim Ueberfalle seines in vielen Dörfern zerstreuten Corps an Pferden und andern Dingen erlitten hatte, und wozu der ganze Kreis beitragen mußte, die schleunige Erbauung von Lazarethen, schienen überhaupt der Zweck dieser schreckenden, erschütternden Maßregeln zu seyn. Man schüchterte die Gemüther ein, um sie so desto williger zu den Opfern zu machen, welche dann von ihnen gefordert wurden.

Kaum waren jene Bekanntmachungen vorbei, so folgte der Befehl zur Errichtung einer Bürgergarde.

So lange dergleichen bereits in andern Hauptstädten eingeführt sind, so sehr auch wohl Leipzig

verpflichtet, und so gut es für diese Stadt gewesen wäre, früher eine dergleichen zu haben, so wenig sie also darum unwillig zu seyn an sich Ursache gehabt hätte, so drückend war doch die Eile, wie die Art, mit der sie sogleich organisirt werden sollte. Binnen vier Tagen sollten 2000 Bürger zwei Bataillone formiren; diese Bürger sollten nur 20 — 45 Jahre haben, und alle reich und vornehm seyn, und den Dienst persönlich, oder höchstens durch einen Verwandten versehen! Diese Forderung gränzte an das Unmögliche, zeigte vom Mangel an Bekanntschaft mit der Zahl, mit dem Wohlstande der Einwohner. Eine Stadt von höchstens 33,000 Einwohnern kann unmöglich 2000 reiche Bürger von diesem Alter haben. Auch mußten daher schon am nächsten Tage die sogenannten Schutzverwandten — die nicht die Rechte des Bürgers genießen, nur die Erlaubniß, zu wohnen, ihre Arbeit zu treiben, haben — dazu genommen, und das Alter bis zum 55sten Jahre verlängert werden!

Und doch war es nicht möglich, 2000 zu sammeln! Doch mußten diese bis auf 1200 herabgesetzt werden; doch mußte auch hier gar bald, den persönlichen Dienst mit dem eines Stellvertreters zu ersetzen, die Erlaubniß eintreten!

Inzwischen war es doch gelungen, mit dieser Bürgergarde, so wie sie hier eingerichtet werden

mußte, der Stadt eine unbeschreibliche Last aufzubürden. Die Equipirung war kostspielig, und raubte manchem ärmern Bürger den letzten Nothpfennig, es kostete daher auch ungemeine Mühe, ehe sie durchgängig eingeführt war! Der Dienst war kostspielig, denn mancher Bürger hat nur Arbeit für sich, für einen Lehrburschen; der Tag, wo er Wache stehen mußte, war also rein für ihn verloren, die Zubereitung zum Dienst, die Ermüdung nach demselben raubte ihm auch wohl einen andern. Der Dienst kam oft herum, da der Bürger Ehrenwachen bei den französischen Generalen, ja selbst Wachen bei dem Geschütz der Franzosen thun mußte. Eben das hohe Arbeitslohn, der mehr scheinbare, als wirkliche Wohlstand der meisten Bürger, die Unfähigkeit, lange den Ungemächlichkeiten der Witterung Trotz zu bieten, die Nothwendigkeit, zu arbeiten, um den theuern Unterhalt zu erschwingen, hatte wohl der früheren Errichtung einer Bürgerwache um so mehr im Wege gestanden, da die Stadt für den Zweck, dem dieselbe genügen kann, bereits seit 100 Jahren ihr eigenes Militär hatte, und der Bürger dafür eine eigene Abgabe zahlen mußte. Wäre diese Last so fortgegangen, wie sie unter dem französischen Gouvernemente Statt fand, so hätte sie bei den meisten allein so viel an baarem Gelde, oder an Besoldung von Lohnwächtern betragen, als alle übri-

gen Abgaben zusammen. Je stärker damals die Einquartierung war, je geringer der Verdienst war, desto mehr drückte daher diese Last, desto mehr sträubte sich jeder gegen sie, der das Unzulängliche davon fühlte.

Am nämlichen Tage, wo der Befehl zu ihrer Organisation kam, erfolgte bei angedrohter Todesstrafe der Befehl zur Ablieferung aller Gewehre. Er schien allerdings mit dem erstern in sehr wunderbarem Widerspruch zu stehen, allein er wurde mit einem auffallenden Ernste so oft wiederholt, daß es wohl nur wenige gewagt haben, mit dem unbedeutendsten Galanteriedegen zurück zu bleiben. Wir erwähnen des ganzen Zuges nur deshalb, um der Nachwelt — denn die lebenden Auswärtigen wissen es wohl bereits alle! — darzuthun, wie man sich ordentlich bemühte, den Bürger zu erschüttern, zu ängstigen, in steter Furcht und Zweifel über das, was sich ereignen könnte, zu erhalten. Einen geordneten Aufruhr, eine Empörung mit Kraft und Nachdruck beginnen, konnte man doch wohl in einer Stadt, wie Leipzig ist, wo so viel Besatzung lag, unmöglich fürchten. Warum ließ man also eine solche Maßregel eintreten? Konnte sie einen andern Zweck haben, als den angedeuteten? Mußte der ängstliche, schon so gemißhandelte Bürger nicht das ärgste fürchten? Und konnte man es ihm verargen,

wenn er dem Gerüchte glaubte: Es werde noch geplündert werden?

Wir finden die Wirkungen der steten Furcht und Angst und Unruhe, welche im Verlauf der letzten Hälfte dieses Monats Juni Statt fanden, recht sehr in der Zahl der Todten bestätigt, welche der kommende Juli hatte. Die Sterblichkeit, an sich schon groß, zeigte sich hier beinahe um ein volles Drittel vermehrt, nachdem sie bereits im Juni wieder gestiegen war. Im Juni starben 200 und im Juli selbst 290. Der Keim des Nervenfiebers wurde durch diese schwächenden, das System des ganzen Organismus zerrüttenden Leidenschaften immer mehr entwickelt, und mußte also fast nothwendig diese Folge haben!

Wir erwähnen mancher kleinen beleidigenden Züge hierbei gar nicht, die alle mehr oder weniger einen Beweis von der größten Anmaßung in Hinsicht der innern Angelegenheiten des Landes, der Stadt Leipzig insbesondere, waren. Rechnen könnten wir z. B. dahin, daß die Universität dadurch ihrer polizeilichen Gerichtsbarkeit beraubt wurde, und die übrigen Rechte nur durch die Gnade des Königs erhielt, dem sie so viel verdankte, der jetzt vielleicht ihr allein gegen den Willen seines Bundesgenossen Schutz und Dauer verlieh.

IX.

Gab es für Leipzig in diesen Tagen der Trübsal einen Trost, so war es der, daß es in andern Städten Sachsens nicht viel besser ging, in wiefern hier die alles berücksichtigende Vorsicht des französischen Kaisers, die am Ende doch das Wichtigste übersehen hatte, und ihm den meisten Schaden zufügte, aus dem unbedeutendsten Orte eine Festung zu machen suchte. Schon vor dem Waffenstillstand hatten dergleichen Veranstaltungen Statt gefunden. Naumburg an der Saale sah sich mit vielen tausend Pallisaden umgeben, einige Thore waren zugemauert worden, man hatte selbst gefürchtet, daß seine Petri Paulmesse untersagt werden könne, der am Ende der Waffenstillstand die Freiheit verschaffte; auch Bautzen sah gleich nach der Schlacht des 21sten einige Thore vermauern. Allein das Alles war doch nur Kleinigkeit gegen die Anstalten, die nun im Waffenstillstand selbst Statt fanden. Man befestigte Görlitz als einen wichtigen Paß an der Neisse, so gut es nur möglich war, mit vielen tausend Pallisaden, die aus den benachbarten Wäldern requirirt wurden, während das ganze 7te Armee-

corps in engen Kantonnirungen lag, und die ganze ausgeplünderte Gegend vollends aussog, während dessen Poniatowski mit seinen Pohlen bei Zittau herum lag. Dasselbe war mit Luckau der Fall, wo Reynier mit seinem Corps stand, und das in seinen nahen Bergen große Anstalten sahe, die ihm neues Unglück verkündeten. Kleinigkeit war die Befestigung solcher Orte freilich gegen alles das, was in Dresden und Wittenberg Statt fand. Mit großen Kosten hatte man die Festungswerke des erstern zwei Jahre zuvor zerstört, und nun mußten wieder große Kosten aufgewendet werden, die Neustadt zu verschanzen, mit großen Linien zu versehen, die Altstadt nach Böhmen hin zu decken. Es wurden Baraken errichtet, welche mehrere Regimenter fassen konnten, und man muß das Kostspielige derselben, den Schaden, den sie für die nahen Waldungen haben, kennen, um sich einen Begriff von den Aufopferungen zu machen, welche hierbei Dresden machen mußte. Viertausend Menschen arbeiteten hier, vom Lande requirirt, ununterbrochen, ohne das zahlreiche Militär, das immer neu herbeiströmte, und am Ende ein Heer formirte, welches selbst im siebenjährigen Kriege nicht stärker ward. Die Stadt wurde durch alle diese Verpfählungen, Gräben, Schanzen ꝛc. von den Vorstädten gänzlich getrennt, und mußte um so mehr dabei jammern, da sie sich leicht die

Möglichkeit einer Belagerung mit allen den lange noch nicht gutgemachten Schrecknissen des siebenjährigen Krieges, mit allen den damaligen Feuersbrünsten, Plünderungen und Zerstörungen ins Gedächtniß rufen konnten. Es waren dergleichen schreckliche Scenen um so mehr zu fürchten, da auf der einen Seite die Anstalten, die man machte, Dresden zu einem Hauptwaffenplatz an der Oberelbe umzuschaffen, doch unmöglich bei allen Anstrengungen, die dabei sichtbar wurden, in der kurzen Zeit Festigkeit genug gewinnen konnten, einer ernsthaften Belagerung gewachsen zu seyn, während sie aber doch hinlänglich geeignet waren, den Einwohnern das schrecklichste Elend zu bereiten, wenn es einem Feinde einfiel, sich dieses Platzes auf jede Weise zu bemächtigen, und, wie im siebenjährigen Kriege weder ihrer Schönheit, noch ihrer zahlreichen Bewohner zu gedenken. Es ist wahr, man bot die Landleute im Umkreise von 12 Meilen auf, die außer 5000 französischen Sappeurs schanzen mußten *). In großen Schaaren sah man sie des Abends den Herbergen zuziehen. Es ist wahr, man begnügte sich nicht damit, Dresden fest zu machen, sondern ebnete auch den Weg am Lilienstein, sprengte die Vorsprünge desselben, schlug ein großes festes Lager in der Gegend des Königsteins, das fast nicht zu neh-

*) Im Ganzen jedoch leidlich bezahlt wurden.

men war, sicherte die Communikation der beiden Elbufer, setzte selbst die Altveste Stolpen wieder in den Zustand der Vertheidigung, und opferte diesen Militärzwecken alles, alles, selbst die eben erst neu errichtete Versorgungsanstalt der unglücklichen Wahnsinnigen auf dem Sonnenstein, die doch auch erst durch die kostspielige Auflösung des Torgauer Irren- und Zuchthauses begründet wurde, als Torgau für Sachsens Rechnung eine Festung zu Frankreichs Absichten ward, mit einer Härte, Kälte, Gefühllosigkeit, welche deutlich zeigte, wie Frankreich nichts, als nur den Krieg vor Augen hatte, und jeden andern Zweck unbeachtet ließ; aber Statt durch diese gleichsam vorwerkähnlichen Befestigungen ruhiger zu sein, mußten Dresdens Bewohner nicht beruhiget, sondern noch mehr eingeschüchtert werden, denn sie konnten sicher seyn, daß sie, lag es im Plane des Kaisers, eher alle mit ihrem König unter dem Schutt ihrer Häuser und Paläste begraben werden konnten, als sie nur einige Hoffnung eines Entsatzes, einer Errettung fassen durften. Mit wechselnder Unruhe sahen sie daher täglich ganze Bataillone auf den nahen Bergforsten die schönen Fichten und Tannen niederhauen, ihre Vorstädte mit einer Reihe Verschanzungen, ihre Stadt selbst mit zwei Wassergräben umziehen, die sich aus der Elbe füllten; mit Schrecken sahen sie da, wo die

alten 1809 demolirten Wälle nicht schnell genug wieder aufwachsen konnten, Verpfählungen und Pallisaden aufsteigen, und an den Zugängen der innern Thore sogar die alten Zugbrücken wieder thätig werden. Geschütz auf Geschütz kam von Königstein, die Wälle zu besetzen. Häuser mußten geräumt werden, um als Blockhäuser zu dienen, und Kanonen aufzunehmen. Wer den Geist des Menschen kennt, weiß, wie er geneigt ist, das Schreckliche sich durch erträumte Bilder der Phantasie noch schrecklicher auszumalen, kann leicht denken, wie ängstlich jene Tage waren, wie Alles, was im August, und dann am Ende des Octobers, Novembers kommen sollte, im furchtbarsten Grade schon vorher empfunden wurde. Das Einzige, was noch allenfalls die Gemüther zwischen Furcht und Hoffnung schwanken ließ, war, daß ihr König, sonst immer gewohnt, bei wahrer Gefahr seine Residenz zu verlassen, ruhig in seinem Schlosse blieb, daß sogar die Prinzen des Hauses, deren Abreise ganz sicher festgesetzt war, wieder auspacken ließen, weil Napoleon die beruhigendsten (? !) Versicherungen gab. Dresden glich, als sich der Waffenstillstand zu Ende neigte, keiner Residenz mehr, es war ein furchtbares Bollwerk in Hinsicht seiner — Bewohner, denn einem ernsthaften Sturm konnte es so wenig wie einer richtig geleiteten Belagerung widerstehen. Seine

Sicherheit beruhte noch allein auf der Menschenmasse, die höher an der Elbe im verschanzten Lager am Königstein stand, die die böhmischen Pässe tiefer unten bewachte, die nöthigenfalls von der rechten Elbseite herüber kommen konnte! Seine Schönheiten waren meist dahin. Die Ufer derselben standen verödet, weil viele tausend Schanzkörbe aus den grünen Weiden geflochten wurden, welche auf beiden Seiten das Ufer bekränzen; seine Forsten waren kahl, weil die alten Stämme zu Pallisaden gefällt wurden; die blühenden Gärten, Felder, Weinberge, lagen verödet, weil sie in Schanzen verwandelt, in ihren Umkreis hineingezogen waren.

Wittenbergs Bestimmung war durch die Ausdauer, die der Gouverneur Lapoype im April bewiesen hatte, nun unveränderlich geworden. Es sollte und mußte ein fester Waffenplatz werden, auf den wenigstens soviel Gewicht wie auf Dresden, vielleicht, bei kleinerm Umfange, durch die kleinste Garnison geschützt, noch mehr gelegt wurde. Der Kaiser besuchte es selbst, nicht um die Einwohner, die ihn mit Huldigungen empfingen, welche die Furcht und das Schrecken seines Namens erzwangen, für ihre Angst und Qualen zu entschädigen, wozu sich hier die beste Gelegenheit ergab, sondern um sich theils selbst von der Ausführbarkeit der ihm bereits im Mai vorgelegten

Pläne, theils von der Ausführung zu überzeugen, theils das Nähere noch dazu anzuordnen. Noch kurz vor dem Waffenstillstand hatte Wittenberg mit jedem Augenblicke, aufs neue von drohenden Schaaren der Preußen und Russen umringt, einen Sturm erwartet. Schon war der Befehl gegeben worden, die wenigen Häuser der Vorstädte, die noch der Zerstörung im April entgangen waren, niederzubrennen, schon hatte man ihn bei zwanzig zu vollziehen begonnen, als die unglücklichen Besitzer derselben sie gerettet sahen für — wenige Tage. Denn klüglich wurde die Zeit des Waffenstillstands benutzt, den Umkreis der Schanzen weiter auszudehnen, nach Möglichkeit die Weinberge und Wasserleitungen hineinzuziehen, das Ganze mit einem Graben einzufassen, der sein Wasser aus der Elbe erhielt, und so ein furchtbares, schauderhaftes Werk zu begründen. Dreihundert Familien, die bereits im Elend schmachteten, fanden daher auch einen bedeutenden Zuwachs. Mehrere hunderttausende Pallisaden mußten aus den nahen Waldungen geschafft werden, sechstausend Bauern fast durchgängig arbeiten, ohne, wie in Dresden, einige Vergütung zu erhalten. Man benutzte die Zeit des Waffenstillstands, die nöthigen Bedürfnisse herbeizuschaffen. Wie es ohne Kosten geschah — wird Leipzig Blokadezustand am besten beweisen können.

X.

Die ungeheure Menge Truppen, welche in Sachsen theils schon kantonnirt hatte, theils noch in dasselbe hereinzogen, machte, während die einzelnen Punkte, Leipzig, Dresden, Wittenberg, Görlitz ꝛc. vorzüglich litten, und gleichsam als einzelne Parthien im Vorgrund des Elendgemäldes heraustraten, daß auch im ganzen flachen Lande, in jedem Theile desselben, die Noth, das Elend immer um so mehr überhand nahm, je mehr der allgemeine Verkehr stockte, die Lebensmittel selten wurden, die Einquartierung auch den reichsten Bauer erschöpfte, die Lieferungen in die Magazine nicht aufhörten, und der Umlauf des Geldes immer schwieriger, geringer wurde. Die Furcht vor der Zukunft bewog jeden, der es nur vermochte, sein baares Geld einzuschließen.

In Hinsicht der zu verpflegenden Truppen — kein Wort. Sie lassen sich ohngefähr berechnen, wenn man annimmt, daß wenigstens zwei Drittheile des französischen Heeres in Sachsen zehrten, wovon 200,000 jenseits und diesseits der Elbe bis

nach Wittenberg hinunter standen. Das 7te Corps unter Reynier bei Görlitz machte allein 30 bis 40,000 Mann aus. In und bei Dresden kampirten vielleicht nur 30,000 alte Garden. Man ziehe davon nun den Schluß auf die übrigen Corps. Inzwischen sollten nun doch Magazine auf Magazine gehäuft werden, was freilich nicht möglich war, weil der Verzehrer durch täglich herbeiziehende Truppen mehr wurden, und die Zufuhren aus Frankreich nicht vielmehr bedeuteten, als einige große Fässer Wasser in das Weltmeer gegossen. Es fanden also die drückendsten Maßregeln Statt. Der Görlitzer Kreis z. B., der überhaupt nicht der fruchtbarste ist, mußte allein in das dortige Magazin 4000 Centner Korn und 20,000 Centner Stroh abliefern. Wir wissen, wie sehr der ganze Strich an der Neisse gelitten hatte, und können es daher berechnen, mit welchen Thränen, welchen Erschöpfungen die unglücklichen Gutsbesitzer solchen Requisitionen nachgekommen seyn mögen! Der ärmste Landgeistliche und Schulmeister, kärglich besoldet, oft im tiefen Frieden kaum des trocknen Brodes sicher, mußte es jetzt, vielleicht ausgeplündert, sehen, wie ihm die Erndte, die sich der Reife nahte, entrissen wurde, ehe sie in seine Scheune kam. Was halfs ihm nun und allen andern, daß der Himmel eine Erndte gab, wie sie seit vielen Jahren nicht gefunden

ward? daß der Meißner Landmann mit Staunen sah, wie ein Schock Garben vier Scheffel lieferte, da sonst schon drei etwas außerordentliches waren? Sahe er darin etwas anders, als höchstens, daß es die Natur und die Vorsehung mit den Menschen so gut, der Mensch selbst aber so böse meine? daß diese mehr schaffen, als der letztere verwüsten könne? Umsonst hatten vielleicht die Bewohner der Dörfer im Umkreise und im Bezirk der Schlachtfelder selbst gehofft, in der ihnen ganz unverhoffter Weise recht reichlich nachgewachsenen Erndte von Sommerfrüchten einen kleinen Ersatz zu finden für alles was sie gefühlt, erfahren, verloren, ausgestanden hatten. Sie mußten auch diese Gaben der Natur, des Himmels wieder entrissen sehen, die furchtbarsten Bundesgenossen zu sättigen!

Am meisten zeigte sich der Mangel an Fouragebedürfnissen. Die zahlreiche Reiterei der Verbündeten hatte in den vierwöchentlichen Cantonnements die meisten Vorräthe derselben verzehrt, die in Sachsen ohnedies nicht sehr groß waren; und dann war in der That die Cavallerie des französischen Heeres ebenfalls um sehr vieles stärker, als man es nach dem vorjährigen Feldzuge nur immer hätte erwarten können. Gar bald mußte sich daher hier der bedeutendste Mangel spüren

lassen. Die Heuerndte war verzehrt, so wie sie nur auf den Boden kam. Um das Hartfutter herbeizuschaffen, mußten, wie es ein Ausschreiben der Stände des meißnischen Kreises besagte, „die letzten Kräfte der Unterthanen in Anspruch genommen, die Anstrengungen vermehrt, die äußersten Mittel ergriffen werden, um die — Pferde, wo möglich noch einige Zeit zu erhalten." Dieser in seiner Art gewiß merkwürdige Befehl ward in der Mitte des Julius gegeben. Man hätte ihn am Ende des Septembers bereits wiederholen können, wo, als kaum die Habererndte vorbei war, doch schon wieder der Mangel groß genug wurde, die gewaltsamsten Fourageerpressungen zu ergreifen, welche sich die Soldaten, troß aller Befehle, die es verhindern wollten, selbst gestatteten, weil es diesen Befehlen an den Mitteln fehlte, sie geltend zu machen, an — gefüllten Magazinen. In dem Zeitpunkte, wovon hier die Rede ist, wurde übrigens an eine unmittelbare Vergütung dieser Dinge bei keiner Behörde gedacht. Der Befehl war: Ablieferung aller Vorräthe mit Ausnahme des höchstdringendsten eigenen Bedürfnisses. Die französischen wollten dafür nichts zahlen, weil dies nicht in den Geist ihres Kriegssystems gehörte; die sächsischen konnten es nicht, weil ihre Kassen leer waren!

Denn allerdings konnten ja diese bei allem stockenden Gewerbe, allem stockenden Handel unmöglich etwas erhalten. Kassen, wo monatlich Tausende hinein flossen, sahen kaum wenige Hunderte. Reste häuften sich auf Reste. Zölle, Wagengelder ꝛc. blieben gar aus. Eine Noth folgte der andern auch in der Art, und das tägliche Sinken des sächsischen Papiergeldes — der sonst als Pari geachteten Cassenbillets — vermehrte das Elend gar vieler, vieler, in unglaublichem Maaße. Mancher mußte sie mit funfzig Procent Verlust veräußern, und hatte doch viele Mühe, sie an den Wechsler zu bringen. Man versuchte alles, dieser Agiotage zu steuern. Man nahm sie bei der zuletzt eröffneten Landesanleihe für voll statt Conventionsgeld zur Hälfte, aber es gab Niemand die andere baare Hälfte dazu her. Man eröffnete eine Anleihe von zwei Mill. in Cassenbillets, die nach Jahr und Tag baar zurückgezahlt werden sollten. Man setzte die Auswechselungskasse wieder in einige Thätigkeit. Alles half jedoch zu nichts, weil theils der Zustand des Landes zu unsicher war, theils alles Gewerbe stockte, und mithin auch kein Geldumsatz Statt fand, theils endlich, weil jeder baares Geld zurückhielt, wo möglich einwechselte, und sich des Papieres selbst mit Verlust zu entledigen suchte. Die großen Fabrikunternehmer wechselten sonst am Schluß einer

Leipziger Ostermesse für viele tausend Thaler Cassenbillets ein, weil sie diese bequemer mit sich nehmen, und dann mit einem kleinen Gewinn zur Bezahlung ihrer Arbeiter verwenden konnten. Diesmal hatte keine Messe Statt gefunden, und so mußte dies um so mehr auf ihren Curs nachtheilig wirken, da besonders in Leipzig, das den Curs des Geldes in ganz Sachsen bestimmt, eine Menge derselben durch die ungeheuren Lazareth- und andere Ausgaben der Kreisdeputation, welche alles damit zur Hälfte deckte, im Umlauf gekommen war. So kam es dahin, daß von eigentlichem Curs derselben gar nicht mehr die Rede war, daß sie im Curszettel standen, wie sie niemand mehr nahm, und nicht standen, wenn man sie etwa für 8 — 12 Gr. verwechselte. Die Dresdner Auswechslungskasse half hierbei wenig. Sie diskontirte nur kleine Summen, aus Mangel an Baarschaft. Es war stets unsicher, mit der Post viel Geld hinaufgehen zu lassen. Es dauerte dies dem, der hier Hülfe suchte, viel zu lange.

So war also auch hier die Zeit des Waffenstillstands nicht die Zeit, wo sich Sachsen etwas hätte erholen können! So war auch dies ein Grund mehr, irgend eine Veränderung des Geschicks herbeizuwünschen!

XI.

Sie kam, diese Veränderung; der Waffenstillstand ging zu Ende, und mit ihm zeigte sichs, was vorher schon keinem Zweifel unterworfen war, daß der Krieg wüthender, als vorher, auflodern würde! Noch kam es aber darauf an, ob Sachsen vielleicht dabei freier athmen, oder wieder der Schauplatz desselben allein seyn würde.

Schon die geographische Lage Böhmens, die Art, wie Napoleon Krieg zu führen gewohnt ist, in Folge deren er für seinen Rücken, seine Flanken nur wenig beobachtende Truppen zurückläßt, mußte wenigstens sicher erwarten lassen, daß die nach Sachsen sich öffnenden böhmischen Pässe nicht stark genug besetzt seyn würden, allen Einfällen von daher zu begegnen, so sehr auch versichert wurde, daß wohl 100,000 Mann diese bewachen sollten. Inzwischen hatten die Alliirten eine Hauptmacht aufs linke Elbufer geworfen, und beschlossen, auf dieser Seite Napoleon gänzlich zu tourniren, ihm den Rücken abzuschneiden, Dresden zu erobern. Gelang dies, so würde er, von der großen schlesischen Armee am Bober empfangen, von dem

Heere des Kronprinzen von Schweden in der linken Flanke angegriffen, damals so sicher vernichtet worden seyn, wie es, etwa acht Wochen später, bei Leipzig geschahe. Dieser Operationsplan hatte die Schlacht bei Dresden zur Folge. Der ganze Plan scheiterte aus Ursachen, die wir ein ander Mal zu entwickeln Gelegenheit haben werden. Indessen Dresdens Bewohner hatten nun damit den Augenblick nahen sehen, wo ihr eigentliches Elend recht anfing. Seit dem 22sten August war Dresden bereits berennt, durch leichte Truppen der Alliirten umgeben. Alle Tage gab es kleinere, größere Gefechte. Brennende Dörfer und Vorwerke bezeichneten bereits, was Dresden selbst erfahren könnte. Den 26sten wurde die Altstadt bereits förmlich eingeschlossen. Um 11 Uhr tönte bereits der Kanonendonner rings um alle Wälle. Kugeln flogen in die Stadt, tödteten und verwundeten einzelne Bürger, Soldaten. Zwei Schanzen in der Friedrichsstadt schienen bereits in der Angreifenden Händen zu seyn, und ein immerwährendes Jammergeschrei der Fliehenden, die sich mit ihren Habseligkeiten aus den Vorstädten retteten, bezeichnete, was bald kommen könnte. Aber indessen langte der Kaiser selbst an, und 60,000 Garden folgten ihm. Alle Straßen sind voll gepfropft. Bevor sich die Züge der Truppen in den Thoren entwickeln, donnerte das Geschütz, und

mitten darunter mischt sich das Gewehrfeuer, daß man dem Augenblick entgegen sieht, wo der Kampf in den Straßen beginnt. Haubitzen, Granaten flogen häufig in die Stadt, mit ihnen mehrere hundert Kugeln, besonders in die Altstadt. Einige zünden, aber immer wird der Brand gelöscht; einige tödten, bis endlich der Abend dem Kampfe ein Ende macht, und sich nun der Himmel weit umher von brennenden Vorwerken und Dörfern und tausenden von Wachfeuern röthet. Dresdens Schicksal war noch nicht entschieden. Noch schwebte es in Furcht und Hoffnung, erst den 27sten sollte es auf die bekannte Art sein Ende, für den Augenblick, finden.

Der Sieg bei Dresden wurde von allen Seiten für die entschiedenste Niederlage der Alliirten dargestellt. Man kann auch nicht in Abrede stehen, daß sie dabei eine bedeutende Einbuße erlitten. So wie aber Frankreichs Größe ihren höchsten Gipfel in dem Augenblick erreicht hatte, wo sein Heer in das alte Moskau einrückte, so wie es von dem Augenblicke an, wo diese Stadt in einem Flammenmeere unterging, um schöner wieder aufzuleben, die Früchte aller Anstrengungen zwanzig Mal schneller verlor, als es sie errungen, und von dem Gipfel seines Glücks zwanzig Mal schneller herabstürzte, als es ihn erklommen

hatte, so sollte auch diese Schlacht die letzte seyn, wo Napoleon selbst seinen Feldherrnruhm behauptete, wo ihm noch ein Mal das Glück lächelte. Aber es handelte auch hier bereits treulos. Es raubte ihm am Bober fast in derselben Stunde und vor Berlins Thoren, was er hier, doch immer nur unvollkommen, gewann. Von jetzt an schien ihn das Glück zu fliehen. Seine Lorbeern welkten schneller, als sie ihm gegrünt hatten. Das traurigste für Sachsen war, daß sein System nun eine andere Richtung nahm, daß ihn die Hoffnung: seine Gegner zu überlisten, Zeit zu gewinnen, neue Verstärkungen an sich zu ziehen, das System des Rheinbundes zu behaupten, an die Elbe kettete, und alles, was jenseits und diesseits derselben lag, fast eine Wüstenei, theils durch den Aufenthalt seiner koncentrirten zügellosen Truppen, theils dadurch wurde, daß man jeden Punkt vertheidigen wollte.

Schon der Zug der französischen Truppen von Dresden nach Schlesien, und von Schlesiens Gränze wieder zurück, mußte zu ungemein großen Verwüstungen Anlaß geben. Er hatte mit einer reißenden Schnelligkeit, und also auch mit einer gänzlich dem Zufall überlassenen Verpflegung gemacht werden müssen. Die Witterung zeigte hier bereits den schrecklichsten Einfluß. Der

Soldat sollte bivouakiren, und der Regen strömte furchtbar herab. Am 26sten August bivouakirten vor Bautzen auf ganz durchweichten, ja fast schwimmenden Feldern ganze Divisionen, in einer Gegend also, wo es noch am Nothwendigsten vom Mai her fehlte, wo es sogar an Fuhren fehlte, es weiter her zu schaffen. Was sich etwa von Lebensmitteln verborgen hatte, wurde ausgegraben. Wo noch einige Obstbäume standen, wurden sie niedergehauen, um die Früchte zu genießen, das Holz zu verbrennen. „Der Himmel," sagt ein Bericht von diesem ersten Hin- und Herzuge, schütze unsere Provinz, deren gränzenlose Noth kaum einen Zuwachs verträgt, vor einem feindlichen Einfall!" Gütiger Himmel! Wohl noch zehn Mal sollten ja Napoleons Garden in diesem erschöpften Landstrich hin- und hergehen, um in einem ewigen Gegengewicht gehalten, und gleichsam magnetisch an die Elbe gefesselt zu werden!

Was Dresdens Gegend bei dieser Schlacht litt, läßt sich leicht denken. Ein Dorf brannte ganz ab, zwanzig andere wurden durchs Feuer mehr oder weniger zerstört. Auf den Feldern und Straßen lagen die zahllosen unausgedroschenen Garben, die aus den Scheunen, wo sie voll ängstlicher Sorgen am Schlusse des Waffenstill-

standes der Landmann zu bergen suchte, und die man ihm jetzt zu Wachfeuern, Strohhütten, Pferdestreuen geraubt hatte. Klagend suchte er nun die traurigen Ueberreste zusammen. Des Obdachs und der Habe beraubt, verfolgt von jammernden Kindern, halbnackend, wo nicht von Feinden, doch von Freunden geplündert, der Pferde, der Kühe, die ihm das Frühjahr erhalten, die er vielleicht schon wieder mit dem letzten Nothpfennig erkauft hatte, beraubt, flüchtete er vom linken aufs rechte Elbufer, um dann wieder in kurzem eine Zuflucht auf dem linken zu finden. So eilt ein gescheuchtes Reh mit klopfendem Herzen immer wieder in das Dickicht, dem es vorher mit aller Anstrengung zu entgehen suchte!

Die Stadt selbst fühlte die Noth um so dringender nach der Schlacht, da so viele tausend Truppen, halb verhungert, aus der Lausitz herbeigeströmt, nun satt werden wollten; da sich dazu 15,000 bis 20,000 Gefangene gesellten, die von der Barmherzigkeit der Bürger erwarteten, was der selbst verschmachtende übermüthige Sieger nicht gewähren wollte. Ausschließlich arbeiteten alle Mühlen, bis nach Meißen hinunter, nur für den Armeebedarf. Es war nicht die Rede davon, ob der Bürger verhungere, oder nicht. Die Gegenwart war schrecklich, die Zukunft heiterte nicht

auf, denn alles vernichtet in den Scheunen, verwüstet auf den Feldern, verschlossen in Hinsicht der nahen feindlichen Gränzen, die bis jetzt noch Ueberfluß abgegeben hatten, was blieb da übrig, als zu jammern, oder dem Himmel zu vertrauen, je nachdem nun das Herz muthiger oder verzagter war!

Einen besonders wehmüthigen Eindruck mußte es hierbei wohl machen, daß alle Kirchen in den vorzüglichsten Städten einzig den Militärbedürfnissen auf eine Art geopfert wurden, die gegen die ehemalige ehrwürdige Unverletzbarkeit derselben auf eine gewiß sehr empörende Art abstach. So sehr auch manchmal der Mangel an Raum dabei zur Entschuldigung dienen mochte, so hätte doch manches geändert, gemildert werden können! Im September hatten Leipzig, Dresden, Torgau, Wittenberg zusammen genommen kaum eine ordentliche Kirche. In Wittenberg war es bereits im April der Fall gewesen, ob schon die beste nur erst 1807 wieder hergestellt worden war. In Torgau geschah es nach den schrecklichen Schlachttagen bei Jüterbogk, um Flüchtlinge, um Verwundete aufzunehmen. In Dresden mußte die herrliche Frauenkirche, die schöne katholische Kirche, die Kreuz-, Sophien- und Neustädter Kirche für die Gefangenen ausgeräumt werden. In Leipzig hatten alle das

nämliche Schicksal, bis auf die herrliche Nikolai-
kirche, die mit vieler Mühe erhalten wurde.

Ueberhaupt war um Leipzig nächst Dresden nach der Schlacht des 27sten Augusts der Hauptpunkt, wo sich das Elend Sachsens recht koncentrirte. Tausende von Blessirten strömten mit Tausenden von Ergänzungstruppen und Gefangenen oft in einem Tage zusammen. Es war nicht möglich, alle gleich unterzubringen. Von Wittenberg, von Torgau, von Dresden herunter strömten Flüchtlinge, gänzlich vernichtete Armeecorps mit und ohne Waffen schaarenweise, Blessirte, von Hunger noch mehr, als den Wunden gequält, herein. Alle wollten Brot, Obdach, Hülfe, Waffen finden. Und doch fehlte es an einem, wie an dem andern. Man suchte vergeblich diese Massen zu mindern. Die leichten Truppen der Alliirten scheuchten sie zurück. Wenn sie schon die Stadt mehrere Stunden weit im Rücken hatten, mußten sie oft wieder zurückkehren, um nicht von neuem in die Gefangenschaft zu gerathen. 6 — 10,000 Mann Garnisontruppen dienten nur dazu, den Bürger um so mehr aufzuzehren, nicht aber, die Kosaken zurückzuscheuchen, die der schlecht berittenen französischen Cavallerie zu furchtbar geworden waren, ihnen im Freien die Spitze zu bieten. Man rechnete im Monat September zwischen

40 bis 50,000 solcher Verwundeten, Versprengten. Die Landstraßen waren von ihnen den ganzen Tag bedeckt. Es war eben so ekelhaft, als schrecklich, unaufhörlich solchen von Hunger und Wunden bis zum Hinsinken, zum Sterben erschöpften Unglücklichen zu begegnen. Während der Bürger sich erschöpfte, ihnen einen Bissen Brot zuzutheilen, sah der Landmann von den zahlreichen Reitern, die in der Stadt lagen, seine Haferfelder, Kleestücken abfouragirt, seine Scheunen gewaltsam vom kaum geerntetem Vorrathe geleert. Täglich sollte er in die Magazine liefern, und er konnte nicht, weil die leichten alliirten Truppen ihn daran hinderten, selbst für sich verlangten; täglich erschienen Befehle unter den Thoren, die es den Soldaten verboten, gewaltsam zu nehmen, und täglich fanden in der Art doch die schrecklichsten Excesse Statt, von Noth geboten, von dem Uebermuth unternommen. Ganze Schwadronen zogen so, mit den halbgereiften, nassen, lose zusammengebundenen Haferbündeln zum Thore herein. Die Mannszucht erschlaffte täglich mehr; bivouakirende, zurückkehrende desorganisirte Corps erlaubten sich die größten Beeinträchtigungen. Das Spiel, was bereits jenseits der Elbe zu beginnen anfing, sollte auch hier können geahnt werden! Die unaufhörliche Angst und Unruhe, in der übrigens die Bürger durch das fast tägliche Allar-

miren der Besatzung, die steten Bivouaks vor den Thoren, das stete Hin- und Hermarschiren der Truppen, den immer mehr steigenden Mangel an Lebensmitteln erzeugt, erhalten wurden, die immer größer werdende Unreinlichkeit auf den Straßen durch Blessirte, die längs denselben lagen, und alles besudelten, wollen wir hier nicht noch ein Mal besonders aufzählen.

Napoleon, gesonnen, die Elbe zu behaupten, und doch außer Stand, die Alliirten zu einer Hauptschlacht zu bringen, die sich vor ihm mit leichter Mühe dort jenseits der Neisse, hier diesseits ihrer Berge zurückzogen, nahm nun das System an, oder besser, er führte es nur weiter aus, jeden nur einigermaßen dazu geeigneten Punkt zu befestigen. Bautzen erfuhr dies zuerst, so weit es hier noch möglich war. Noch viel wichtiger war ihm jedoch die Elblinie, und da verfiel er denn noch auf Meißen. Das Prokuraturamt, das Kreisamt, die auf dem Schloßberge lagen, mußten plötzlich geräumt, verlegt werden. Der Schloßberg liegt gegen 160 Ellen über der Elbe, er hat ein bedeutendes Schloß, die Albrechtsburg, wo die Porzellanfabrik war. Man schaffte also Kanonen hinauf, welche die Leipziger, die Lommatzscher Straße und die Elbe bestrichen. Eine siebenhundert Jahr alte steinerne Brücke verbindet

den Berg mit einem andern, auf welchem die berühmte Fürstenschule zu St. Afra liegt. Diese Brücke wurde nun durch mehrere Schanzpfähle verwahrt. Einige Häuser an dieser Brücke mußten geräumt, in Blockhäuser verwandelt, und mit Truppen besetzt werden. Eine zahlreiche Besatzung sollte diesen Punkt vollends sichern. Eine Menge Porzellan mußte dabei um einen Spottpreis verkauft werden, weil es Raum fehlte, es sogleich unterzubringen.

XII.

Kaum waren diese Anstalten vollendet, als Napoleon bei dem immer mehr und mehr steigenden Mangel an Subsistenz, bei der dadurch immer mehr zusammenschrumpfenden Armee, die in Dresdens, Torgaus, Leipzigs Lazarethen und auf den Landstraßen täglich viele hundert durch Hunger und Krankheit, der Tausende von Ausreißern nicht zu gedenken, verlor, endlich den Entschluß faßte, das rechte Elbufer definitiv zu räumen. Aber dies sollte nun auf eine Art geschehen, die er in den übertriebensten Ausdrücken zwölf Monate zuvor, als sie die Russen beobachteten, gemißbilligt hatte. Er befahl nämlich ausdrücklich, oder ließ es wenigstens sehr gern geschehen, daß alles, was nur mitgenommen werden konnte, dem Feind entzogen wurde. Alle Schonung hatte nun aufgehört. Die spanischen Schäfereien bei Stolpen, ein Eigenthum des Königs, die Schweizerheerden auf Pillnitz, alles wurde ausgeplündert. Der Landmann sah sich des letzten Stück Viehes beraubt, das er noch gerettet hatte. In der Gegend von Großenhayn hatte

der König von Neapel und der Herzog von Ragusa diese Wirthschaft recht methodisch geleitet. Ein Stück Brot war daselbst ein Leckerbissen. Selbst sehr vornehme Personen mußten sich mehrere Tage lang mit schlechten Krautblättern behelfen, und ein Kommißbrot als ein außerordentliches Geschenk annehmen. Alle Stiefeln, Schuhe, wurden von den Einwohnern der Stadt, mit Ausnahme eines einzigen Paares — o der Großmuth! — requirirt.

Daß der Kaiser von diesem allen genau unterrichtet war, geht daraus hervor, weil am 24sten September mehrere Detaschements der Garde zu diesem Behuf in die Dörfer kamen, und alles Vieh in großen Heerden nach Dresden zu trieben. Auf der Osterwiese, der Bürgerwiese u. s. w. standen nun die armen Thiere, des schützenden Stalles beraubt, dem nassen, ungestümen Wetter, ohne Futter, dem Hunger Preis gegeben. Ihr Brüllen mischte sich mit dem herzerreißenden Jammer der Landleute, die Hülfe gegen die Räuber suchten, und keine fanden, wo selbst der König umsonst das Seinige zu retten versucht hatte. Ein Theil der königlichen Viehheerden von Pillnitz wurde in der That unverzüglich an die Fleischer verkauft, um etwas zu retten, oder besser, das Geld statt der Heerden zu behalten. Die

Franzosen wußten hier wenigstens, zum Spott noch, einen Schein des Rechtes zu behaupten. Sie ließen alle diese Viehheerden durch die höchsten Behörden des Landes selbst requiriren, und gaben diesem erzwungenenen Befehl dann den gehörigen Nachdruck durch ihre Commandos. Es wird ewig denkwürdig bleiben, daß das königliche Lustschloß Pillnitz selbst auch noch zum Ueberfluß rein ausgeplündert wurde; daß alle Anlagen daselbst nach Kräften zertrümmert, vernichtet, verunreinigt wurden. Welche Barbarei, welche Verachtung aller menschlichen und göttlichen Gesetze setzt dies bei den Chefs, welche Verwilderung, welche Erschlaffung aller Mannszucht bei dem gemeinen Mann voraus! Wie konnten sie die Kosaken des schwarzen Meeres Horden, Räuber nennen? Sie, die den treuesten Bundesgenossen unter seinen Augen beraubten, ihm seine Freuden verdarben? Sie, die seine Unterthanen zu Bettlern machten, die das, was der Krieg schreckliches hat, absichtlich noch vermehrten, und immer von Kriegszucht sprechend, diese dem blinden Zufall ganz überließen? Ewige Schande denen, die hier durchgreifen konnten, und es nicht thaten, nicht einmal versuchten! Noch in hundert Jahren sey jeder Enkel so an ihre Namen erinnert, wie wir es in Hinsicht von Melak werden. Sonderbar, daß Ludwigs XIV. und Napoleons Jahrhundert

auch hier zu einer Parallele so vielen, so schauderhaften Stoff geben. Kurz vorher übergaben die Deputirten dem König auf dem Ausschußdeputationstage ein Tableau von allen diesen Verwüstungen. Ein muthiger Sachse, Herr v. Globig — solche Namen müssen ewig im dankbaren Andenken bleiben! — hatte es entworfen. Es enthielt unter andern den Zug, daß 150 Centner Heu, von dem Meißner Kreise nach Dresden ins französische Magazin gesandt, von Dragonern eskortirt, unter Dresdens Thoren gewaltsam weggenommen wurden. Welche Insubordination setzt so etwas bei einem Heere voraus!

Inzwischen, dies war ja schon früher zum Theil eine Bande von Mordbrennern geworden. Hundert Dörfer der Lausitz, Bischofswerda, bezeugten dies. In Dresden selbst steckten neidische Trainknechte, wenn nicht aller Verdacht trügt, in solchem Geiste, ein großes Fouragemagazin an. Der König verlor 2000 Scheffel Hafer! Löschen wollte kein Bürger, da es erst zwey Tage vorher gebrannt hatte, und die Gensdarmen übermüthig ihre Anstrengungen mit Mißhandlungen bezahlten. Spritzen kamen nur wenig, weil es an Pferden fehlte!

Indem auf diese Art die rechte Elbseite gänzlich geräumt, und die Truppenmasse immer mehr

koncentrirt wurde, mußten auch die Gegend, wo sie zusammengehäuft standen, so wie die Punkte, wo sie übergingen, vorzugsweise noch mehr leiden, so daß alles vorhergehende in Schatten gesetzt wurde, in sofern früher doch mehr von Hin- und Hermarschiren, nicht von langem Bleiben die Rede war, in sofern die Desorganisation des Heeres nicht Statt fand, die sich aus dem unaussprechlichen Elend desselben immer mehr entwickelte, und das jetzt angenommene Ausleerungssystem früher hin zwar oft der Sache nach, aber doch nicht in der Form Statt gefunden hatte.

Wir müssen hier über einen Gegenstand sprechen, der noch nicht so berücksichtigt worden ist, als er es verdient, und der doch in der ganzen Geschichte dieses einzigen Feldzugs, welcher die Früchte von zwanzig glücklichen Kriegsjahren verschlang, sehr vieles Licht giebt, wenn er, worauf wir unser Augenmerk richten wollen, gehörig begründet werden kann.

Napoleon hatte freilich, als der Krieg anfing, große Streitmassen zusammengebracht, die auch, verglichen mit der Kürze der Zeit, nichts weniger als schlecht beschaffen waren. Seine Kavallerie, seine Trains waren im Gegentheil fast besser, als das Jahr vorher. Aber zweierlei war seiner Aufmerksamkeit entgangen. Das Geld und die Sub-

sistenz dieser Massen. Ohne Zweifel hatte er darauf gerechnet, mit einer oder zwei Schlachten entweder den Frieden zu erzwingen, oder sich den Weg bis zur Weichsel zu bahnen. In diesem Falle war dann Geld und Unterhalt der Armee gedeckt. Beides schlug fehl. Herr des fruchtbaren Sachsen, war er grausam und kurzsichtig genug, sein ganzes Heer fast zwei volle Monate im Waffenstillstand daraus nähren zu wollen, und dann sollte es nun auch noch alles schaffen, was bei der schrecklichen Lähmung seiner Kräfte, nach den Schlachten bei Culm, Großbeeren, Jüterbogk ꝛc. nöthig war. Hatte er Geld genug, um während des Waffenstillstands seine Truppen für eigne Rechnung, wie es billig war, verpflegen zu lassen, so entstand der nachherige Mangel nicht. Zufuhren strömten dann auf allen Straßen herbei. Sachsens Bewohner hätten ihn dann gesegnet. Der Krieg hätte sie dann höchstens durch die persönliche Last der Einquartierung gedrückt, jedoch der vermehrte Geldumsatz wieder entschädigt, wie es der siebenjährige Krieg that. So wäre eines Theils auch nach dem Waffenstillstand Ueberfluß gewesen, Magazine würden sich in dem befestigten Wittenberg, Dresden, Leipzig, Meißen, Bautzen, Görlitz ꝛc. gefüllt gehabt haben, ohne daß leichte Truppen der Alliirten dann die Subsistenz hätten erschweren können. Napoleon selbst

wäre dann auch wohl schwerlich, wenn auch geschlagen, doch nicht gänzlich vernichtet worden. Sein Heer blieb ein festeres Ganze. Man kann sagen, daß ihn in Rußland die Tapferkeit der Russen, die Kälte und der Hunger besiegten, während er in Sachsen am Ende der Kraft der Alliirten, und diesem unterlag. Denn zu zählen möchten die Hunderte wohl nicht seyn, die am Ende vor Hunger unmittelbar umgekommen, oder erst darum erkrankt, und dann gestorben sind; und ein halbes Wunder ist es noch, wie die Truppen noch in der Schlacht bei Leipzig mit so viel Bravour fochten, die doch zum Theil vom 14ten Oktober an, wo sie in die Linien einrückten, nichts genossen, als das Kraut und die Rüben, die auf den Feldern von frühern Bivouaks her noch nicht zertreten waren. Ein Bissen Brot war damals in der Stadt eine Seltenheit, um wieviel weniger war auf den Dörfern, wo kein Mensch mehr war, als etwa ein Bettler, der mit an der Plünderung Antheil nehmen wollte, etwas zu finden. Mit geringen Modifikationen galt dies vom ganzen Strich, den die französische Armee seit dem 27ten August inne hatte. Darum erschlafften nun alle Bande der Ordnung, der Zucht; alle Tapferkeit wurde am Ende mehr Produkt der Verzweiflung. Dieselben Folgen, die früher zum Theil den Verlust der Schlacht bei Jena für die Preu-

ßen begründeten, mußten auch hier eintreten, und je größer Napoleons Hartnäckigkeit war, in der einmal genommenen Position es abzuwarten, bis ihm die Alliirten eine Blöße geben würden, oder er wieder stark genug wäre, einen Hauptschlag zu wagen, desto verderblicher mußte nun der letztere bei Leipzig für ihn werden, da nun noch überdies seine militärische Calküls falsch waren, deren Details außer den Gränzen dieser Schrift liegen.

Freilich ließen es die französischen Intendanten und Marschälle nicht an Requisitionen fehlen. An einem einzigen Tage verlangte der Herzog von Belluno 24,000 Portionen und 5000 Rationen von der doch dieser Forderung gewiß nicht genügenden Stadt Freiberg. Aber mit allen solchen Requisitionen war doch nur so lange etwas auszurichten, als sich noch die Kräfte vorfanden, ihnen auf loyalem Wege zu dienen. Sobald die nächsten Scheunen geleert waren, und aus den entferntern bei den immer zahlreicher herumschwärmenden leichten Truppen der Alliirten nichts herbeigeschafft werden konnte: so halfen alle Ausschreiben zu nichts, als die Behörden in Angst und Schrecken zu setzen. So übergab z. B. der Graf Daru eine Note an die Landeskommission, worin er vom Lande 100,000 Centner Mehl verlangte, welches in allen Richtungen durch franzö-

sische Militairkommissaire und Reiterkolonnen, unter Aufsicht der sächsischen Beamten zusammengebracht werden sollten. Was half dies dem Soldaten? Nichts. Er raubte, um nur den Hunger zu stillen, und indem es dem einen glückte, sich recht zu sättigen, verwüstete er zugleich soviel, daß zwei von seinen Kameraden, minder glücklich als er, vor Hunger verschmachteten. So sahen die armen Bergleute des Erzgebirges ihre Erdbirnen, die einzige Winternahrung, nachdem das große Kornmagazin, das für ihre Erhaltung in Freiberg liegt, ganz erschöpft war, weit und breit weggestohlen. So wurden ihre Holzvorräthe mit der gränzenlosesten Verschwendung verbrannt, und sie sogar außer Stand gesetzt, ihre Arbeiten fortzusetzen. Es gehört mit zu den Zeichen der Zeit der Noth der französischen Armee, daß bei allen gränzenlosen Barbareien, doch Kunde von Scenen zügelloser thierischer Wollust, die sie verübt hätten, zu unsern Ohren wenigstens fast gar nicht gekommen ist. 1806, wo sie Sachsen überschwemmten, waren diese etwas alltägliches gewesen. Sie mögen auch jetzt nicht ganz gefehlt haben. Aber selten sind sie in jedem Falle dem alten Sprüchworte zu Folge gewesen: sine Baccho et Cerere friget Venus.

K

XIII.

Doch zurück von dieser Abschweifung. Als die Cantonnements jenseits des rechten Elbufers theils durch die Cantonnirungen der Truppen, theils durch jenes schreckliche Ausleerungssystem völlig geplündert, verheert worden waren, als die Alliirten immer lebhafter herandrängten, und den Franzosen endlich ein eben so hitziges als nachtheiliges Treffen geliefert hatten, so gingen diese endlich bei Meißen über die Elbe. Indessen die Alliirten waren ihnen auf dem Fuße gefolgt. Der Kampf hatte nicht aufgehört. Meißen hatte daher am 27. September einen sehr heißen Tag. Die Albrechtsburger Kanonen schossen auf die Russen, welche dies nicht unbeantwortet ließen. Das Dorf Cöln am rechten Ufer brannte ab, in der Stadt entstand Feuer. Es war das Marmontsche Corps, das hier übersetzte. Die jenseitigen sächsischen Bauern, rein ausgeplündert, hatten sich unter die Kosaken gemengt, um Nahrung von diesen angeblichen Feinden zu erbitten. Dies nahmen die Franzosen als Hochverrath an der Freundschaft auf, und ließen nun ihren ganzen Unwillen an den

diesseitigen Dörfern aus. Wenigstens hatten sie doch nun einen Vorwand gefunden. 300 Stück Vieh trieben sie aus einem einzigen Dorfe weg, wozu ein besonderes Detaschement kommandirt war.

Während sie aber das rechte Ufer der Elbe räumten, schienen sie sich desto fester am linken eingraben zu wollen, und die Verschanzungsarbeiten bei Dresden wenigstens gingen ihren Gang rastlos fort. So oft hier Napoleon ausritt, ausfuhr, von Bautzen, von Stolpen, von Pirna ꝛc. zurückkam, so oft ordnete er auch neue Redouten, Verpfählungen an. Das Elend der vielen Tausend umher wohnenden Landleute nahm, wie das der Bürger, mit jedem Tage zu. Vielleicht 40,000 Truppen bivouakirten, waren nicht Tage, nicht Wochen, nein, Monatweise einquartiert gewesen, und wollten doch noch täglich haben. Alles, was daher nur genommen werden konnte, ward genommen, verwüstet, verbrannt. Zäune, Schaalwände, Thorflügel, Stall- und Hausthüren wanderten in die Wachfeuer. Der Neustädter Kirchhof, in dessen Nähe dergleichen waren, erfuhr hier zuerst, was cannibalische Wuth und Zerstörungssucht vermag. Man zerschlug die Särge, grub die frischen Leichenhügel zu diesem Zweck auf, verbrannte die Kreuze und Geländer, und gehorchte

nur mit vieler Mühe dem Commandanten dieses Theils von Dresden, der, billig und edeldenkend, dem Unwesen zu steuern suchte, sobald er nur Kunde bekam.

Wir wissen schon frühern Gründen zu Folge (S. 21.), daß die Städte, wenigstens die großen, immer noch glücklicher sind, als die Dörfer, wenn von den Ausschweifungen der französischen Truppen die Rede ist. So war also Dresdens Schicksal immer noch leidlicher, als das der Dörfer, die im Bereich der Bivouaks lagen. Hier wurde dem Kinde in der Wiege der Brei weggenommen, und kein Landmann wagte mehr zu kochen. Jeder Keller wurde durchwühlt. Der Bauer suchte sein Brot, seine Butter in großen Schachteln zu verbergen, die er in die Erde vergruß, überglücklich, wenn ihn kein hungriger Krieger belauschte, oder die frisch ausgeworfene Erde nicht verrieth. Der Hunger übertäubte hier alle Gefühle bei dem billigern, und der rohe Krieger fand bei diesen Nachsuchungen tausend Gelegenheiten zu neuen Erpressungen anderer Art! Die ganze Dresdner Gegend wurde so zur Einöde, in sofern sie es nicht im Mai und im August geworden war, und in sofern sie es nicht noch mehr im Verlauf des Oktobers werden sollte. Vor der Hand sollte nun der Verwüstungsprozeß zwischen der

Mulde und der Saale beginnen, wo sich endlich die französischen Heere mit Ausnahme des großen Corps, das Dresden deckte, concentriren mußten!

Die ersten zwölf Tage des Oktobers vergingen in stetem Hin- und Hermarschiren vieler tausend französischen Truppen, die von Wurzen nach Leipzig, von Leipzig nach Düben, Delitzsch, von da wieder zurück nach Leipzig kamen; die ihre ungeheuren Viehheerden blökend, brüllend hin- und hertrieben, und die endlich von Erfurt her große Verstärkungen an Fußvolk und Kavallerie an sich zogen, welche bereits den Weg gewaltsam hatten öffnen müssen.

Tausende dieser Truppen bivouakirten bald, bald kantonnirten sie in den Dörfern. Wehe den Letztern wenn so ein Bivouak in der Nähe Statt fand. Die schöne Erndte wurde oft in einer Nacht vernichtet. Zahllose unausgedroschene Garben wurden zu Feldhütten verbaut, die am nächsten Tage in Wachfeuern aufloderten, wenn sie nicht mehr brauchbar schienen. Die unausgedroschenen Hafer- und Gerstenbündel wurden zu tausenden verfüttert. Ordnung und Eintheilung hatte, wie wir schon bemerkten, bereits in der Stadt Leipzig aufgehört, wo sollte sie in den Bivouaks herkommen? Selbst die kleinern Städte

litten dabei, wie es nur immer im Verlauf der blutigen Schlacht seyn konnte. Düben, wo der Kaiser sein Hauptquartier hatte, und das als Etappenort seit 1806 eine Reihe Scenen des höchsten Elends erduldet, das bereits die größten Anstrengungen gemacht hatte, die Hunderttausende zu sättigen, welche hindurchzogen, wurde zum Theil so gut geplündert, wie das kleinste Dorf. Seine Häuser in der Vorstadt wurden abgedeckt, gänzlich demolirt. Zum Unglück war der ganze Monat Oktober stürmisch, regnerisch. Es gab Orkane und Regengüsse, wie sie nur der August gezeigt hatte, und der Soldat, ununterbrochen geneckt von Kosaken, gezwungen, im nassen Felde zu liegen, wurde nun um so wüthender, und zündete himmelhohe Wachfeuer an. Der Himmel schien sich mit ihm zu vereinigen, das Unglück Sachsens recht vollkommen zu machen. Alles, was Leipzigs Gegend im Mai durch das starke Neysche Corps, was in Verlauf des Sommers die Stadt gelitten hatte, war nun Kleinigkeit gegen die unbeschreiblichen Leiden, die der Oktober zusammenhäufte. Tägliche Gefechte, tägliche kriegerische Märsche, Züge von Geschütz, die stundenlang anhielten, täglich steigender Mangel an Lebensmitteln wechselten mit einander bis zum bedeutenden 14ten Oktober, wo Mittags Napoleon und unser König anlangte, wo es ohnweit Lie-

bertwolkwitz zu einem hartnäckigen Gefechte kam, das der König von Neapel leitete, und manchem schon, so arg tobte der Kannonendonner, eine Schlacht zu seyn schien.

Liebertwolkwitz, ein Flecken an der Freiberger Landstraße, eröffnete noch denselben Abend die Scenen, die nun Leipzig sehen, die die Gegend herum erfahren sollte. Als der Abend da war, leuchteten seine flammenden Häuser bereits mit den unzähligen Wachfeuern der bivouakirenden Truppen gemischt, und rötheten weit hinaus den Horizont, vom fürchterlichsten Orkan, der in den Stunden des Nachmittags vorher bereits begonnen hatte *), immer aufs neue angefacht. Man hatte den 15ten Oktober eine allgemeine Hauptschlacht vermuthet, aber sie erfolgte nicht zum Unglück der Dörfer, wo das französische Heer bivouakirte und — hungerte und — verwüstete. Mit Schaudern, mit Schrecken sah man, wie 12 — 18 Stunden mehr vernichten, als wohl 50 Jahre schaffen können. Das Dorf, wo der Kaiser sein Hauptquartier hatte — eigentlich besteht es aus dreien, die aber dicht zusammenstoßen! — gehörte zu den schönsten, und es ist auf eine Art verheert, die

*) Er deckte Dächer ab, riß Bäume um, und war mit dem fürchterlichsten Regen von Zeit zu Zeit gemischt.

mit nichts als mit der Zerstörung verglichen werden kann, welche z. B. in dem vielleicht sechsmal wechselseitig erstürmten Schönfeld Statt fand. Keine Planke beinahe umgürtete noch die herrlichen Landsitze. In andern waren Thüren, Fenster, Tapeten, Laden, Treppen, Schaalwände weg. Noch andere erkannte man nur an einzelnen Steinhaufen wieder, und man mußte staunen, wie sie nur in der kurzen Zeit hatten vernichtet werden können. In den herrlichsten Lustgärten weideten Pferde, unter den seltensten Obstbäumen brannten Wachfeuer von Orangeriebäumen genährt. Kein Bewohner war zu sehen. Nur Soldaten irrten umher, neue Zerstörungsversuche zu machen, Gemüsegruben, die hier häufig sind, da die Bewohner dieser Dörfer fast blos vom Anbau derselben leben, aufzusuchen, und Schöpse, Rinder, anderwärts oder hier geraubt, zu tödten. Der Wohlstand Hunderter war hier in einem Tage gelähmt!

Glücklich war der Landmann, der noch die kostbaren Augenblicke benutzte, und seine Heerden, seine Geräthschaften nach der Stadt bringen konnte. Die Straße war mit dergleichen Unglücklichen bedeckt, die ihr mit wilder Hast zuströmten. Schubkarren mit Kranken oder Effekten beladen, blökende Rinder, Weiber mit Körben, an der Hand

die weinenden Kinder, drängten sich einander mit stürmischer Eile, gehindert von Wagen, die beladen mit geretteten Garben, Betten rc. daher schwankten *).

Den 16ten Oktober hub die schrecklichste Völkerschlacht an, und was ein solches vier und zwanzigstündiges Bivouak einer Armee, die zwischen 150 bis 200,000 Mann betrug, die so desorganisirt, zügellos, ohne Brot, ohne Fourage war, verschont hatte, mußte nun im Umkreise der ganzen Stadt durch Plünderung wie durch Feuer vernichtet werden. Was Leipzig in diesen nächsten drei Tagen empfand, ist nicht zu beschreiben, so wenig, wie das, was rings herum verloren

*) Daß diese zum Theil mitten durch die zahlreichen Bivouaks von Tausenden meist unangetastet hindurch sich drängen konnten, scheint allerdings nicht wahrscheinlich, ist aber eine jener Wahrheiten, die man als Zeuge sehen muß, um sie mit den andern Umständen zusammen zu reimen. Etwas ähnliches war im Löhrschen Garten, wo villeicht tausend Mann Scharfschützen und eine Batterie die Partha deckten, und doch keine Plünderung der Bewohner darin Statt fand. Sollte man daraus nicht den Schluß ziehen dürfen, daß bei gehöriger Aufsicht und dem ernsten Willen der Chefs dem französischen Heere die Vorwürfe alle hätten erspart werden können, die man ihm in Hinsicht seiner Mannszucht mit Recht macht?

ging, vernichtet wurde, nicht zu berechnen. Wir wollen uns nicht darauf einlassen, alles das abzuschreiben, zu wiederholen, was in mehreren darüber geschriebenen zum Theil sehr guten Broschüren und Journalaufsätzen schon oft gesagt worden ist. Aus ihnen allen geht hervor, daß alles Elend, was in Sachsen verbreitet wurde, gleichsam in und um Leipzig herum seinen höchsten Gipfel erreichte. Es seyen daher theils einige allgemeine Bemerkungen zugefügt, theils nur in der Hauptsache, in so weit es zur Vervollständigung dieses ganzen Gemäldes nöthig ist, einige einzelne Details eingeschoben.

Dresden hatte eine bedeutende Schlacht vor seinen Thoren liefern sehen, sie war indessen in etwa einem Tage angefangen und vollendet. Nachmittags um 4 Uhr den 26sten August hub sie an, den 27sten des Nachmittags konnte sie als beendet angesehen werden. Auch standen höchstens 220,000 Mann einander gegenüber. Wie sehr unterschied sich davon der große Cirkel des Schlachtfeldes rings um den Brennpunkt Leipzigs, wo eine halbe Million Krieger aus zwei Welttheilen über das Schicksal Europas drei Tage stritten, und im eigentlichsten Sinne eine Völkerschlacht lieferten. Von der Seine, den Alpen, den Pyrenäen, den Ebenen jenseits der Maas und Schel-

de waren hier Tausende versammelt, um sich mit den Männern des Urals, des Kaukasus, der weiten Steppen Moskaus, den Bewohnern der Brandenburgischen sandigen Marken, den tapfern Nachkommen alter Normänner zu messen. Drei Tage lang kämpften alle mit einer Wuth, Erbitterung und Anstrengung, die, in sofern wir den quälenden Hunger beim französischen Heere in Betracht ziehen, uns ein schwerzulösendes Räthsel dünkt. Welche Verwüstung mußte davon die Folge seyn! Man denke die dicht an einander gesäeten Dörfer in Leipzigs fruchtbaren Ebenen! an die großen schön gebauten Dörfer. Es ist darum keine der neuern Schlachten so verheerend gewesen, als diese, wo wenigstens 15 bis 20 Dörfer gänzlich demolirt, verbrannt und ausgeplündert wurden, so, daß in den meisten, in einem Umkreise von zwei Stunden, kein Huhn, keine Taube, keine Gans, keine Ente, kein Stück Vieh, keine Garbe blieb. Was die schrecklichen Bivouaks verschont hatten, verzehrten die Flammen, theils durch Haubitzgranaten entstanden, theils von den fliehenden Trupps angelegt, die sich durch den Rückzug retten wollten; was hier noch der Vernichtung entging, wurde in den Nächten demolirt, wo die Truppen Wachfeuer daraus machten. Leipzig war in diesen Tagen ringsherum von Rauchsäulen dieser Sitze seiner ländlichen Freuden, seiner Erholungen um-

geben. Mie Unwillen muß man bemerken, daß manches dort von den Franzosen fast muthwillig geopfert wurde, ohne daß es ihnen eigentliche Gewinn schaffte. So steckten sie das Dorf Schönfeld in Brand, obschon der hier durchführende Weg breit genug ist, um dadurch die Absicht, den feindlichen Truppen, die hindurch defilirten, ein Hinderniß entgegen zu stellen, gänzlich vereitelt zu sehen, und man wirft dem Marschall Ney noch über dies vor, daß er die herrlichen Gebäude des Gutsbesitzers in dem Augenblick in Brand stecken ließ, wo er eben mit ihm auf dem Thurme die Stellung der Alliirten rekognosciret hatte, so, daß dieser gar nichts retten konnte, was ihm theuer war, und was ihm zu retten möglich gewesen wäre, wenn er früher das Schicksal hätte ahnen können. Die Verwüstung dieses Dorfes, das eines der schönsten und größten ist, die Leipzigs Gegend zieren, ist daher auch ganz vorzüglich arg. Die ganze Nordseite derselben an der Partha gelegen, scheint eine Ruine.

Leipzigs Schicksal in jenen verhängnißvollen Schlachttagen läßt sich durchaus nicht vollkommen schildern. Es fehlte an allem und das in den Augenblicken, wo das Elend sich immer verdoppelte, verdreifachte. Ganze Karavanen Blessirten schrieen nach Brot, nach Speise, nach Hülfe, nach Ge-

tränke, nach Platz zum Unterkommen, und doch war schon seit vielen Tagen jeder Bäckerladen mit Wachen besetzt, kein Speisewirth duldete andre Gäste, als die besten ältesten Bekannten, kein Kaffeehaus hatte mehr Bier, und kein Weinschenke öffnete aus Furcht, von eindringenden Kriegern gemißhandelt zu werden. Man mußte Betten, Schüsseln, Strohsäcke für die Blessirten abliefern, die mit jedem Augenblick zu Fuß, auf Wagen, getragen von Kameraden, hereinströmten. Kugeln flogen schon am 17ten in die Stadt, in viel größere Menge und tödtend für mehrere Individuen, zündend in manchen Gebäuden war dies am 18ten am 19ten der Fall. Die Vorstädte waren schon am 18ten voll Todter, Sterbender, Blessirter, voll Pferde, die ausathmeten; unzählige Truppen bivouakirten; es was das Vorspiel zum 19ten, wo in ihnen noch die Schlacht ausgekämpft werden sollte, die drei Tage getobt hatte, um an ihm mit der fürchterlichsten Niederlage der Franzosen, entscheidend für Jahrhunderte, vielleicht für alle Völker Europas zu enden. Die Franzosen hatten die Barbarei gehabt, alle Gärten, die Leipzig umgeben, alle nur einigermaßen haltbare Punkte, selbst den Kirchhof, theils zum Angriff, theils zur Vertheidigung zu benutzen. Schon einige Zeit vorher hatten sie die Thore verrammeln, mit Pallisaden versehen lassen. Leipzig, eine Stadt,

seit zwanzig Jahren ohne Wälle, ohne alle Vertheidigungswerke, mußte so lange erhalten werden, als es nur möglich war, um ihren Rückzug zu decken, und nur der außerordentlichsten Tapferkeit der Alliirten war es gelungen, noch größeres Unglück zu verhüten, das daraus durch das fortgesetzte Bombardement, durch Abbrennen der einen Vorstadt, die bei dem französischen Kaiser im Plane gelegen zu haben scheinet, (denn noch früh war eine Menge Pech requirirt worden,) entsprungen seyn würde, und so war in seinen Vorstädten, seinen Gärten, auf seinem Kirchhof eine Verwüstung entstanden, wie sie nach den Schlachten und in den Belagerungen des dreißigjährigen Krieges unmöglich nur entfernterweise hat Statt finden können, weil hier ein einzelnes durchdefilirendes fliehendes Corps soviel betrug, als damals die ganze Armee, und jedes Thor stürmend, jeder Garten stürmend genommen werden mußte, und der fürchterlichste Faustkampf, geleitet von Erbitterung hier, von Verzweiflung dort, mit dem Tode in den Fluthen der Pleiße, der Elster, die von Leichnamen am Ende gestopft waren, oder unter dem Schwerte, den Kolben der Sieger endete! Daß der Bosensche, Reichelsche, Richtersche, Löhrsche, und so mancher andere Garten, berühmt in ganz Deutschland, die Zierde Leipzigs, die Freude der Fremden, nun auch einen Theil des merkwür-

digsten Schlachtfeldes machen würden, hatten ihre Gründer wohl nicht geahnet!

Die Schlacht war am hohen Mittag geendet, die Schaaren jubelnder Sieger drangen zu den erstürmten Thoren ein. Ein tausendstimmiges Vivat schallte ihnen und ihren erhabenen Monarchen aus allen Fenstern entgegen. Die Todesangst war nun verschwunden. Sicherheit des Lebens, des Eigenthums kehrte nun wieder, aber unmöglich war es, dem furchtbaren Mangel abzuhelfen, der bisher getobt hattte; unmöglich, dem Elend zu steuern, das besonders in der ranstädter Vorstadt wüthete, wo die Verfolgungen der Sieger an der Elster geendet hatten, deren Brücke krachend in die Luft flog, als Napoleon hinübergejagt war, und den Ruin aller nahen Häuser, Feuer in mehrere derselben begründete. Feuer, Wuth der Marodeurs, Angst aller Art also wüthete in diesem Theile der Stadt vorzugsweise, während der Hunger aufs entsetzlichste in der letztern überhaupt noch in den nächsten Tagen, besonders am 20sten alle Bewohner quälte. Man denke, daß die Hauptquartiere aller verbündeten Monarchen hier waren, daß schon vorher die größten französischen Generale einen Napoleonsd'or für ein Commisbrot boten, daß jetzt viele hundert Offiziere von allen Graden gesättigt seyn wollten, viel tausend Soldaten nach Speise und Trank verlangten. Gewiß

wird es ewig in den Annalen unserer Stadt merkwürdig bleiben, daß bei solchen Umständen in der innern Stadt fast gar keine, in den Vorstädten doch verhältnißmäßig nur wenig Excesse entstanden, denn alle diese Tausende von Kriegern hatten in der Schlacht fast eben so wenig genossen, als die halb verhungerten Franzosen.

Die letztern, zu Tausenden gefangen, waren nun freilich am allerunglücklichsten, und sie können von den entsetzlichen Mangel, der in der Stadt herrschte, den größten Beweis, wie den traurigsten geben. In Kehrichthaufen suchten sie nach Aepfelschalen, Kartoffelschalen, ekelhaften Abgängen, abgenagten Knochen herum. Sie nährten sich vom halbrohem Fleische der gefallenen, zum Theil zu bloßen Gerippen abgezehrten Pferde. Sie gruben auf dem Kirchhofe eingescharrte Särge auf, und verzehrten diese Leichname sowohl, wie die ihrer Unglücksbrüder. Das noch schreckliche Schicksal der Blessirten sey hier nicht besonders erwähnt, da wir nur das der Stadt schildern wollen, die in ganz Europa des Handels wegen berühmt, nun auch ewig denkwürdig durch diese Völkerschlacht geworden ist. Erst einige Tage nachher wurden durch Marketender kleine Vorräthe der unentbehrlichsten Dinge zugeführt, und in enormen Preisen verkauft. Man bezahlte für ein Nösel Salz 3—4 Gr., für ein Stück Butter 8—10 Gr., ein Gläschen Branntwein 4 Gr.

XIV.

Die Schlacht bei Leipzig hatte den schrecklichsten Rückzug der Franzosen zur Folge, und hatten sie bereits vorher nichts geschont, so war dies nun noch weniger der Fall, da die Mannszucht nun gänzlich aufhörte, Rachsucht, Bosheit, die Absicht, den Verfolgern alles zu entziehen, und die Ueberzeugung, nicht wieder zu kommen, sich vereinigten, die Verwüstung vollkommen zu machen. Unglücklich war daher das Schicksal von Markranstädt, Lützen, Eckartsberga, Freiburg und allen den Dörfern, durch welche dieser Rückzug ging. Man muß die Avertissements der Leipziger Zeitungen lesen, um zu sehen, was hier geraubt, geplündert, verheert, vernichtet, verdorben wurde. Kaum daß die größern Städte dem traurigen Loos entgingen, so gemißhandelt zu werden. Fast kein Dorf auf dieser Straße fehlt in jenen Anzeigen, das nicht über sein entwendetes Kirchenvermögen, seine verheerten Felder jammerte. Ob es den Räubern nutzte oder nicht, galt ihnen gleich. Mitunter mühten sich einzelne Officiere, der Zügellosigkeit zu steuern, die meisten erklärten indessen selbst, daß sie dem ganz entarteten Krieger nicht

mehr gewachsen wären, und sich zu schwach fühlten, ein Ansehen geltend zu machen, das schon lange verschwunden war. Wir schweigen von den mannichfachen Scenen dieses Elends, das gleichsam das Seitenstück zum Einmarsche nach der Schlacht bei Jena und Lützen war. Dort that das der Uebermuth, was jetzt Verzweiflung bewirkte. Damals ließen es die Feldherren zu, den siegestrunkenen Sieger zu belohnen; jetzt wären sie zu ohnmächtig gewesen, ihn zu verhindern, und in ihrem Herzen kochte Rache gegen ihre Sieger, die sie durch das Leiden unglücklicher Landleute und Bürger zu beschwichtigen dachten. Markranstädt, Eckardtsberga, am schrecklichsten 1806 gemißhandelt, jetzt Napoleons Hauptquartier, hatten auch 1813 das schrecklichste zu leiden.

War nun auch Sachsen durch die Schlacht bei Leipzig überhaupt befreit, und schöpfte es hier nun um so mehr freien Athem, da die Truppenmassen der Verbündeten pfeilschnell den fliehenden Franzosen nachsetzten, so galt dies doch noch keinesweges von den festen Plätzen an der Elbe. Sie sollten erst noch im reichen Maaße den bittern Becher des Elends leeren, der für das übrige Land nun bereits glücklich vorüber gegangen war.

Wir werden in der Kürze hier noch das mittheilen, was Dresden, Wittenberg, Torgau duldeten.

In Dresden war ein großes französisches Corps zurückgeblieben, das sich erst längs der Elbe bis nach Böhmen hin ausdehnte, den Versuch machte, nach Magdeburg zu entrinnen, endlich aber ganz auf die Stadt beschränkt blieb, und aus dieser noch verpflegt seyn wollte, so wenig sie auch solchen Forderungen, nachdem so viel Tausende ein halbes Jahr in ihr gespeist waren, gewachsen seyn konnte. In den letztern Tagen des Octobers, wo nun schon alles frei athmete, las man mit schmerzlichem Gefühl, daß in Dresden alle Lebensmittel aufgezeichnet, und die darüber gefertigten Tabellen zur Verabreichung bereit gehalten werden sollten. Ihr folgte unmittelbar der Befehl, daß jeder sich für zwei Monate verproviantiren müßte, oder aus der Stadt zu gehen hätte, wenn er es nicht zu thun vermöchte. Zugleich mußten alle leere Tonnen, Fässer, Kisten, Trag- und größere Körbe abgeliefert werden.

Die Zahl der Truppen, die hier eingeschlossen waren, betrugen, mit Inbegriff der unzähligen Beamten, nach den Einquartierungslisten 30—40,000 Mann. Sie hatten alles in den Recognoscirungen, die sie vom 6. October an machten mit Ausfällen und Versuchen, ihre Lage zu verbessern, verheert, was noch in den nahen Dörfern und Weinbergen etwa verschont geblieben war. Allein am

17ten October ging ein Dorf, Zeschwitz, ganz, fünf andere Dörfer zum Theil in Flammen auf. Die Lage der Truppen wurde immer bedenklicher, und eben so natürlich die der Einwohner, deren Geschick doch damit immer so genau verbunden war. Diese sollten für ihre Magen sorgen, Nahrung, Brot wenigstens schaffen, und doch waren alle Dörfer zwanzigmal von Freund und Feind ausfouragirt, im eigentlichsten Sinne ausgeleert, indem dafür theils die Noth, theils die Verwilderung, theils der ausdrückliche Beifall des Kaisers oder seines Intendanten Dumas — dessen Name in dem Betracht sehr zu merken ist, — meisterhaft gesorgt hatte. Es fehlte bereits die letzte Gabe des Herbstes, das Kraut des Feldes, die in ihm geborgene Kartoffel. Sonst kamen alle Bedürfnisse, jene versiegten Quellen ungerechnet, auf der Elbe aus Böhmen, aus der sächsischen Schweiz herab. 2000 Elbkähne deckten dieselbe von Magdeburg bis nach Tetschen hinauf und hinunter. Seit dem unglücklichen Rückzuge der Franzosen im März, den mehrmals aus ihnen gebauten und dann verbrannten Schiffbrücken gab es kaum 20 dergleichen, und sie waren von Freund und Feind mit Kranken, Sterbenden beladen, aber nicht mit Lebensmitteln. So mußte der größte Mangel davon entstehen, der sich bald mit einer andern Noth vereinte, welche gleich nach der des

Brotes kommt, mit dem Mangel an Brennmaterialien, die für Dresden aus der sächsischen Schweiz, dem plauischen Grunde zugeführt werden, und gänzlich in den Händen der Alliirten waren.

Unter solchen Umständen kam der Befehl, den wir eben erwähnten! Unter solchen Umständen sollten sich 50,000 Menschen verproviantiren oder die Stadt verlassen, was doch nur von denen abhing, die sie bereits umzingelten, und dazu nicht immer geneigt waren!

Fleisch fehlte den Truppen am wenigsten. Die weggetriebenen Heerden wurden geschlachtet, gesalzen; alle Salzvorräthe mußten zu dem Ende zur Disposition gestellt werden, und der Mangel dieses Bedürfnisses wurde so groß, daß sogar einige Dienstmädchen vor den Gewölbern, die es lieferten, erdrückt wurden. Der Befehl, alle Vorräthe anzugeben, konnte natürlich leicht gedeutet werden, und die Requisition alles Salzes ließ auch die Requisition dieses fürchten. Jeder hielt daher mit der Wahrheit zurück; der geringe Bestand mußte nothwendig daher noch geringer ausfallen, und der Generalintendant Dümas wüthete nicht wenig, als der zu ihm entbotene älteste Bürgermeister sich eingestellt hatte. Er drohte mit Haussuchung durch Gensd'armerie; er erklärte, daß viel tausend

Scheffel Hafer, viel tausend Centner Mehl verborgen wären, und übrigens war der Refrain seiner Deklamation, daß von den angezeigten Vorräthen das Drittheil in Bezug auf alle Einwohner, die Hälfte in Hinsicht der damit Handelnden in das große Militärmagazin der Frauenkirche abgeliefert werden müsse.

Welche Forderung! Theuer erkaufte Vorräthe, für die man den letzten Nothpfennig gegeben hatte, mußten also zum Drittheil umsonst hingegeben werden. Mit den übrigen zwei Drittheilen hatte man noch eine zahlreiche Einquartierung *) zu füttern, die ihren Bedarf aus den Magazinen keinesweges erhielt, da dieser nur für den Fall der äußersten Noth aufbewahrt blieb, und wer bürgte denn dafür, daß nicht die übrigen Brosamen am Ende auch verlangt würden? Etwa das Wort des Intendanten, womit er allerdings das Schreckliche seines Befehls zu mildern gesucht hatte? Konnte man auf ein solches Wort trauen? Hatte er den Willen und die Kraft, es zu halten? Wußte ein Bürger, wie weit die Hartnäckigkeit der Belagerten gehen könne?

Die Anstalten wenigstens, die die letzten machten, deuteten auf das Schrecklichste. Jede Straße

*) Ein Haus hatte in der Neustadt 19 Offiziere und 19 Soldaten.

der weitläuftigen Vorstädte würde durch Verhacke und Verpfählungen geschützt; die letzten Spuren der schönen Gärten um Dresden wurden vernichtet und in Schanzen verwandelt. Das nicht zu Palisaden nöthige Holz der herrlichen Bäume ward verkauft an jeden, der kaufen wollte, und ein gleiches Schicksal hatten Thüren, Fenster, Tische, Bänke der Häuser, die hier gänzlich demolirt oder, wie das selbst einigen der königlichen Familie ging, zu Blockhäusern gemacht würden.

Die Folge von dem allen war, daß in der Stadt eine Noth entstand, welche die des armen Leipzigs dadurch wenigstens übertraf, daß man nicht voraussehen konnte, wenn sie sich, und wie sie sich endigen würde. Kein Bäckerladen wurde mehr geöffnet, denn ihre Vorräthe waren weggenommen, aufgezehrt. Der Scheffel Erdbirnen war auf 8 Thlr gestiegen. Das Pfund Butter kostete 1 Thlr. 16 Gr., 1 Pfund Schinken wurde mit 13 Gr. bezahlt, eine Metze Grütze mit 4 Thlr. Daher kam es auch, daß das furchtbarste Nervenfieber, welches bereits seit dem Frühjahr, wie überall hier, wüthete, reißende Fortschritte machte. Zweihundert Todte wöchentlich waren etwas gewöhnliches, und darunter bemerkte man meistentheils zwei Drittheile an solcher Krankheit Verblichener. Es fehlte an Arzenei, die längst verbraucht war,

da so viel französische Spitäler ununterbrochen versorgt werden mußten.

Indessen eben diese Noth war noch größer im französischen belagerten Heere. Elend und Hunger peinigte es eben so sehr, als die Einwohner, und Hunderte starben täglich an den fürchterlichen Seuchen im Lazarethe, auf den Straßen, in den Bivouaks, und wo sie nur sonst den Aufenthalt hatten. Es versuchte sich durchzuschlagen, allein der große Bagagetrain, den es bei sich hatte und retten wollte, vereitelte diesen Ausweg, und nach einem hartnäckigen Kampfe kehrte es in die Mauern zu den beängsteten Einwohnern zurück, die sehr auf Befreiung gehofft hatten, und jetzt nun sogleich die Früchte dieses Rückzugs empfanden; das heilige Versprechen des Intendanten Dümas, nämlich nichts weiter zu verlangen, wenn das Drittheil an Lebensmitteln abgeliefert seyn würde, war vergessen. Man nahm zwei Tage darauf bereits alle Vorräthe der Mühlen weg. Selbst mehrere Institute, der Wohlthätigkeit gewidmet, hatten gleiches Geschick, und erhielten mit der größten Mühe die Hälfte wieder. Die Noth nahm mit jedem Augenblick mehr zu, und mit ihr die Furcht, die Angst, die Verzweiflung. Schon waren thätige Mißhandlungen eingetreten, Soldaten hatten die Wuth einzelner Bürger erfahren, die man nur durch die Strafe

des Füsilirens einscheuchte. Der Soldat erhielt Pferdefleisch, und suchte Brot, Kartoffeln vom Wirth, wo er lag, zu erpressen, zu erbetteln, je nachdem er gesinnt war. Jetzt zeigte sich der schreckliche Charakter der französischen Commissäre in vollem Lichte. Die erpreßten Vorräthe der Bürger wurden von ihnen verschwelgt, und unter der Hand an denselben verkauft, den sie abzuliefern zwangen, indessen der gemeine Krieger am Ende verschmachtete und auf die schrecklichste Art im eigentlichsten Sinne verhungerte. Man hatte in den Dörfern so viel fouragirt, als man konnte, aber am Ende nicht einen Strohhalm mehr gefunden. Immer wird es zu bemerken seyn, daß aus diesem schrecklichen Zustand nicht für Dresdens Bewohner schlimmere Folgen in Hinsicht ihres Lebens und ihres Privateigenthums Statt fanden. Diese allgemeine Noth, die vom General Klenau bewilligte vortheilhafte Kapitulation, die unverkennbare Bereitwilligkeit mehrerer französischer Generale, es nicht aufs äußerste kommen zu lassen, unter denen Dürosnel, der Gouverneur, vorzüglich genannt werden kann, der Einfluß, den die Familie des Königs auf den österreichischen General hatte, bewirkten das Ende dieses schrecklichen Zustandes, den die nun abgehenden Truppen nur gar zu gut kennen und scheuen gelernt hatten, um doch lieber in Böhmen Gefangene zu bleiben, als in

ihn, wie es späterhin bei nicht ratificirter Kapitulation freigestellt war, wieder zurückzukehren.

Allerdings war es eine schreckliche Nachricht, als man in Dresden die verweigerte Ratifikation erfuhr, und der Befehl einlief, alles wieder herzustellen, oder zu lassen, wie es war. Zum Glück blieb es nur bei der Nachricht, und man sah sich nicht wieder in die Lage versetzt, das äußerste zu erfahren, um am Ende auf die elendeste Art zu verschmachten.

XV.

Dresden war frei, aber noch war es Torgau und Wittenberg nicht; in beiden sollte die Leidensperiode noch länger dauern; in jeder hatte sie einen andern Charakter, aber er war darum nicht minder schrecklich. In Torgau war einer der edelsten Männer Gouverneur, der alte, unter Ludwig XVI. schon thätig gewesene Graf von Narbonne. Ein Hofmann und Krieger, ein Menschenfreund und doch tapfer, hatte er die Leiden der Bürger nach Möglichkeit zu verhüten, zu mildern gestrebt. Er hatte einen Nachfolger, der ihm ähnlich zu werden suchte, und keinesweges die Abstammung des alten Mutterlandes vergaß. Torgau hat in der ganzen Belagerung an den ersten Bedürfnissen des Lebens keinen eigentlichen Mangel im Ganzen gelitten. Die Belagerer dachten menschlich; sie suchten bei ihrem Beschießen die Stadt nach Möglichkeit zu schonen, und so wurden sie auch auf dieser Seite erleichtert. Das Feuer wüthete nur wenig in ihren Wohnungen. Nur 19 Häuser der Art wurden ein Raub der Flammen. Aber jeder Trost der Art schwand nun freilich

gegen die Schrecken der furchtbare Seuche, welche zunächst die Tausende von französischen Kranken und Blessirten ergriff, die hier nach der Niederlage bei Jüterbogk angehäuft waren, und sich dann über alle Bürger verbreitete. Fast jeder fünfte Mensch der Art starb, und manche Familien schwanden gänzlich dahin. Es ist eine allgemeine Plage des Landes hier vorzugsweise concentrirt gewesen, und wie in Leipzig hat sie hier am meisten gehaust *), da sich am Ende furchtbare Theurung der minder nöthigen Bedürfnisse damit vereinte und sie beförderte **).

Wittenberg, weniger von ihr heimgesucht, litt desto mehr durch das Bombardement, wodurch 32 Häuser ganz, alle andere mehr oder weniger beschädigt und zum Theil, unbrauchbar wurden, hatte das Unglück, einen Befehlshaber zu haben, der tapfer, entschlossen, kaltblütig, nichts als Soldatenehre kannte, aber sich dadurch schändete, daß er kein Mensch war, und alle Leiden, die er nicht hindern konnte, statt nur einen Versuch sie zu mindern, zu machen, auf die ausgesuchteste Art zu mehren strebte.

*) Ohngefähr 700 sind ihr Opfer geworden: 700 in 4000 Einwohner = 5⅔.

**) Eine Citrone kostete 1 — 2 Napoleonsd'or, ein Apfel 2—4 Gr., eine Henne 3 — 4 Thlr., die Kanne Butter 6 — 8 Thlr. Ein Ei 8 — 12 Gr., eine Bouteille Landwein 3 — 4 Thlr.

Ist es nicht ewige Schmach für ihn, daß er in einer Stadt, wo fast für zwei Millionen Werths an Gebäuden vernichtet wurde, und wo die eine Hälfte der begütertesten Einwohner längst entflohen war, ein anderes Viertheil von ihm vertrieben wurde, funfzigtausend Thaler während der Belagerung erpreßte? Daß er um Summen herauszupressen, das Salz wegnahm, und dann für eigne Rechnung die Metze so theuer — wie sonst den Scheffel wieder verkaufte? Daß er dasselbe mit den Vorräthen der Colonialwaaren that? Daß er aus Mangel an Brennholz die Gebäude ohne Schonung niederriß? Daß er fast jedes Haus zu einem Bollwerk machte? Mehrere seiner dienstbaren Geister unterstützten ihn dabei auf die einem solchen Charakter entsprechendste Weise *). Die Strenge, die Barbarei, mit der er solche Befehle gab, und immer mit angedrohter Todesstrafe ihnen Wirksamkeit zu schaffen suchte, hatte jedes Herz gegen ihn empört. Die Wuth der Unglücklichen kannte keine Gränzen, als sie ihren Peiniger in den Händen der Sieger sahen. Gemißhandelt, mit Schlägen, Steinwürfen und Schimpfwörtern verfolgt, mußte er die Rettung seines Lebens den schirmenden Feinden verdanken, denen er jetzt verächtlich war, während sie ihn,

*) Namentlich ein Deutscher, Lahousen, Commandant.

hätte er so edel, wie tapfer gehandelt, sonst geschätzt, bewundert haben würden. Wie er handelte — zeuge folgendes Schreiben vom 11ten December aus der unglücklichen Stadt datirt.

„Aus dem Grabe der Lebendigen schreibe ich Dir, lieber Freund, denn fürwahr dies ist unser so blühendes Städtchen geworden. Obgleich es nur einer jener wenigen Punkte ist, wo noch jene verhaßte Tyrannei herrscht, so regiert sie doch noch immer mit eisernem Scepter. Jetzt nur einige neue Fakta. Da der Gouverneur früher Holzvorräthe zu sammeln vergessen hatte, und da die Bürger bald erschöpft waren, so hat er bereits seit geraumer Zeit die Nebengebäude der Wohnhäuser und die dem Walle zunächst liegenden Gebäude abtragen und zur Feuerung gebrauchen lassen. Jetzt hat die Reihe schon mehrere andere Wohnhäuser getroffen, deren unglückliche Bewohner nunmehro die Stadt verlassen müssen, und ohne Obdach und Unterhalt herumirren. Selbst (wer sollte es wohl glauben!) selbst das Grab Luthers, ein Gegenstand der Verehrung der ganzen civilisirten Welt, ist nicht unangetastet geblieben, indem man eines Tages die messingene Platte, die jene ehrwürdigen Reste deckt, aufgehoben

und die Erde durchwühlt fand. — Ferner ließ der Gouverneur vor einigen Tagen die großen königlichen sächsischen Salzvorräthe sämmtlich in Beschlag nehmen, und würdigte sich so sehr herab, daß er den Einwohnern ihr eignes Salz das Pfund für sechs Groschen verkauft, welches vorher doch nur 9 Pfennige kostete. Im Bewußtseyn seiner Thaten und im Gefühl seiner Schwäche schwebt er in steter Furcht vor den leider zu schwachen und wenigen Bürgern, denen er vor einigen Tagen bei Todesstrafe verbot, im Falle eines nächtlichen Angriffs Licht in ihren Häusern zu haben, auch nicht vor den Thüren ihrer Häuser zu stehen, ja sogar nicht einmal zum Fenster hinaus zu sehen. Ein noch strengeres Verbot ist heute gegen die ergangen, welche Blei oder Pulver, oder irgend etwas einer Waffe ähnliches in ihren Häusern verwahren. Diejenigen nämlich, bei denen auch nur das mindeste hiervon gefunden wird, sollen einem Kriegsgerichte übergeben werden, welches die Todesstrafe gegen sie erkennen wird. (Wozu also noch die Förmlichkeit eines Gerichts, wenn die Strafe schon bestimmt ist?) Ueberhaupt hat man seit einigen Tagen häufig Kriegsgericht gehalten, und mehrere angesehene Ein-

wohner vorzüglich wegen ihrer Anhänglichkeit an die gute allgemeine Sache, und wegen ihrer Aeußerungen in dieser Hinsicht arretiren lassen. Jedes Wort, jede Miene ist jetzt verdächtig; überall wird man beobachtet. Starke Infanterie- und Cavalleriepatrouillen durchstreifen den ganzen Abend und die Nacht hindurch die Straßen, um jede verdächtige Zusammenkunft der gepeinigten Bürger zu verhindern."

Als einen der Züge, die Lapoype ewig brandmarken, gehört außer der Barbarei, daß selbst die Messingplatte, welche Luthers Grab deckte, abgerissen wurde, der: daß die Bibliotheksäle, denen selbst Napoleon Fortdauer versprach, auf die brutalste Art geleert, und die Bücher fast auf die Straße geworfen wurden. Was also selbst bei dem bigotten Karl V. Schonung fand, und was am ersten auf Achtung bei Gebildeten jeder Nation Anspruch machen darf, das Ehrwürdigste, wie das Edelste, fand hier nicht Schutz, nicht Schonung.

XVI.

Mit dem Falle von Wittenberg war Sachsen nun ganz frei von Feinden, die sich als Freunde, Schützer, Bundesgenossen aufgedrängt hatten, und durch das verderblichste Spiel eines durch Requisitionen, ohne Geld und Magazine geführten Krieges hier nun auf seinen verwüsteten Fluren in seinen verheerten Städten die Herrschaft vernichtet werden sehen mußten, welche sie zwanzig Jahr früher durch dieselben gewaltsamen Mittel zuerst am Rheine begründet hatten. So straft sich alles selbst. So bleibt die rächende Göttin nicht aus! Ein Jahr lang beinahe hatten diese Leiden alle fast ununterbrochen, mehr oder weniger gedauert, die fast in immer gleichem schrecklichen Grade, nur in immer wechselnder Gestalt zum Vorschein kamen. Wer wollte es nach Thalern berechnen, was Sachsen hierbei opfern mußte. Es ist fast unmöglich, die Märsche so vieler tausend Truppen, die bald hierhin, bald dorthin gingen, die oft wochenlang rasteten, aufzuzählen. Vergeblich würde man durch Einquartierungs-Büreaus und ihre Listen eine Idee davon zu bekommen suchen. Das Ganze

M

war zu tumultuarisch, zu wechselnd, zu stürmisch. Dieselben Truppen, die früh gingen, waren schon auf dem Abend zurück. Einen Begriff von diesen Lasten kann man ohngefähr erhalten, wenn man bedenkt, daß Dresden fast ununterbrochen, vom Waffenstillstand an bis zur Kapitulation im November, immer zwischen 30—50,000 Mann nähren mußte, daß bei Görlitz, Luckau, Guben, Lübbenau, ähnliche Massen concentrirt waren, daß Leipzig fast stets 6—10,000 Mann Garnison hatte. Wer nun den Unterhalt eines Mannes täglich auf 8 Gr. anschlägt, die Stärke des französischen Heeres nur auf 200,000 Mann annimmt, dieses durch Sachsen einen Monat nun vertheilt berechnet, wird schon zu der Summe von mehr als 33,000 Thaler täglich, und monatlich zu der von 990,000 Thaler gelangen! In einem Monat! Und sie rasteten den ganzen Mai, Junius, Julius, August, September und October, und wenn sie nicht rasteten, so zogen sie hin und her, und wenn sie das thaten, verwüsteten sie noch viel mehr durch ihre Bivouaks! Der geringste Anschlag gäb' also für diese sechs Monate ziemlich sechs Millionen Thaler. Thut dazu 100,000 Pferde der Reiterei und des Trains zu eben so viel, und ihr habt neue 3 Millionen! Wer berechnet denn aber die Millionen, die in dem zerstörten Mobiliar- und Immobiliarvermögen von hundert und

funfzig zerstörten Dörfern, kleinen Städten enthalten sind? Wer berechnet es, was den Tausenden von Landleuten im ganzen Königreiche an Spann- und Zugvieh, an Saaten, an der Erndte, an seinen Obstgärten, vernichtet, und an baaren Summen geraubt wurde? Ist es möglich, die Millionen zu berechnen, deren Erwerb solchergestalt im Keime vernichtet war? Geht auf die Aecker, die sonst wie ein grüner Teppig sich rings um Leipzigs, Dresdens Mauern ausbreiten, wenn eben der Herbstregen die Keime der Saaten herausgelockt hat. Sie liegen öde, ungedüngt, hart von den Schlachtrossen gestampft; denn ihre Besitzer sind ohne Geräthe, die Schollen aufzureißen; ohne Pferde den Dünger unterzubringen; ohne Futter diese zu füttern, wenn man sie ihnen geben will, ohne Stall, wenn man ihnen auch das Futter wollte anweisen! Alles, was die nächste Erndte ihnen ersetzen könnte, ist also auch durch Euch dahin, durch Euch, deren Siegerruhm auf ewig verlöschte, indem ihr die Kräfte eines Landes, das Euch als Freunde aufnahm, und eure eignen nicht kanntet, und so lange mißbrauchtet, bis ihr in seinem Elende zu Grunde gingt!

Rechne man dazu nun die unermeßlichen Ausgaben, welche die zahllosen Vorspannfuhren und die Lazarethe beinahe in allen Städten des Landes

erforderten, die schon im Anfange des vorigen Jahres begründet wurden; ferner den äußerst kostspieligen Aufenthalt, den Durchmarsch der französischen Truppen, die zwischen dem Januar und April *) erst nach der Oder zueilten, und dann wieder zurückgingen; berechne man die vielen tausend Thaler, die in 2000 vernichteten Elbkähnen, Fahrzeugen aller Art, Fähren und gegen 30 Brücken **) dem Feuer geopfert wurden; desgleichen den unersetzlichen Schaden, der Sachsens Waldungen durch die Bivouaks und Verschanzungen, Verpfählungen ***) aller Art zugefügt wurden: so wird man zugeben, daß hundert Millionen Thaler für die runde Summe dieses Aufwandes weit hinter aller Wahrscheinlichkeit als zu gering zurück bleibt. Die Summen, welche die Mobilmachung des sächsischen Militärs erforderten, sind hier noch eben so wenig berechnet,

*) Die Lieferungen allein an Frucht und Futter betrugen damals bereits eine halbe Million. Schon am Ende des Märzes hatte Sachsen so viel und mehr wie 1807 und 1809 gelitten.

**) Die Dresdner allein und die Meißner kann gegen 150,000 Thlr. kosten, wenn sie reparirt werden sollen.

***) Torgau berechnet seinen Verlust auf eine Million Thaler, und die Belagerungstruppen kosteten dem Lande wöchentlich zwischen 70—100,000 Thaler.

als der Verlust, den ganz Sachsen durch den völlig gehemmten Handel in seinen Fabriken erlitt.

Doch wer berechnet nun erst die Schrecknisse, die die durch Angst, Furcht und tausend andere Ursachen über das ganze Land verbreitete Kriegspest herbeiführte, wodurch die zartesten Familienbande zerrissen, der Wohlstand unzähliger Familien gänzlich zerrüttet, und dem Elend gleichsam die Krone aufgesetzt worden ist!

Es ist schon mehrmals Veranlassung da gewesen, von dieser Seuche zu sprechen, die bereits vor einem Jahre anfing, und noch bei weitem nicht geendet ist, wenn sich auch schon ihr fürchterlicher Charakter verloren hat, da sie nun minder mehr durch unmittelbare Ansteckung hinzuraffen droht, sondern mehr die Opfer wegrafft, welche dem Unglück des 1813ten Jahres nicht Muth und innere Kraft entgegen setzen. Am Schlusse dieser Blätter wird ihrer indessen mit Recht noch einmal gedacht werden müssen, da sie noch allein uns unmittelbar an den Feind erinnert, aus dessen Stricken wir entronnen sind.

Die Seuche, welche jetzt noch zum Theil Sachsen verheert, ist ohne Zweifel schon seit geraumer Zeit eine Folge des Schreckens über den Donner der Kanonen, die stäte Gefahr, welche

Schlachten und Gefechte immer ahnen ließen, des Grams, des Kummers bei stets sinkendem Wohlstande, der Sorgen für den kommenden Tag, der Noth des gegenwärtigen, der Leiden und Drangsale, die mehr oder weniger auf alle lasteten. Was früher Lazarethtyphus war, wurde nun allmählig Krankheitsconstitution, begründet in dem gleichmäßig gestimmten Organismus von vielen tausend Individuen. Hunderte derselben sind daher das Opfer dieser Seuche geworden, die nie einen Kranken der Art gesehen hatten, und Tausende sind ergriffen worden, nachdem sie anfangs von einem einfachen Katarrh, Rheumatismus ꝛc. heimgesucht waren, der unter andern Verhältnissen, in wenig Tagen, vorübergegangen seyn würde, jetzt aber durch das außerordentlich geschwächte Nervensystem begünstigt, unaufhaltsam in ein nervöses Fieber überging, und den Kranken tödtete. Allerdings machten einzelne Orte und einzelne Individuen davon stets Ausnahmen. Wo die Lazarethe übermäßig gehäuft waren, wo das Zusammentreffen der Militärkranken mit Bürgern nicht verhütet werden konnte, oder wo man in stetem Umgang mit demselben gar seiner Pflicht gemäß bleiben mußte, da zeigte sichs freilich, daß gleichzeitig ein furchtbarer Hospitaltyphus mit jenem, an sich, in der Constitution von Hunderten und Tausenden allein begründeten, zugleich existire, und

wir sahen darum, daß so viel Hospitalsekretäre, Direktoren, Aerzte solcher Spitäle, Beamte von Einquartierungs-Büreaus hingerafft wurden, daß dort das Nervenfieber in einem furchtbaren Grade ansteckte, schnell tödtete, und eine entsetzliche Desorganisation des Leichnams eintreten ließ, indem derselbe oft binnen vier und zwanzig Stunden gänzlich aufgelöst war, und kaum unter die Erde gebracht werden konnte; aber eben durch diese Merkmale unterschied sich der eine Typhus wesentlich von dem andern, und wenn so viel Mangelhaftes in der Behandlung Statt fand, so lag es gewiß darin, daß man den Unterschied zwischen beiden nicht aufzufassen vermochte, jemehr allerdings in einzelnen Punkten des Landes die Ursachen, die den einen wie den andern begründeten, gleichsam concentrirt waren. Dresden, Torgau, Leipzig hat durch diese Seuche am meisten gelitten. In Torgau scheint sie am weitesten gediehen zu seyn, da selbst Quarantaine auf den benachbarten Dörfern vom preußischen Belagerungscorps angeordnet werden mußte. Leipzig selbst büßte indessen mehr als den 10ten seiner Bürger ein, indem von etwa 30—33,000 seiner Bewohner 3,499 zu Grabe gingen, und hier haben wir diese Epidemie in ihrem Gange und ihren Zweigen am meisten zu beobachten Gelegenheit gehabt.

Wenn und wie sie anfing, ist schon im Eingang dieser Blätter bemerkt worden (S. 37). Die Wuth derselben minderte sich im Mai bedeutend. Es starb ein volles Achtel weniger, als vorher. Auch im Junius schien sie noch Maaß zu halten, aber dagegen raffte der Julius desto mehr hin, während August und September verhältnißmäßig ein Drittel weniger Todte hatte. Nun kamen die schrecklichen Tage des Octobers. Er selbst hatte schon mehr Sterbefälle im Verhältniß, als alle seine vorherigen Brüder, aber außerdem war der Keim des Todes bei der großen Menge gelegt, denn in ihm hatte sich nun alles vereint, was nur eine Epidemie begründen, geschweige denn eine vorhandene recht neu beleben, und ihr die größte Wuth mittheilen kann. Was Schrecken, Angst, in der Art bewirkten, ist schon oben an einem andern Orte erwähnt worden. Von allen, die damals durchs Nervenfieber umkamen, ist vielleicht kaum ein halbes Dutzend das Opfer unmittelbarer Ansteckung geworden, und in demselben Verhältniß war es nun auch an sich im furchtbaren October, November, December. Aber freilich, wenn sie auch keinen Kranken der Art gesehen hatten, so wurden sie doch ein Opfer der Seuche, weil anhaltend nasses, feuchtes Wetter eine allgemeine katarrhalisch-rheumatische Constitution begründet hatte, weil eine unzählige Menge Truppen, aus zwei Welttheilen versammelt, mit ihren

Rossen die Luft verdarben, weil Tausende von Leichnamen viele Tage lang unbeerdigt blieben, und so schädliche Dünste entwickelten, weil dreißig Lazarethe in der Stadt die Luft im nächsten Umkreise verpesteten, und weil — was die Hauptsache ist, — so unzählige Menschen durch Angst, Furcht, Entsetzen, Kummer, Gram, Nahrungssorgen, schon lange geeignet waren, dem schädlichsten Eindruck auch auf die furchtbarste Weise zu unterliegen, so wurde nun aus dem letztern Grund kein Alter, kein Geschlecht, kein Stand vorzugsweise, wie es wohl bei andern Epidemien zu geschehen pflegt, verschont. Die blühendsten Jünglinge, die kraftvollsten Männer fielen wie bejahrte Greise. Hier zeigte sich die Krankheit als das schrecklichste Faulfieber, das in wenig Stunden den Leichnam zum Scheusal machte, und dort vernichtete es den Organismus als reines Nervenfieber. Bei einem dritten Subjekt floß Nervenfieber und Faulfieber so zusammen, daß man kaum oder gar nicht den Charakter bestimmen konnte, und bei noch vielen andern fing die Krankheit sehr gutartig an, schien nur alltäglicher rheumatischer Kopfschmerz, katarrhalische Brustentzündung zu seyn, warf sich vier, fünf Tage lang auf verschiedene Organe, und zeigte sich endlich auf einmal als das fürchterlichste Gespenst durch die Leiden, die das Gehirn erfuhr. Die Kunst der Aerzte versuchte

alles, was nur denkbar war. Baldrian, Moschus, Imperatoria, Kampfer, Salpeter, Aderlassen, Brechen, versüßtes Quecksilber, Säuren aus dem Pflanzen, wie aus dem Mineralreiche, alle, alle Mittel und Methoden sind wechselsweise versucht, bald als heilsam, bald als nachtheilig erprobt worden. Bei jedem, bei jeder genasen, starben die Kranken und die Genesenden scheinen gar oft den wunderthätigen Naturkräften doppelten Dank schuldig geworden zu seyn; diese überwand bei ihnen die Krankheit und die oft gewiß ihren Verlauf nur störenden Arzneien. Wir schließen dies — so hart es auch scheint — daraus, daß die Zahl der Genesenden unter denen, wo fast gar nichts gethan wurde, eben so groß war, wie unter denen, wo alle Hülfe der Kunst erschöpft ward. Die Ansicht, welche Markus äußerte und öffentlich verfocht: es sey hier einer Hirnentzündung; sie und dieser Typhus sey eins, war allerdings wohl in den meisten Fällen anwendbar, in der Theorie aber selten nur praktisch nützlich. Oft zeigten sich nämlich eines Theils die Leiden dieses Organes so spät, oder so unbedeutend, daß man unmöglich früh genug die etwa zweckdienlichsten Mittel dagegen anwenden konnte, und wenn nun das örtliche Leiden erschien, sich recht deutlich bezeichnete, was blieb dann zu thun übrig, falls es mit einer Wuth ausbrach, die keine Gränzen kannte?

Die Atmosphäre im folgenden November schien sich viele Tage lang mit allen übrigen Umständen verschworen zu haben, dies traurige Ereigniß zu mehren. Lange Zeit hatte es keinen so regnerigen feuchten Herbst gegeben. Schon der Spätsommer hatte so schreckliche Regengüsse fast in ganz Europa fallen lassen. Dieser Monat aber mit den zwei vorhergehenden machte fast nur einen langen Regentage durch einzelne Sonnenblicke unterbrochen. West- und Südwind trieben immer neue Dünste zusammen. Welche Folgen mußte dies für die Stadt haben, die mitten im größten Leichenfelde lag? Welche Folgen mußte die Atmosphäre dieses letztern und so vieler Lazarethe äußern, bei Menschen, die von allem, was das Gemüth affizirt, ergriffen, und sechs Monate lang gepeinigt worden waren.

Gleich in der ersten Woche nach der Schlacht bei Leipzig betrug die Zahl der Todten volle Hundert. Zwei Wochen darauf stieg sie schon auf hundert funfzig, und in gleichem Maaßstabe ging es bis zum letzten December, so, daß vom 1sten November bis 31sten December nicht weniger als 1528, sage funfzehnhundert acht und zwanzig Menschen starben, wo also auf jeden Tag 28 kommen; eine Sterblichkeit, die zur gewöhnlichen sich wie

7 zu 1 verhält. Wie wurden die zärtlichsten Bande der Familien so plötzlich zerrissen, so unvermuthet gelöset! Die Leichenwagen waren den ganzen Tag beschäftigt; nicht alle Leichen konnten sogleich unter die Erde gebracht, und mußten in Gewölben beigesetzt werden. Auf allen Straßen dampften große Mist- und Strohfeuer, die Luft in etwas zu bessern, in allen Häusern dampften Essigkrüge mit Wachholderbeeren und Gewürznelken oder mineralsaure Räucherungen. Aber die Natur behauptete ihre Rechte, und die Seuche suchte alle ihre Opfer durch alle Vorbauungsmaaßregeln hindurch, wo sie nur immer die Geneigtheit dazu vorfand.

Denn immer blieb es nach unsern Beobachtungen ausgemacht, daß auch in dieser schrecklichsten Periode eigentlich keine Ansteckung nachgewiesen werden kann. Den Beweis führen wir dadurch, daß selbst in zahlreichen Familien nur ein Opfer fiel, daß Krankenwärter und Aerzte gar nicht ergriffen wurden. Kaum einige Familien sind, wo mehrere Subjekte nach einander hin eine Beute der Krankheit waren. Fast gleichzeitig trat sie wohl bei mehrern ein, weil dieselbe Ursache thätig gewesen war, aber nicht leicht wüthete sie so, daß eines nach dem andern erkrankt, und so etwa die Meinung begründet worden wäre, als sey ein Mitglied durch das andere angesteckt worden, und wir

wagen es daher, bis besser Unterrichtete ihre Ansichten mittheilen, zu bemerken, die furchtbare Epidemie, welche Sachsen 1813 so entvölkert hat, wie keines der benachbarten Länder, zerfällt in zwei gänzlich verschiedene Zweige, in die Kriegspest oder den Hospitaltyphus, der sich aus Rußland durch den Rückzug der Franzosen im vorigen Jahre als Folge der Kälte, des Hungers, der forcirten Märsche, durch den stäten Transport im fürchterlichsten Grade entwickelte, und beinahe jeden ergriff, der mit solchen Kranken unmittelbar umging, sich bis Mainz verbreitete, späterhin nachließ, nach den schrecklichen Scenen des Augusts und Septembers aber wiederum aus den Lazarethen entwickelt wurde, um sich, wie acht Monate früher, fortzupflanzen und gewissermaßen ganz Deutschland zu verheeren, denn sie ist überall, wo Soldaten, besonders Gefangene und kranke Franzosen, hingekommen sind. Die andere Epidemie dagegen ist von dieser gänzlich verschieden, und hat Sachsen ganz allein beinahe heimgesucht, weil sie eines Theils Folge der sonderbaren, stets feuchtwarmen Witterungsconstitution, und die der schwächenden Leidenschaften ist, die das Nervensystem zerrütteten. In sofern wir auf den Charakter der Witterung Rücksicht nehmen, würde sich wenigstens in diesem Jahr eine allgemeine rheumatisch-katarrhalische Krankheitscon-

stitution in ganz Deutschland ausgebreitet haben, und zwar schon darum, weil dabei oft der schnellste Witterungswechsel von 10 bis 15 Grad manchmal an einem Tage Statt fand. Weil aber jene psychologischen Gründe eintraten, so mußte in Sachsen vorzugsweise eine solche schreckliche Seuche ausbrechen. Es erklären sich bei dieser Ansicht so manche außerdem sonderbare Erscheinungen. Civilärzte sind in Leipzig, wie schon bemerkt, gar nicht gestorben; Lazarethärzte dagegen desto mehr; oft drei an einem Spital in 10 bis 12 Tagen; Krankenwärter in Civilhäusern fast gar nicht, in Militärspitälern sind die erkrankten und gestorbenen kaum zu zählen. Daß Fremde, die in Geschäften hergekommen sind, ergriffen worden wären, ist ein ganz unerhörter Fall.

Genug Sachsen sollte der Wiedergeburt Deutschlands auch hier das schmerzlichste Opfer bringen. Seine Freunde brachten ihm eine Pest, die sie mit sich ins Vaterland trugen, und die andere entstand, weil die unglücklichen Bewohner von ihnen bis aufs Blut gepeinigt und gefoltert wurden. Einzelne Orte, wo das große Trauerspiel, das sie immer neu wiederholten, geschürzt, gelöst wurde, litten so vorzugsweise dadurch, und Leipzig, Torgau werden es ewig in ihren Annalen

aufbewahren, welchen Verlust sie hatten, allein übrigens theilte das ganze Land *) dieselbe Seuche, die wie der Würgengel Egyptens jedes Haus, jede Familie, heimsuchte!

Es ist dahin das schrecklichste Jahr, das 1813te! Mit blutigen Thränen ist die Saat von Tausenden getränkt worden, die für Deutschland köstliche Früchte, alles das verspricht, was einem Volke lieb und theuer seyn kann. Sachsen hat für Deutschland das Opfer werden müssen. Vergeßt es nicht, ihr alle, die ihr seine öden Fluren, seine lichten Wälder, seine verarmten kleinen Städte, seine zerstörten Dörfer durcheilt. Auf Leipzigs Ebenen wurde entschieden, wer für der Herr von Deutschland seyn sollte, der Deutsche oder der Gallier, aber mit dem Ruin, dem Verlust aller Habe bezahlten es Tausende. Eine Schuldenlast drückt Sachsen an der noch Enkel zu tragen haben, gegen welche die des siebenjährigen Krieges Kleinigkeit ist, und seine zerstörten Städte werden noch nach funfzig

*) Besonders auch die Dörfer um Leipzig. In der Schönfelder Parochie, die sonst monatlich 12—13 Todte hatte, starben 138 während des November- und Decembermonats. Hier war doch kein Hospitaltyphus?

Jahren Spuren der Verwüstungen zeigen, wie sie Dresden, Zittau, Wittenberg noch von dem siebenjährigen Kriege hat! Wer hier helfen, rathen, nützen, erleichtern kann, thue es. In Sachsen ward Deutschland gerettet. Es hat nicht auf den Dank desselben Ansprüche; denn diese Opfer brachte es nicht der guten Sache; es fiel vielmehr verstrickt in den Banden eines mächtigen, der es lieber vernichtet, als losgelassen sehen wollte; aber es darf auf Mitleid rechnen. Dies versagt ihm Niemand!

Berichtigung. Die S. 23 aus den Fackeln entlehnte Notiz vom Marschall Ney ist in die Fackeln erst aus dem 2ten Th. der geheimen Geschichte von St. Cloud übergegangen, und das Faktum selbst in Wetzlar 1797, nicht, wie die Fackeln sagen, 1805, vorgefallen. Billig hätten diese ihre Quellen nennen sollen.


Österreichische Nationalbibliothek

